Heute auf Seite 3: 1986 — Jahr des Friedens?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 37 — Folge 1 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 4. Januar 1986 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Der Sprecher zur Jahreswende:

Vor einem Jahr der Klärung

Die lebendige Anteilnahme am Wohl und Wehe des Volkes ist eine sittliche Pflicht

Eines ist so sicher, wie etwas auf dieser Erde sicher sein kann: Die Landsmannschaft Ostpreußen wird 1986 auch große Erfolge verzeichnen können. Dazu gehört insbesondere die Einweihung unseres dann fertiggestellten Neubaus des Jagd- und Landesmuseums in Lüneburg. Am 5. und 6. September ist es soweit. Wir können sehr stolz darauf sein, daß wir dieses großartige Vorhaben durchgesetzt und durchgezogen haben. Auf dem kulturpolitischen Felde, dem zweiten und in gleicher Weise wichtigen Bein unserer Arbeit, zeichnet sich damit ein wichtiger Höhepunkt ab.

Ich bitte Sie alle herzlich, bei der Regelung Ihrer Erbangelegenheiten schon jetzt an Lüneburg zu denken. Wertvolle Gegenstände aus dem unvergänglichen ostpreußischen Kulturgut gehören in unser Landesmuseum. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie in Ihr Testament eine entsprechende Klausel einfügen würden, damit es nicht — wie das in der Vergangenheit manchmal der Fall war — dazu kommt, daß unwiederbringliche Teile unseres Kulturguts beim Trödler landen. Bitte haben Sie Verständnis für diesen Aufruf, mit dem ich dazu beitragen möchte, Lüneburg zum selbstverständlichen kulturellen Zentrum aller Ostpreußen zu machen.

Auch in Ellingen geht es voran. Dieses alte Ordensschloß, in dem noch umfangreiche Bauarbeiten durchgeführt werden müssen, soll unser zweites kulturpolitisches Dokumentationszentrum werden, das ebenfalls für die Aufnahme von Dingen zur Verfügung steht, die Sie nicht mehr beherbergen können und die für Ostpreußen wertvoll sind. Sobald Lüneburg fertig ist, werden wir uns ganz auf die Vollendung Ellingens konzentrieren können.

Politisch war 1985 ein schwieriges Jahr. 1986 wird manche Klärung bringen müssen. Die Vertriebenen haben einen Anspruch darauf zu wissen, woran sie sind. Sie werden im beginnenden Jahr ihre Meinung bilden müssen, wem sie am 25. Januar 1987 ihr Vertrauen schenken und wen sie dann mit der Regierungsbildung für vier Jahre beauftragen. Manche unnötigen Formulierungen hatten in der Vergangenheit Unsicherheit in die vertriebene Wählerschaft hineingebracht. Für die Ostdeutschen ist entscheidend: Wer ist wirklich von dem Willen beseelt, Deutschlands nationale und staatliche Einheit zu wahren, wie es das Grundgesetz uns aufgibt? Aufgefordert sind alle Parteien in der Bundesrepublik Deutschland, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden. Dies ist unser höchst eindeutiger Maßstab, an dem nicht herumgeschnitzt werden darf.

Dem Bundeskanzler ist zu danken, daß er in der Frage einer möglichen „Bindungswirkung" des Warschauer Vertrages für ein wiedervereinigtes Deutschland völlige Klarheit geschaffen hat. In einem Interview mit dem „Kölner Stadtanzeiger" vom 27. November 1985 hat er wörtlich zur Frage nach dem Wort von der „Bindungswirkung" festgestellt: „Ich kann das nicht nachvollziehen. Beim Abschluß des deutsch-polnischen Vertrages wurde die Diskussion darüber geführt, inwieweit für ein wiedervereinigtes Deutschland hier eine Bindung eingegangen worden ist oder nicht. Dazu ist zu Recht — das ist von allen Seiten unbestritten — gesagt worden, daß die Regierung der Bundesrepublik Deutschland nicht das Recht hat, für eine deutsche Regierung in einem wiedervereinigten Deutschland zu sprechen. Dies sollte nicht fortdauernd als Revanchismus diffamiert werden, weil es Bestandteil des Selbstbestimmungsrechtes unseres Volkes ist."



DDR-Jungbürger vor dem Brandenburger Tor: Sehnsuchtsvolle Blicke in Richtung Westen
Foto NP

Dies ist eindeutig, und dafür sagen wir Dank. Volker Rühe hat dem entsprochen und in seiner Rede in Krakau am 22. November 1985 ausgeführt: „Wir haben Verständnis für die nationalen Interessen des polnischen Volkes. Wir erwarten aber auch Verständnis für unser Anliegen, die deutsche Frage solange offen zu halten, bis sie durch das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes beantwortet ist."

In einem Interview mit dem „Rheinischen Merkur — Christ und Welt" vom 7. November 1985 hat der Bundeskanzler sich auch von einigen Aufsätzen des Erlanger Historikers Professor Michael Stürmer abgegrenzt, die für politische Aufregungen gesorgt hatten: „Nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als Publizist vertritt Professor Stürmer ausschließlich seine persönliche Auffassung. Darauf legt er genauso Wert wie ich. Er hat beispielsweise in jüngster Zeit einige Äußerungen zur deutschen Frage gemacht, die nicht mit meinen Überzeugungen übereinstimmen."

Diese Klarstellungen sind außerordentlich zu begrüßen und können uns eine sichere Ausgangsbasis für das kommende Jahr verschaffen. Unsicher ist aber unverändert, inwieweit sich die andere große deutsche Volkspartei, die SPD, noch an das hält, was sie am 9. Februar 1984 in einer gemeinsamen Entschließung des Deutschen Bundestags unterschrieben hat. Diese Verunsicherung insbesondere in unseren Kreisen schafft die SPD ständig selbst.

„Das Grundgesetz kann für mich kein Dogma sein", hat der saarländische Ministerpräsident Oskar Lafontaine sein ganzseitiges Interview mit der „Welt" vom 6. Dezember 1985 überschrieben. Kanzlerkandidat Rau hat in seiner Rede vor polnischen Gästen der Evangelischen Akademie in Mülheim/Ruhr gesagt, der Warschauer Vertrag aus dem Jahre 1970 setze den Willen zur Versöhnung an die Stelle von Rechtsansprüchen; wenn jetzt dennoch wieder von solchen Ansprüchen geredet werde, bedeute dies den „geistigen Bruch" mit dem Abkommen. Dies ist inhaltlich falsch, juristisch und verfassungsrechtlich unhaltbar und politisch töricht. Auf der gleichen Linie liegt es, wenn der SPD-Bundesgeschäftsführer Peter Glotz (Interview mit der Kölner Zeitung „Express" vom 29. 11. 1985) auf die Frage, ob Herr Moldt ein Botschafter oder ein Ständiger Vertreter sei, antwortet: „Die Bezeichnung ist 90% der Deutschen und mir egal!"

Man kann aus alledem nur den Schluß ziehen, daß die SPD sich zumindest in ihrer derzeitigen Führungsspitze auch insofern den Grünen annähert und eine diplomatische und völkerrechtliche Anerkennung der DDR ins Auge faßt. Die Oder-Neiße-Linie ist für sie ohnehin die endgültige Grenze auch eines wiedervereinigten Deutschlands.

Was für einen Sinn macht es eigentlich, der Volksrepublik Polen und damit dem Regime des Generals Jaruzelski ausgerechnet jetzt in dieser Weise entgegenzukommen, wie dies die SPD tut? Die polnische Führung beleidigt und verleumdet uns fast täglich als Revanchisten und Militaristen. Dabei beträgt die Verschuldung Polens im Westen derzeit über 75 Milliarden DM. Über die Hälfte dieser Auslandsschulden sind von westlichen Regierungen verbürgt. Die Verschuldung Polens steigt jährlich um 1,3 Milliarden Dollar. Unter diesen Umständen hat die Bundesregierung recht, wenn sie in der Fragestunde am 13. November 1985 an die polnische Adresse sagte: „Ungeregelte Zahlungsrückstände sind ein Zeichen dafür, daß die Gewährung neuer Ausfuhrgewährleistungen haushaltsrechtlich nicht vertretbar ist."

Die Vertriebenen werden 1986 mit allem Nachdruck darauf achten müssen, daß ihr berechtigtes Anliegen gewahrt wird. Unser Recht bleibt ebenfalls eine Realität, die anerkannt werden muß. Eine Welt ohne Krieg kann nur dann entstehen, wenn Menschenrecht und Völkerrecht überall anerkannt und nicht Machtinteressen untergeordnet werden. Nur wo die Menschenrechte verwirklicht sind, herrscht wahrer Frieden. Friede herrscht nur dann, wenn das Zusammenleben der Menschen nach den Maßstäben des Rechts und der Gerechtigkeit geordnet ist. Davon kann in Osteuropa leider noch keine Rede sein. Die Lage der Deutschen dort ist bedrängt und schlimm. Ihnen gilt weiter unsere Sorge und unsere Hilfe.

Leider ist es auch wahr, daß ein zu großer Teil der jüngeren Generation in unserem Lande keinen historischen Bezug zu Volk und Vaterland hat. Es fehlt vielfach an Elementarwissen. Man muß allerdings auch sehen, daß hier ein Umdenken Platz gegriffen hat. Die Geschichte und ihre Bedeutung stehen wieder mehr im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit.

„Die Pflege einer echten Vaterlandsliebe ist nach übereinstimmender Auffassung in den letzten Jahren vernachlässigt worden. Vaterlandsliebe widerspreche weder dem europäischen Gedanken, noch handele es sich um ein bloßes Gefühl. Die lebendige Anteilnahme am Wohl und Wehe des Volkes sei eine sittliche Pflicht."

Diese Worte klingen gut in unseren Ohren. Sie stammen aus einem Kommuniqué über einen Meinungsaustausch des Präsidiums der CDU und der Deutschen Bischofskonferenz. Sie machen deutlich, daß unser Volk sich auf seine Wurzeln zurückzubesinnen begonnen hat. An diesem gesunden Prozeß wollen wir mitwirken, in europäischem Geist, aber ebenso im Bewußtsein unserer großen Geschichte, die uns auch für morgen, auch für 1986 in die Pflicht nimmt. Ich wünsche allen Ostpreußen von Herzen ein glückliches und gesundes neues Jahr!

Ihr Ottfried Hennig

Dr. Ottfried Hennig MdB

Aus dem Inhalt

Deutsche Frage:

Stirbt die Nation?

Hier hilft kein Mundspitzen...

H. W. — Gewiß, wir sprechen immer — und mit Recht — von der ungelösten deutschen Frage. Gemeint ist jenes Problem, das auf einer Friedenskonferenz geregelt werden muß. Aber darum geht es diesmal nicht, wenn wir von einer weiteren wirklich ungelösten deutschen Frage sprechen. Wir hören viel von der Ethik der Zeugung und von den Menschenrechten und wir schleppen das Problem der Abtreibung dennoch wieder mit in das neue Jahr. 90 000 Abtreibungen werden jährlich gemeldet, davon 80 Prozent wegen einer sozialen Notlage. 250 000 Abtreibungen werden von den Krankenkassen jährlich abgerechnet. In Wirklichkeit soll die Zahl bei 300 000 liegen und das bedeutet im ganzen Jahr alle 5 Minuten oder alle 100 Sekunden die Hinrichtung eines Embryos in einem Land, das so stolz darauf ist, die Todesstrafe abgeschafft zu haben.

Nach einer Bevölkerungsstatistik sank unsere Geburtenziffer von rund einer Million (1965) in 20 Jahren um 44 Prozent auf 584 000 (1984). Dagegen stieg der Ausländeranteil in dieser Zeit von 3,6 auf 9,2 Prozent. Zyniker sprechen bereits davon, daß der Schwund an „deutschen Geburten" mit Sicherheit „dadurch ausgeglichen würde, daß sich die Ausländer dieses Problems annehmen würden..." Das hat mit einer Animosität gegen Ausländer nichts zu tun, wenn wir den Standpunkt vertreten, daß Deutschland auch im kommenden Jahrhundert das Land der Deutschen sein und bleiben soll!

Aufkommende Gefahren

Doch die derzeitige Situation birgt erhebliche Gefahren: Der Generationenvertrag in der Altersversorgung gerät in ernste Gefahr, wenn die junge Generation immer weiter ausgedünnt wird. Schon müssen wir demnächst die Wehrpflicht verlängern, weil zu wenig Knaben geboren werden und die stellungslosen Lehrer sind nicht nur Ergebnis einer falschen Bildungspolitik früherer Jahre, sondern darauf zurückzuführen, daß wir zu wenig Kinder haben, die es zu unterrichten gilt. Wächst unsere Bevölkerung nicht mehr, so wird der Zuwachs des Bruttosozialproduktes zurückgehen.

Hier können sich die Parteien nicht vorbeidrücken: Hier muß endlich Farbe bekannt und nicht auf das Wahlverhalten jugendlicher Jahrgänge geschielt werden. Man sollte auch vor den psychischen Spätfolgen warnen, die Frauen unweigerlich lebenslänglich bedrohen, wenn ihrer Abtreibung nicht eine normale Geburt folgt. 300—400 Millionen zahlen die Krankenkassen nicht nur jährlich für Abtreibungen, sie müssen auch für die „Folgekosten" aufkommen und die Mittel hierzu kommen aus den Beiträgen der Arbeitnehmer.

Gewisse Politiker schwadronieren überall mit, wo nach ihrer Meinung in der Welt Unrecht geschieht, sie kümmern sich um den Wald und um den Tierschutz, doch um den Bestand und das Weiterleben unseres Volkes gehen sie oft herum, wie die Katze um den heißen Brei.

Gesetzt den Fall, wir retten den deutschen Wald: wem soll er dienen und wer soll sich darin erholen, wenn inzwischen — über Jahrzehnte gesehen — die deutsche Nation ausstirbt? Ich finde, auch darüber sollte man bereits am Jahresanfang reden. Hier hilft kein Mundspitzen — hier muß gepfiffen werden.

Polen:

Auseinandersetzung um Kardinal Glemp

Kardinal Höffners ausgestreckte Versöhnungshand sehr kühl abgewiesen

Die Auseinandersetzungen innerhalb der polnischen Bischofskonferenz und des polnischen Klerus über die Politik des Primas Kardinal Glemp spitzt sich zu: In Warschau wird damit gerechnet, daß Papst Johannes Paul II. den Kardinal im kommenden Jahr an die Römische Kurie berufen wird.

Am Rande der außerordentlichen Bischofssynode in Rom soll der Papst zwei lange Gespräche geführt haben: eines unter vier Augen mit Kardinal Glemp, ein weiteres mit Glemp und dem Erzbischof von Krakau, Kardinal Macharski. Macharski ist in der polnischen Bischofskonferenz Stimmführer der Opposition gegen Glemp. Wie nach den Gesprächen des Papstes mit den beiden polnischen Oberhirten im Vatikan verlautete, teilt Johannes Paul II. „substantiell" die Kritik Macharskis am Primas. Aber: Glemp habe sich in dem Gespräch als „absolut stur und uneinsichtig" gezeigt.

Bischöfe und Klerus in Polen werfen dem Primas vor, er verfolge mit seiner Taktik der „bedingten Zusammenarbeit" mit Staats- und Parteichef Jaruzelski an sich zwar das richtige Ziel, Blutvergießen zu verhindern, habe „diese Zusammenarbeit aber in den letzten Monaten bis zu einer Art von Kollaboration verfälscht". Es bestehe jetzt die Gefahr einer „Spaltung des Kirchenvolkes" in Polen, die schon jetzt zu einer „spürbaren Schwächung der oppositionellen Durchsetzungsfähigkeit der Kirche gegenüber dem kommunistischen Regime" geführt habe.

Als „unverzeihlichen Fehler" und „Hinweise auf Kollaboration" nennen Glemps Gegner in der Bischofskonferenz:

1. öffentliche Äußerungen gegen die allgemeine Verehrung des vor einem Jahr ermordeten Priesters Popieluszko, Aussagen, die die persönliche Integrität Popieluszkos ins Zwielicht setzen sollten,

2. die abweisende Haltung gegen Arbeiterführer Walesa, der „immer noch Symbolfigur für das von den polnischen Bürgern geforderte Engagement in Kirche und Gesellschaft ist",

3. das Treffen mit dem deutschen SPD-Vorsitzenden Brandt, der durch seine Besuchsgestaltung in Polen die Position des kommunistischen Regimes gestärkt und damit „die Position der Kirche, welche die Position des Volkes ist, geschwächt" habe.

Verärgerung bis Erstaunen gaben in Rom auch deutsche Bischöfe zu erkennen, die an der Synode teilgenommen hatten. Sie bezogen sich auf einen deutsch-polnischen „Versöhnungsgottesdienst" am letzten Arbeitstag der Synode. Dabei hatte Glemp nach dem Eindruck deutscher Gottesdienstteilnehmer „die von Kardinal Höffner ausgestreckte Versöhnungshand zwar in wohlgesetzten Worten, aber inhaltlich sehr kühl abgewiesen".

Polnische Gottesdienstteilnehmer versicherten, die polnische Bischofskonferenz teile die Meinung des im polnischen Untergrund wirkenden Vorsitzenden der „Solidarnosc", Kormel Morawiecki, der in einem offenen Brief an Polen-Besucher Brandt die Streitfrage um die heutigen polnischen Westgebiete mit dem Hinweis offengelassen hatte: „Niederschlesien haben jahrhundertelang Deutsche bewohnt." Weiter hatte er geschrieben: „Die Sowjets... sind auf keinen Fall als Garanten des polnischen Charakters der Westgebiete zu betrachten. Den Kommunismus müssen wir überwinden, andernfalls erwartet uns kein polnischer, sondern ein sowjetischer Charakter der Westgebiete — und nicht nur dieser."



Grüner Winter in Wiesbaden — Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Deutsche Absage an Gewalt und Vergeltung

Der Präsident des BdV, Dr. Herbert Czaja MdB, hat die Aussagen des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Höffner, zum deutsch-polnischen Verhältnis in einer Predigt bei einem gemeinsamen Gottesdienst mit dem polnischen Kardinal Glemp in Rom begrüßt. In seiner Predigt erneuerte Kardinal Höffner die deutsche Absage an Gewalt und Vergeltung und unterstrich die Anerkennung der Lebensrechte des polnischen Volkes. Zu Grenzfragen sagte der Kardinal, daß „wir" eine solche Versöhnungsbotschaft „nicht vermischen wollen und können mit einer Stellungnahme zur Frage einer noch ausstehenden abschließenden Friedensregelung für Deutschland als Ganzes und für den gespaltenen europäischen Kontinent". Eine solche herbeizuführen oder für überflüssig zu erklären, stehe nicht in der Macht der Kirche, erklärte Höffner.

Diese Botschaft ist in Polen auf entschiedene Kritik gestoßen, weil von den deutschen Bischöfen eine uneingeschränkte Anerkennung der Oder/Neiße-Linie als polnische Westgrenze verlangt wird. Die amtliche polnische Nachrichtenagentur PAP faßte die Kritik der polnischen Seite zusammen und fragte bezüglich der Grenzen: „Warum hat man sich in dieser Angelegenheit nicht endgültig ausgedrückt? Warum erwartet man darüber hinaus von den Polen, daß sie nicht nur Verständnis zeigen, sondern auch verkünden sollen, daß die deutsche Frage kein abgeschlossenes Kapitel ist? In der für jeden Polen grundlegenden Frage hat sich also etwas bewegt, jedoch ist der deutsche Episkopat den ‚polnischen Mitbrüdern' noch immer eine klare Antwort schuldig."

Südtirol:

Angst vor deutscher Autonomie

Neofaschisten fordern Volksbegehren gegen die Zweisprachigkeit

„Wir sehen uns zurückversetzt in die dunkelste Zeit faschistischer Unterdrückung." Mit dieser Feststellung charakterisierte Dr. Silvius Magnago, Landeshauptmann (Ministerpräsident) von Südtirol und Obmann (Vorsitzender) der deutschen Sammelpartei „Südtiroler Volkspartei" (SVP) die Situation in Italiens deutscher Nordprovinz fast 15 Jahre nach Abschluß des „Paketes", in dem die Autonomie für Südtirol zwischen Italien, Österreich und Südtirol vertraglich vereinbart wurde. Dr. Magnago, verdienstvoller Vorkämpfer der Südtiroler Deutschen, muß sich am Ende seiner politischen Laufbahn (er wird 1987 mit 73 Jahren aus der aktiven Politik ausscheiden) die Frage stellen lassen, ob sein Kurs freundschaftlicher Zusammenarbeit im Rahmen des italienischen Staatsverbandes von Rom genutzt wird, um letzten Endes den Südtirolern keine volle Autonomie zu gewähren.

Eine andere Deutung der Ereignisse in den vergangenen Monaten ist kaum möglich. In erschreckender Weise haben sich so gut wie alle politisch bedeutenden Kräfte Italiens mit der neofaschistischen Bewegung solidarisch erklärt, als diese ein Volksbegehren forderte, das sich gegen Einführung der Zweisprachigkeit in Südtirol und für Abschaffung des Proporzes bei Besetzung von Stellen im öffentlichen Dienst wenden soll. Das heißt: Den Deutschen soll der Gebrauch ihrer Muttersprache weiterhin verweigert werden und sie sollen nicht den ihnen rechtmäßig zustehenden Anteil der Arbeitsstellen im Staatsdienst erhalten (trotz aller Italienisierungsbemühungen stellen die Deutschen immer noch 65 Prozent der Bevölkerung). Diese Absicht ist auch innerhalb der römischen Koalitionsregierung bestätigt worden: Alfredo Biondo, Sekretär der liberalen PLI, forderte die anderen vier Regierungsparteien auf, in eine Diskussion über die „schwerwiegenden Folgen" einer Autonomie für Südtirol einzutreten. Die Autonomie würde zu „Apartheid und Benachteiligung der italienischen Minderheit" führen.

Angesichts des sich versteifenden italienischen Widerstandes gegen die Südtirol-Autonomie und der offenkundig werdenden Absicht Roms, eingegangene Verträge nicht zu erfüllen, wird in Südtirol die Forderung nach Selbstbestimmung immer lauter. So hat der „Südtiroler Heimatbund" noch Ende des Jahres 1985 die „Südtiroler Volkspartei" aufgefordert: „Nutzt die derzeit nicht bestehende Geschlossenheit des Südtiroler Volkes und führt unsere Heimat in die langersehnte Freiheit." Südtirol sei auch heute noch Kolonialgebiet der Italiener. Es bestünden genug legale Mittel, um „die Durchführung der Menschenrechte, insbesondere des Selbstbestimmungsrechtes, möglich zu machen". Südtirol „auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes in einem Freistaat zu entlassen, wäre durchaus möglich. Kein hier ansässiger Italiener brauchte deshalb das Land zu verlassen." Die Paketpolitik habe nicht gebracht, was man erwartet habe, so der „Heimatbund". Jetzt müsse durch Selbstbestimmung eine endgültige Friedenslösung gefunden werden.

H.O.L.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Dokumentation, politische Literatur, Jugend: Ansgar Graw

Zeitgeschehen, Leserbriefe: Kirsten Engelhard

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 323255, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 7,50 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,00 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344, Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Ausblick:

1986 — Jahr des Friedens?

Der Beschluß der Vereinten Nationen und die Realität unserer Zeit

VON DR. HEINZ GEHLE

Am 16. November 1982 beschloß die Vollversammlung der Vereinten Nationen mit der Resolution 37/16, das Jahr 1986 zum „Internationalen Jahr des Friedens" zu erklären. Seine offizielle Ausrufung erfolgte am 11. November 1985.

Die Menschheit ist an die Ausrufung von Jahren wie „Jahr des Kindes", „Jahr der Jugend" und Tagen wie „Tag des Baumes" und „Tag des Nichtrauches" gewöhnt. Wird das „Internationale Jahr des Friedens" die Beachtung finden, die dem hohen Wert „Frieden" zukommt? Fragen über Fragen drängen sich auf. Bedeutet es, daß ein Jahr lang in zahlreichen Veranstaltungen verschiedenster Gremien mit Festcharakter ein hehres Lob des Friedens gesungen und Klage darüber geführt werden wird, daß es noch keine Garantie für ein friedliches Zusammenleben aller Staaten gibt? Bedeutet es etwa, daß bei Massendemonstrationen mit Transparenten und Sprechchören der Frieden angerufen wird und Haßgesänge gegen diejenigen angestimmt werden, die sich eine nüchterne Weltbetrachtung bewahrt haben und deshalb nicht ohne Sicherheitsgarantien alle Waffen abschaffen wollen? Bedeutet es etwa gar, daß wieder einmal vermummte Demonstranten — eine größere Paradoxie ist kaum vorstellbar — die Gelegenheit benutzen, um mit brutaler Zerstörungswut Anschläge verschiedener Art mit riesigen Schadensfolgen zu verüben?

Wer diese Fragen stellt, ist darüber besorgt, daß zwar viele Menschen vom Frieden sprechen, sich aber nur selten bewußt sind, welche Anstrengungen notwendig sind, um die Voraussetzungen dazu zu schaffen. Propaganda und sinnloses Aufbäumen sind hier fehl am Platz, und beides hindert oft das Ringen der verantwortlichen Staatsmänner um internationale Verständigung in einer immer komplizierter werdenden Welt.

Ein „Internationales Jahr des Friedens" würde den großen — auch finanziellen — Aufwand rechtfertigen, wenn alle Kräfte der Gemeinschaften, die besonders dazu ver-

Vielfältige Fragen

pflichtet sind, die Menschen zur Besinnung und zum Nachdenken brächten. Vertreter der Kirchen, der Schulen, der Universitäten, erfahrene alte und junge Menschen und verantwortliche Politiker sollten zum Umdenken aufrufen. Dieses Umdenken würde vor allem bedeuten, daß die Wirklichkeit — die Realität — wieder nüchtern und sachlich gesehen wird. Gegen das „Lernen, lernen und nochmals lernen" von Lenin (Lernen, was die Partei wünscht) sollte endlich „Denken, denken und nochmals denken" gesetzt werden. Es geht darum, Menschen von Illusionen zu befreien, sie vor dem unbedachten Nachreden von Schlagwörtern zu warnen, ihnen die Augen für die Ursachen zu öffnen, die noch immer die Hoffnung auf den Frieden für alle Menschen in der Welt mit düsteren Wolken bedecken, und sie — vielleicht sehr mühsamer Arbeit — davon zu überzeugen, daß „Waffenzählen" und damit verbundenes „Abrüsten" — so schillernd dieser Begriff auch sein mag — nicht allein die Voraussetzungen für das friedliche Zusammenleben der Völker sind.

An Willensbekundungen zum Frieden hat es in der Geschichte der Menschheit nie gefehlt. So hat erst am 12. November 1984 die

Die Liebe zum Vaterland

Generalversammlung der Vereinten Nationen die „Erklärung über das Recht der Völker auf Frieden" verabschiedet, in der es heißt, „daß die Völker unseres Planeten ein heiliges Recht auf Frieden besitzen". Die Generalversammlung „erklärt feierlich, daß es grundlegende Pflicht eines jeden Staates ist, das Recht der Völker auf Frieden zu schützen und seine Verwirklichung zu fördern; betont, daß die Staaten zur Gewährleistung der Ausübung dieses Rechts der Völker auf Frieden eine Politik betreiben müssen, die auf die Beseitigung der Kriegsgefahr, insbesondere der Gefahr eines Atomkrieges, auf den Verzicht auf die Anwendung von Gewalt in den internationalen Beziehungen und auf die friedliche Beilegung internationaler Streitigkeiten auf der Grundlage der Charta der Vereinten Nationen ausgerichtet ist".

Genau ein Jahr später wurde von der Deutschen Bundespost eine Briefmarke mit der Aufschrift „40 Jahre Eingliederung heimatvertriebener Deutscher" herausgegeben. Die Briefmarke erinnert daran, daß gegen Kriegsende und bis 1949 deutsche Menschen brutal und unter größten Opfern aus ihrer Heimat vertrieben wurden, aber im freien Teil des Vaterlandes, der sich mühsam wieder aus dem Nichts emporentwickelte, die Chance der Eingliederung erhielten. Maßgeblich trugen sie dann mit ihrer Arbeitskraft zum wirtschaftlichen Erfolg der Bundesrepublik Deutschland bei. Diese Erinnerung an vielfältiges menschliches Schicksal löste bei den Kommunisten einen Sturm der Empörung aus. So richtete die DDR ein Zirkularschreiben an die 168 Mitgliedsländer des Weltpostvereins, in dem „geeignete Maßnahmen" angekündigt wurden, „um den Mißbrauch des Postverkehrs nach der DDR zu unterbinden".

In der sowjetrussischen „Iswestija" vom 13. November 1985 war zu lesen: „Dieses provokatorische Unterfangen ist darauf angelegt, jenen als neuer Antrieb zu dienen, die unter Mißachtung der Lehren der Geschichte polnische, tschechoslowakische und die Gebiete anderer Länder als die ‚ihren' betrachten, ihre ‚Rückgabe' fordern und ihre Ansprüche damit rechtfertigen, daß das Großdeutsche Reich juristisch in den Grenzen von 1937 fortbestehe." Dieses Zitat bedürfte keiner Erwähnung, wenn es nicht wie viele andere gegen echte Friedensbemühungen stehen würde.

Wir sind noch weit davon entfernt, daß das Recht auf Heimat und die Liebe des eigenen Vaterlandes, ja, die allgemeine Vertrautheit der Muttersprache internationale Anerkennung finden und daß um des Friedens willen Verwahrung gegen das Vorenthalten dieses Rechts eingelegt werden kann. Ein einschneidendes Beispiel dafür bot die Reaktion von „Radio Prag" am 16. Oktober 1985 auf folgende Ausführungen von Botschafter Karl-Günther von Hase auf dem KSZE-Kulturforum in Budapest am selben Tage: „Deutschland ist ungeteilt in seiner Kultur. Karl der Große, Albertus Magnus, Luther, Bach, Goethe, Herder, Thomas Mann — um einige Namen zu nennen — sind Deutsche, sie sind Europäer, sie gehören der Weltkultur. Die deutsche Kulturnation lebt bei aller Vielfalt weiter in ihrer Einheit. Die Einheit der Kultur erwies sich immer wieder als das einende Band der Deutschen auch dann, wenn sich staatliche Einheit noch nicht bilden konnte. Das lehrt uns unsere Geschichte, das wird auch deutlich in der Gegenwart." Nach „Radio Prag" waren „die Wolfszähne und -gelüste der pangermanistischen Eroberungssucht in seiner Rede nicht zu überhören". Wohl ein Gipfelpunkt war die Feststellung Ryszard Wojnas in einem Gespräch mit „Radio Polonia" am 22. November 1985, „daß die Geschehnisse des Zweiten Weltkrieges die Geschichte Deutschlands bis zum Weltuntergang belasten wird". Diese Hetze und Unversöhnlichkeit kann auch durch noch so viele Beteuerungen des Friedenswillens nicht übertönt werden. Hier ist noch anstrengende Überzeugungsarbeit notwendig.

Durch Jahrhunderte hindurch haben die Staaten — oft von ihrer Bevölkerung unterstützt — Friedensschlüsse dazu benutzt, das Kriegsziel zu festigen, ihr Gebiet auszudehnen und neue Grenzen zu setzen. Die Sieger gaben sich nicht damit zufrieden, ihren Feind niedergerungen zu haben, sondern sie bestraften auch diejenigen, die mit dem Wunsch nach Verständigung und Versöhnung neu beginnen wollten. Nur so ist es erklärlich, daß zwischen 1500 v. Chr. und 1860 n. Chr. 8000 Friedensverträge geschlossen wurden, die durchschnittlich nur zehn Jahre in Kraft blieben. In diesem Zeitraum gab es 230 Jahre Frieden und 3130 Jahre Krieg. Dabei waren immer wieder Verhandlungspartner am Werk, und Denker begleiteten die Verhandlungen, die sich von besten Absichten lenken ließen. Wer Geschichte aufmerksam betrachtet, kann und darf seine Sorge über die „Ostverträge" des Jahres 1970 und die nachfolgenden Abkommen nicht verhehlen, die von den Kommunisten das Ziel beinhalten, Deutschland und Europa endgültig zu teilen. Tag für Tag wird dieses Ziel von den Kommunisten verkündet. So hieß es am 18. November 1985 in „Radio Warschau": „In der gegenwärtigen Lage gibt es Realisierungsmöglichkeiten weder für eine Politik, die auf Grenzen von 1937 abzielt, noch für eine, die nach der Vereinigung beider deutscher Staaten strebt — was in Praxis die Einverleibung der DDR durch die BRD bedeuten würde. Im Verlaufe der Zeit werden diese Möglichkeiten immer weiter schrumpfen, daher hängt die Normalisierung der Beziehungen zwischen Bonn und Warschau davon ab, wann und inwieweit die BRD-Regierung aus dieser Tatsache Schlüsse ziehen wird." Der polnische Ministerpräsident, Zbigniew Messner, erklärte am 12. November 1985, daß Polen gemeinsam mit seinen Verbündeten entschieden gegen alle Tendenzen wirken werde, „die heute in Europa bestehende territoriale-politische Ordnung zu revidieren, deren untrennbares Element die Grenze an Oder und Neiße ist".

Fällt es wirklich so schwer, in diesen und vielen ähnlichen Äußerungen die verhängnisvollen Fehler zu erkennen, die Menschen immer wieder friedlos leben ließen und in grausame Kriege stürzten? Kann es der Sinn der Geschichte sein, daß die Sowjetunion seit 1940 11 Länder teilweise oder ganz mit heute rund 25 Millionen Einwohnern und mit einer Fläche von ca. 700 000 qkm annektiert hat und die Kontrolle über 20 Länder mit fast 250 Millionen Einwohnern und mit fast 8 Millionen qkm ausübt?

Vierzig Jahre nach der Gründung der Vereinten Nationen, die vor allem dem Frieden dienen sollen, ist es sehr bedauerlich, daß ihre Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker besonders in Europa noch immer keine Anwendung findet. Die betroffenen Menschen in Ost- und Mitteleuropa — darunter auch die Deutschen — hatten insgesamt noch nicht die Möglichkeit, in freien Wahlen über ihr Schicksal abzustimmen. Politische Systeme und Ideologien hindern sie daran. Es klingt wie Hohn, wenn der Generalsekretär der SED, Erich Honecker, am 8. Oktober 1985 in einem Interview mit griechischen Zeitungen, auf die Wiedervereinigung Deutschlands angesprochen, erklärt: „Realistische Politik kann nur davon ausgehen, daß die DDR und die BRD als zwei voneinander unabhängige Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung existieren, die zudem gegensätzlichen Bündnissen angehören. Sie können ebensowenig vereinigt werden wie Feuer und Wasser... Im übrigen möchte ich sagen, es ist ein Glück für die Völker, daß das ‚Deutsche Reich', das den Völkern nur Unglück gebracht hat, im Feuer des Zweiten Weltkrieges ein für allemal untergegangen ist."

Das „Internationale Jahr des Friedens" soll-

Die Kraft des Beispiels

te dazu dienen, die Gefährlichkeit und Ungeheuerlichkeit obiger und ähnlicher Aussagen aufzuzeigen. Kein Ordnungssystem und keine Grenzen dürfen den Menschen aufgezwungen werden. Sie müssen eine Wahl treffen können, wie es Viktor Tschebrikow, der Vorsitzende des Komitees für Staatssicherheit (KGB), in seiner Festansprache zum 68. Jahrestag der Oktoberrevolution am 6. November 1985 im Kongreßpalast des Kreml formulierte: „Wir schicken uns jedoch nicht an, sie (die Ordnung, d. Verf.) irgend jemandem aufzuzwingen. Wir sind für einen friedlichen Arbeitswettbewerb, dafür, daß die Völker ihre eigene Wahl treffen, nicht durch Waffengewalt gezwungen, sondern begeistert durch die Kraft des Beispiels."

Ein wegweisendes Beispiel ist die Rede des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Ronald Reagan, vom 24. Oktober 1985 vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen, in der er in seltener Klarheit die Voraussetzungen für den Frieden in der Welt umriß: „Ein Frieden, der sich auf Unterdrückung gründet, kann kein wahrer Frieden sein; Frieden ist nur dann ein sicherer Frieden, wenn die Menschen die Freiheit haben, ihre

Die Freiheit des einzelnen

eigenen Regierungen zu bestimmen. Ein Frieden, der sich auf Teilung gründet, kann kein wahrer Frieden sein. Um es einfach zu sagen: Nichts kann die noch immer bestehende dauernde Teilung des europäischen Kontinents rechtfertigen." Bis zur Erreichung dieses unverbrüchlichen Zieles ist es noch ein weiter Weg, wenn sich zeigt, daß das sowjetische Fernsehen sogar aus Anlaß des Gipfeltreffens in Genf ein Interview des Schweizer Bundespräsidenten, Kurt Furgler, zensierte, indem es seinen Wunsch, „Frieden und Freiheit" zu erhalten, ohne „Freiheit" wiedergab.

Wir dienen dem Frieden, wenn wir im Interesse unseres Landes und weltweit allen terroristischen Friedensstörern den Kampf ansagen und in geistiger Offensive in Würde unser Recht auf Heimat und auf das ganze deutsche Vaterland vertreten. Damit weisen wir auch Europa einen Weg zu seiner Wiedervereinigung. Richtschnur dabei können die Worte sein, die Präsident Reagan am 9. November 1985 über die „Stimme Amerikas" direkt an das russische Volk richtete: „Wir glauben an die Freiheit des einzelnen. Die Glaubensfreiheit, die Redefreiheit, die Pressefreiheit sind — wie es unsere Unabhängigkeitserklärung besagt — unveräußerliche Rechte aller Menschen."



Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

In Kürze:

Kombinationen

In Bonn hält sich das Gerücht, Brigitte Brandt (36), Gattin des Ex-Kanzlers und SPD-Vorsitzenden Willy Brandt, habe ihren Mann aufgefordert, doch noch einmal „etwas Großes zu vollbringen". Die SPD-Baracke soll diese Empfehlung aufgegriffen haben und beabsichtigen für den Fall, daß es doch nicht zu einer Lösung zwischen den USA und der UdSSR komme, die Sozialdemokraten mit einem „Mann für den Frieden" in die nächste Bundestagswahl gehen wollen. Als Symbolfigur sei hier an Willy Brandt gedacht.

Jugendliche uninteressiert

Eine Studie des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen hat ergeben, daß sich immer weniger Jugendliche eine aktive Mitarbeit in den Gewerkschaften vorzustellen vermögen. Für junge Arbeitnehmer seien die Gewerkschaften eine anonyme bürokratische Großorganisation, die sich höchstens als passive „Versicherungsnehmer" nutzen lasse.

Seltsamer Pfarrer

Berechtigter und heftiger Unmut herrscht in Kreisen der evangelischen Kirche. Auf der Bundeswehrversammlung in Kassel wurde Klage darüber geführt, daß ein evangelischer Pfarrer es gegenüber einem General abgelehnt habe, die Grabrede für dessen verstorbene Frau zu halten. Skandalöse Begründung: Die Ehefrau hätte verhindern müssen, daß ihr Mann General wurde. Ein Militärseelsorger übernahm dann das Begräbnis.

Schiller-Institut

In letzter Zeit ist in bundesdeutschen Tageszeitungen ein Verein mit dem Namen „Patrioten für Deutschland" mit Großanzeigen in Erscheinung getreten. Dahinter verbergen sich vor allem das Schiller-Institut und die dubiose Europäische Arbeiterpartei. Mitunterzeichner dieses Aufrufes war auch Prof. Emil Schlee, Kiel, der am 15. Dezember bereits mitteilte, daß er und 19 weitere Mitunterzeichner dieses Aufrufes sich von dem Schiller-Institut getrennt haben.

Pharmaindustrie:

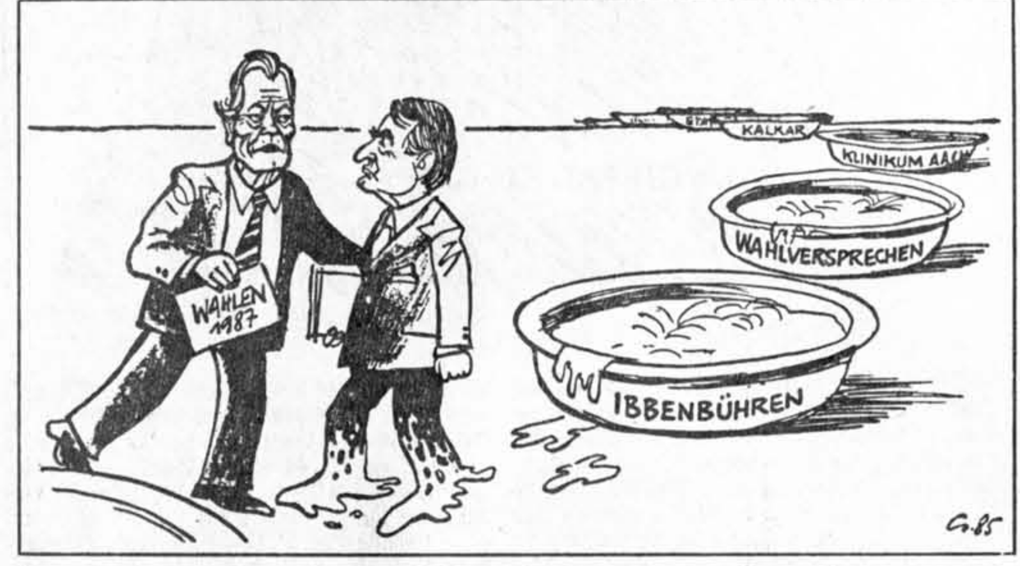
157 000 Ärzte und 145 000 Arzneimittel

Die medizinische Versorgung der Bundesbürger ist sehr zufriedenstellend

Sind die Bundesbürger „Weltmeister im Pillenschlucken", wie es Bundesarbeitsminister Dr. Norbert Blüm in seiner blumenreichen Sprache einmal formulierte? Nach Ansicht von Dr. med. Reinhold Rathscheck von der Höchst-AG stimmt das nicht. Während eines zweitägigen Presseseminars in Altenberg bei Köln — bei dem der Hauptgeschäftsführer des Bundesverbandes der Pharmazeutischen Industrie, Prof. Dr. med. Hans Rüdiger Vogel, über aktuelle Probleme der Gesundheitspolitik informierte — widerlegte Dr. Rathscheck die Ministeräußerung mit Hilfe der Statistik: „Weltmeister" im Pillenschlucken sind die Japaner.

Nicht einmal Chancen auf den „Europatitel" haben die Bundesbürger, sie landen mit 1004 Einzeldosen von Arzneimitteln pro Jahr nur auf dem 6. Platz. An der Spitze liegen die Franzosen — vor Belgien, Spanien, Engländern und Schweizern — mit 2129 Einzeldosen. Nur Italiener (886) und Österreicher (819) verbrauchen weniger Medikamente als die Bundesbürger.

Das Problem bei der Preiskalkulation für Medikamente ist, daß die häufig verordneten die selten verschriebenen Arzneimittel „durchziehen" müssen. Wenn man alle Darreichungsformen und -stärken berücksichtigt, gibt es in der Bundesrepublik insgesamt 145 000 Arzneimittel. Aber nur 2000 Medikamente machen 93 Prozent des Gesamtumsatzes (1984 auf der Basis des Apothekenverkaufspreises: 11,6 Milliarden DM) aus. Für die nur 400 Ampullen, die pro Jahr zur Bekämpfung von Kreuzotterbissen benötigt werden, kann



„Eine Bitte, Johannes, tritt nicht mehr in jedes Fettnäpfchen"
Zeichnung „Kölnische Rundschau"

man ebensowenig wie für die Medikamente gegen eine Vergiftung durch den Knollenblätterpilz den tatsächlichen, hohen Herstellungspreis berechnen, er muß auf Kosten des Preises für gängige Arzneimittel „subventioniert" werden. So kann auch der nach wie vor notwendige Forschungsaufwand, der durchschnittlich über 155 Millionen DM für ein neu entwickeltes Arzneimittel beträgt, nicht voll nur auf ein einziges Arzneimittel umgelegt werden.

In den letzten 15 Jahren sind die Ausgaben der gesetzlichen Krankenkassen für Arzneimittel um das Dreieinhalbfache gestiegen. Dr. Rathscheck und sein Kollege Hans Schneider, Direktor bei dem Pharmaunternehmen Boehringer Mannheim, wiesen in Altenberg darauf hin, daß das der notwendige Preis für die Erfolge der modernen Medizin ist: Im Laufe der Jahrzehnte konnte die Säuglingssterblichkeit deutlich verringert, das Leben erheblich verlängert werden. „Je länger wir leben, um so höher ist das Risiko, im Alter häufiger, länger und schwerer krank zu werden." War früher Leukämie bei Kindern absolut tödlich, besteht jetzt in 70 Prozent aller Fälle die Sicherheit auf Heilung. Die Diagnose Diabetes kam früher einem Todesurteil gleich, jetzt haben praktisch alle Zuckerkranken eine normale Lebenschance. Da sie aber die Anlage zu der Krankheit vererben, kann man schon jetzt voraussagen, daß im Jahre 2000 mehr als 400 000 Bundesbürger an Diabetes erkranken werden. Das bedeutet zwangsläufig eine Steigerung der Aufwendungen für die entsprechenden Medikamente.

Schon heute konsultiert der „Durchschnittsbürger" neunmal im Jahr den Arzt, der ältere Bürger dagegen dreimal so oft. Diese Beanspruchung der insgesamt 157 000 Ärzte im Bundesgebiet (auf 392 Einwohner kommt gegenwärtig ein Arzt) wird mit zunehmender Lebenserwartung steigen.

Die größten deutschen Pharmaunternehmen mit einem Jahresumsatz von über 150 Millionen DM rechnen mit 39,1 Prozent des Nettoumsatzes für Herstellungskosten, 16,7 Prozent Aufwendungen für Forschung und Entwicklung sowie 11,4 Prozent für wissenschaftliche Information. Um die Spitzenstellung in der Welt zu halten (die Hälfte der in der Bundesrepublik und West-Berlin produzierten Medikamente geht in den Export), können nach Meinung der Pharmaindustrie die Forschungskosten nicht reduziert werden. Das führt u. a. dazu, daß die Arzneimittelpreise hierzulande etwas höher als in Österreich, knapp bzw. mehr als doppelt so hoch wie in Belgien, Frankreich, Italien und Spanien sind, sie liegen aber unter denen in der Schweiz und in Großbritannien.

Die in der Öffentlichkeit oft kritisierten unterschiedlichen Preise für die gleichen Medikamente im In- und Ausland sind nach Ansicht von Direktor Schneider nicht Willkür, sondern eine Notwendigkeit. Vor allem die Forschungsaufwendungen erfordern es, daß die Firmen an einer „breiten Vermarktung" interessiert sind und sie deshalb international tätig werden, unter Berücksichtigung günstiger Löhne und Allgemeinkosten im Ausland produzieren. „Das wirtschaftliche Ergebnis eines Unternehmens verbessert sich mit jeder Mark, die über die variablen Kosten hinaus erwirtschaftet wird." **Dr. Siegfried Löffler**

Ingolstadt:

Platz in der Wissenschaft gesichert

Zeitgeschichtliche Forschungsstelle legte Jahresbericht vor

Vor in- und ausländischen Gästen zog der Leiter der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt, der Historiker Dr. Alfred Schickel, eine Arbeits- und Jahresbilanz seines Instituts.

Danach hielt die Ingolstädter Einrichtung in den vergangenen 5 Jahren 9 Halbjahrestagungen mit insgesamt 1700 Teilnehmern sowie 10 Einzelveranstaltungen mit über 900 Gästen ab. Zweimal trug die Forschungsstelle mit Vorträgen prominenter Juden aus dem In- und Ausland zur Gestaltung der „Woche der Brüderlichkeit" in der Donaustadt bei und war darüber hinaus wiederholt Begegnungsstätte emigrierter deutscher Juden aus Prag und aus den USA.

So referierte die bekannte deutsch-amerikanische Schriftstellerin Charlotte E. Zernik aus New York, ferner konnte Alfred Schickel die Nichte der jüdischen Kunstmalerin Emma Löwenstamm, Frau Marianne Weinstein aus Prag, in Ingolstadt begrüßen. Die von den Mitarbeitern und Referenten der Forschungsstelle (ZFI) abgehandelten Themen reichten nach Angaben des ZFI-Leiters von Untersuchungen über den Postverkehr mit KZ- und Gefangenenlagern und das „Stuttgarter Schuldbekenntnis" der EKD vom Oktober 1945 bis zur Geschichte der Vertreibung oder regionalen bzw. lokalen geschichtlichen Vorgängen.

Als spektakulärstes Forschungsergebnis der ZFI stellte sich die Entlarvung der „Gespräche mit Hitler" von Hermann Rauschning als Geschichtsfälschung heraus, wodurch das Ingolstädter Institut schlagartig im In- und Ausland bekannt wurde. Entsprechend internationalisierte sich auch der wissenschaftliche Mitarbeiterstamm, zu welchem nach Mitteilung Alfred Schickels zunehmend mehr Universitätshistoriker stoßen.

Als zweiter Tätigkeitsschwerpunkt der ZFI erwies sich nach den Worten ihres Leiters die Herausgabe verschiedener Publikationsreihen („Quellenstudien", Arbeitsmaterialien" und „Ingolstädter Vorträge"), die in den zurückliegenden fünf Jahren bereits 20 Bände umfassen und sich steigender Nachfrage erfreuen. Seit November 1985 gibt die Ingolstädter Forschungsstelle in Zusammenarbeit mit dem Verlag Ullstein-Herbig monatliche „Materialien zur Zeitgeschichte" heraus, so daß sich die Breitenwirkung des Instituts noch spürbar erweitern wird. Erste Anzeichen dieser Entwicklung beobachtete Alfred Schickel bereits in der Zunahme beantragter Gutachten und zeitgeschichtlicher Stellungnahmen wie auch eingehender Auskunftsbegehren.

Die stark begrenzten finanziellen Mittel der Forschungsstelle, die von einem gemeinnützigen Verein getragen wird, engen die informatorischen Möglichkeiten der ZFI freilich spürbar ein, was der Leiter „besonders im Hinblick auf die vielen Anfragen junger Menschen aus Ingolstadt, Bayern und der ganzen Bundesrepublik" bedauert. Alfred Schickel hegt aber die Hoffnung, daß die mittlerweile nachgewiesenen Forschungsleistungen auch zu zusätzlicher Förderung durch die öffentliche Hand führen werden. **A. S.**

München:

Sudetendeutsches Haus feierlich übergeben

Nach dreijähriger Bauzeit wurde in Anwesenheit des Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. h. c. Franz Josef Strauß kurz vor Jahresende das Sudetendeutsche Haus, Hochstraße 8, 8000 München 80, feierlich seiner Bestimmung übergeben.

Der Ministerpräsident hat, zugleich in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Stiftungsrates der Sudetendeutschen Stiftung, die Festrede übernommen. Staatsminister Franz Neubauer wird als zuständiger Ressortminister und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe sprechen.

Das neue Sudetendeutsche Haus ist die bedeutendste Einrichtung der Sudetendeutschen. In ihm werden die Sudetendeutsche Landsmannschaft, der Sudetendeutsche Rat, der Adalbert-Stifter-Verein, das Sudetendeutsche Archiv, das Collegium Carolinum und die Sudetendeutsche Stiftung Aufnahme finden. Der Freistaat Bayern trägt die Hälfte der Baukosten von rd. 22 Mio. DM.

Hamburg:

Kein Geld für die deutsche Einheit

Kuratorium Unteilbares Deutschland muß die Arbeit einstellen

Im Hamburger Telefonbuch wird demnächst unter „Kuratorium" nur noch das Kuratorium Gedenkstätte Ernst Thälmann e.V. zu finden sein. Nach vielen Jahrzehnten erfolgreicher Arbeit hat die Landesgeschäftsstelle des Kuratoriums Unteilbares Deutschland seine Arbeit eingestellt. Der Grund: Die Hamburger Bürgerschaft entzog der Organisation die Zuschüsse von jährlich 50 000 DM. Über ihre Gründe hüllten sich die Stadtväter in Schweigen.

Else Hamann, seit 25 Jahren „Mädchen für alles" in den Büroräumen des Verbandes, ist fassungslos. „Wir haben Tausende von ausländischen Gästen gerade auf Wunsch der Stadtvertretung an die innerdeutsche Grenze gefahren, um vor Ort über die deutsche Teilung zu informieren. Und nun ist unsere unentgeltliche Arbeit plötzlich nicht mehr förderungswürdig." Während der letzten Jahre hätte der Verband „jeden Pfennig dreimal umdrehen" müssen, erzählt Else Hamann, das Programm habe darunter aber nicht gelitten. Referenten und Hilfskräfte verzichteten auf Honorare und Entlohnung, um trotz wiederholter Etatkürzungen die Arbeit des Verbandes sicherzustellen. So konnten bis zum Dezember 1985 zahlreiche öffentliche Vorträge zum Thema „deutsche Frage" stattfinden, wurden ungezählte Grenzfahrten durchgeführt und viele hundert Besucher und Übersiedler aus Mitteldeutschland betreut. Das alles hat nun ein Ende. Geschäftsführer Walter Seyer hat seinen Schreibtisch in der Johnsallee 47 geräumt, Frau Hamann ihr Büro verlassen.

Die Hamburger Geschäftsstelle des Kuratoriums Unteilbares Deutschland scheint nur ein Glied in einer Kette zu sein. Erst vor wenigen Wochen kündigte die rot-grün regierte Stadt Leverkusen ihr Patenschaftsverhältnis mit Ratibor und Treuburg. „Die Geschichte hat ihr Wort gesprochen", hieß es in der Begründung. Nachdem Jürgen Schmude mit seinem Vorstoß, das Wiedervereinigungsgebot in der Präambel des Grundgesetzes zu streichen, vorerst gescheitert ist, scheinen die Sozialdemokraten eine schleichende Aushöhlung des Grundgesetzauftrages vorzunehmen, indem sie gesamtdeutsch orientierten Initiativen und Einrichtungen den Boden zu entziehen versuchen.

Die Streichung der Mittel für die Landesgeschäftsstelle des Kuratoriums Unteilbares Deutschland ist daher nicht nur regional von Bedeutung. Hier gilt es, wie so oft, den Anfängen zu wehren. Bundesweiter Protest tut not. Die Deutsche Burschenschaft, einer der Dachverbände akademischer Verbindungen mit 25 000 Mitgliedern an 36 Hochschulen, hat in diesem Sinne reagiert. Pressesprecher Christoph Bolay verurteilte „die stückweise Demontage" des Kuratoriums und den Versuch der Sozialdemokraten „wieder ein Stück des Weges weg vom Wiedervereinigungsgebot" zu beschreiten. **Gaby Allendorf**

Afghanistan:

Nur noch Mitleid für Davids Kampf

Von den Schwierigkeiten des Westens im Umgang mit dem Sowjet-Imperialismus

Immer wieder muß man sich fragen, wie bindend bi- oder multilaterale Verträge für die einzelnen Staaten tatsächlich sind. Nur allzuoft hört die Verpflichtung gegenüber internationalen Abkommen dort auf, wo die eigenen Interessen anfangen, und es fehlt an wirksamen Mitteln, Verstöße gegen derlei Kontrakte zu ahnden. Wirtschaftliche Sanktionen haben sich dabei als nur bedingt geeignete Lösungen erwiesen, da bei einem solchen Kräftevergleich nicht selten die sanktionierten Staaten selbst den längeren Atem beweisen. Unbedeutende, wirtschaftlich labile Nationen sind dadurch sicher zu beeindrucken, um aber ein Land wie die Sowjetunion, daß zu den wichtigsten und größten Wirtschafts- und Industrienationen zählt, durch ökonomische Embargos zu bestrafen, fehlt es an ausreichend überlegenem Potential. Denn, wie sich schon mehrmals gezeigt hat, können die Exportländer — häufig Demokratien mit einer freien Marktwirtschaft — langfristig nicht auf den Abnehmer Sowjetunion verzichten, ohne selbst erhebliche Einbußen zu erleiden. Die Sowjetunion als diktatorisches Regime hingegen ist durchaus in der Lage, ihre politischen Ziele auch auf Kosten ihrer Bevölkerung durchzusetzen.

Wesentlich schwerer wiegt dagegen auf die Dauer der Verlust des weltweiten Ansehens. Spätestens seit ihrer Afghanistanpolitik hat die UdSSR dies deutlich zu spüren bekommen. Wußte sie noch vor 1979 die Mehrheit der Mitglieder der Vereinten Nationen hinter sich, und war so in der Lage, den Westen gegebenenfalls in die Defensive zu drängen, zogen sich nach der Besetzung Afghanistans von Jahr zu Jahr mehr Länder von den rücksichtslosen Okkupationspolitikern in Moskau zurück. Die Blockfreien, die bis dahin der UdSSR als sozialistischem Vorbild die Treue gehalten hatten, mußten plötzlich erkennen, daß die Herren im Kreml die Souveränität der einzelnen Staaten nur solange respektieren, wie es ihren Interessen entspricht. Die Stimmung innerhalb der UNO wurde merklich kühler. Zum Ende des vergangenen Jahres, mit Beginn des siebten Kriegsjahres in Afghanistan hat nun dieser Umschwung einen nicht gekannten Höhepunkt erfahren. Mit eindeutiger, überraschender Mehrheit wurde eine Resolution angenommen, die die Sowjetunion wegen ihrer Verbrechen an dem afghanischen Volk anklagt.

1984 war der Wiener Ordinarius für Staats- und Verwaltungsrecht Felix Ermacora von der Menschenrechtskommission der UNO beauftragt worden, einen Bericht über Afghanistan zu erstellen. Kurz vor Jahresende 1985 legte er dem Gremium ein erschütterndes Dokument vor, in dem er auf die verschiedenen Methoden eingeht, mit denen die sowjetischen Besatzungstruppen versuchen, das persische Land unter Kontrolle zu bringen. Ermacora, der seine Informationen zum großen Teil in Flüchtlingslagern sammelte, führt nicht nur Bekanntes, wie die Spielzeugminen für Kinder und die grausame Folterung von Gefangenen auf, sondern berichtet auch über neue immer heftiger werdende Bombenangriffe auf die Zivilbevölkerung, die die Menschen demoralisieren sollen. Seinem Rechtsgutachten schließt der Wiener Ordinarius verschiedene Forderungen an, durch die der Konflikt beseitigt werden könnte. So mahnte er darin unter anderem zur Respektierung der Verpflichtungen aus dem Internationalen Menschenrechtsabkommen, dem Afghanistan als Vertragsland angehört, zur Beachtung humanitärer Grundsätze und spricht sich für einen freien Zugang für das Internationale Rote Kreuz aus.

Vergeblich versuchten die Resolution als Vertreter der Sowjetunion die Resolution als „schmutziges Propaganda Pamphlet" und Felix Ermacora als „Neofaschisten" zu diffamieren — die Annahme des Papiers dokumentierte nur zu eindeutig die allgemeine Erschütterung. Auch wenn sich aus Furcht vor sowjetischen Sanktionen ein großer Teil der afrikanischen blockfreien Staaten enthielt, ließ das Abstimmungsergebnis keinen Zweifel an der schwindenden Glaubwürdigkeit des großen sozialistischen „Bruderlandes" zu.

Die Zeiten, in denen sich die Sowjetunion also der uneingeschränkten Loyalität der Blockfreien sicher sein konnte, scheinen vorbei zu sein. Auch wenn im westlichen Ausland das Interesse an Afghanistan merklich abklingt, und Schlagzeilen nicht viel mehr als Resignation und Mitleid für Davids Kampf gegen Goliath bekunden, so ist dennoch der politische Preis, den die Sowjets für ihren Einmarsch zahlen mußten, sehr hoch.

Werden Wirtschaftsembargos auch in Zukunft als Druckmittel eingesetzt, bleiben an ihrer Wirksamkeit berechtigte Zweifel. Verliert aber ein Land wie die UdSSR ihr Ansehen bei Staaten, für die sie vorher Vorbild war, büßt sie ihre politische Einflußnahme in wirtschaftlich und militär-strategisch wichtigen Gebieten ein, denn nicht jedes Land, das von Nutzen ist, kann okkupiert werden, ohne damit größere militärische Auseinandersetzungen vor allem mit Amerika zu provozieren. So besteht die Aufgabe der Vereinten Nationen, die nur verbal verurteilen und bestrafen können, weiterhin darin, Menschenrechtsverletzungen, aber auch Verletzungen internationaler Abkommen insgesamt, anzuprangern und immer wieder geschickt als politische Waffe zu gebrauchen. Nur so können langfristig Erfolge erzielt werden. **Kirsten Engelhard**



„Glauben Sie mir, Gospodin Reagan, glücklich macht mich diese Besetzung auch nicht!"
Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Griechenland:

Papandreou mißbraucht das Fernsehen

Europas Hilfe gegen Einschränkung der Informationsfreiheit erbeten

„Das griechische Fernsehen ist kein Massen-, sondern ein Exkommunikationsmedium". So der Pressesprecher der konservativen Partei Griechenlands, der „Nea Demokratia", Sotiris Papapolitis. Auf einem von der CSU-nahen Hanns-Seidel-Stiftung in London durchgeführten dreitätigen Seminar zur Medienpolitik erhoben griechische Publizisten schwere Vorwürfe gegen das griechische Fernsehen und den sozialistischen Premierminister Andreas Papandreou. Vor Politikern und Journalisten aus elf europäischen Ländern erbaten die Griechen die Hilfe der Europäer gegen die Beschneidung der Informationsfreiheit.

Schon vor dreizehn Jahren war auch die Athener Verlegerin Elen Vlachou in London. Griechenland stöhnte damals unter der Herrschaft einer Militärdiktatur, und Frau Vlachou hatte sich entschlossen, ihre Tageszeitung „Kathimerini" nicht mehr erscheinen zu lassen. Mit dem Ende der Junta 1974 wagte auch Frau Vlachou den Neuanfang. Ihr Blatt wurde volkstümlicher, verzichtete auf die griechische Hochsprache und machte zugleich einen kleinen Ruck zur Mitte hin. Auch der damalige konservative Ministerpräsident und spätere Staatspräsident Karamanlis mußte es sich gefallen lassen, in dem Blatt seiner Parteifreundin kritisiert zu werden. Die griechische Presse also wurde demokratisch, ist es auch heute noch. Sorgen bereiten den Verlegern und Redakteuren aber die schwindenden Leser. Die durchschnittliche Gesamtauflage aller politischen Tageszeitungen Griechenlands liegt bei etwas mehr als siebenhunderttausend Exemplaren. Jeder dritte Athener kauft keine Zeitung. Die Begründung dafür ist schnell gefunden. Frau Vlachou: „Wer — wie der Grieche — morgens nicht frühstückt, braucht auch weniger eine Zeitung."

Umso wichtiger sind für die Griechen Rundfunk und Fernsehen. Die aber befinden sich wie eh und je fest in der Hand des Staates. Als Karamanlis 1974 aus seinem Pariser Exil zurückkehrte, ließ er es beim alten Status. Auch das französische Fernsehen war ja regierungsnah, warum sollte man in Athen etwas ändern. Als 1981 die Sozialisten an die Regierung kamen, gab es im griechischen Sender das große Stühlerücken. Konservative raus, Sozis rein, hieß die Parole. Zum ersten Mal konnten die Griechen in Funk und Fernsehen die Lieder der späteren Kultusministerin Melina Mercouri hören, deren Texte und Melodien in anderen europäischen Staaten zum festen Repertoire von Funk und Fernsehen gehörten. Was den Griechen damals als neue Freiheit erschien, hat sich inzwischen wieder gewandelt. In Funk und Fernsehen herrschen die Linken, Äußerungen konservativer Politiker werden gekürzt oder gar nicht gesendet. Frau Vlachou ist um Beispiele nicht verlegen. Sie protestiert gegen die Beschneidung der Informationsfreiheit und bedauert, daß sie entgegen den Gepflogenheiten in der Bundesrepublik Funk und Fernsehen nicht einfach abbestellen kann. Die Gebühren werden in Griechenland nämlich mit der Stromrechnung eingezogen. Wer — so Elen Vlachou — auch nur das kleine Lämpchen auf dem Grabe seiner Eltern mit Elektrizität versorgt, unterstützt zugleich die amtliche Desinformationspolitik des staatlichen Bildschirms. **Norbert Matern**

Tschechoslowakei:

Wirtschaft mit privater Würze

Aber: „Hauptsubstanz der zentralen Planung wird nicht angerührt"

Unter der unverfänglichen Bezeichnung „Verbesserung der Führungsmethoden" ist in der Tschechoslowakei sowohl in den Medien als auch in den Führungsgremien eine Debatte in Gang gekommen, deren Ziel es ist, die genauen Grenzen bevorstehender Wirtschaftsreformen festzulegen. Dabei wird der Begriff „Reformen" sorgfältig vermieden. Darüber berichtete kürzlich der Prager Korrespondent der Belgrader Tageszeitung „Borba" in einem längeren „Subtile Hinweise auf Wandel" betitelten Beitrag.

Der „Borba"-Korrespondent verzeichnet einen eindeutigen Klimawechsel in der Tschechoslowakei, seit auch in der Sowjetunion die Debatte um die Neuordnung der wirtschaftlichen Aktivitäten voll in Gang gekommen ist. Auch die politische Führung in Prag sei sich bewußt geworden, daß die Beibehaltung des jetzigen Systems das Land trotz aller Anstrengungen wirtschaftlich noch weiter hinter die entwickelten Länder zurückfallen ließe.

Das Hauptproblem sei der Versuch, einen Mittelweg zwischen der üblichen zentralen Planung und Selbstverwaltungsrechten für die Unternehmen zu finden. Dabei empfinden orthodoxe Kräfte in der Partei offensichtlich Angst. Sogar Parteisekretär Vasil Bilak hat sich entsprechend geäußert, indem er „gewisse Änderungen" in absehbarer Zukunft in Aussicht stellte, doch dann sofort hinzufügte: „Die Hauptsubstanz der zentralen Planung wird nicht angerührt" werden.

Voraussichtlich, so die „Borba" weiter, wird man das System der „Arbeitsbrigaden" von den Sowjets übernehmen, das in vielen sowjetischen Betrieben versuchsweise eingeführt wurde und sich bewährt habe.

Hinsichtlich des Einsatzes von westlichem Kapital weist die Zeitung auf die bei der Brünner Herbstmesse offiziell bekundete Absicht hin, ausländisches Kapital in gemischten Unternehmen bis zu einem Anteil von 40 Prozent zuzulassen. Und während bis jetzt „nicht einmal das Schuheputzen" für den privaten Sektor erschlossen werden konnte, seien neuerdings auf den Märkten Verkaufstische von Privatgärtnern erschienen, die Gemüse und Obst anbieten dürfen. Es gäbe auch andere Anzeichen dafür, daß nach den offiziellen Arbeitsstunden im sozialistischen Sektor gewisse private Aktivitäten geduldet würden.

Der Wandel wird mit Vorsicht, schrittweise und ohne Aufsehen vollzogen, heißt es in „Borba". Er soll auf dem Parteitag der tschechoslowakischen KP im März dieses Jahres abgesegnet werden. **wona**

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Keine „Jugendsünde"

Frankfurt — „Bei den Grünen und den Berliner ‚Alternativen' — denn um diese beiden Gruppierungen geht es — gibt es eine ganze Reihe von Politikern, die wegen Straftaten, für die sie „politische Motive" reklamiert hatten, langjährige Haftstrafen abgesessen haben. Dazu gehören beispielsweise: menschengefährdende Brandstiftung, Geiselnahme und erpresserischer Menschenraub, Transport von Waffen aus dem Ausland in die Bundesrepublik. Das sind nicht nur ‚kleine Jugendsünden'. Eine breite Führungsschicht in diesen Parteien war im übrigen früher in linksextremistischen Organisationen tätig. Soll ein solches Personenspektrum wirklich für den Verfassungsschutz tabu sein?"

BERLINER MORGENPOST

Ein Rest Ungewißheit

Berlin — „Die Gretchenfrage, ob Gewerkschaftsforderungen in verschiedenen Tarifbezirken annähernd gleich oder nur ziemlich ähnlich sind — ein Kriterium für Zahlungen aus Nürnberg bei Arbeitskämpfen — muß von Fall zu Fall entschieden werden. Ein Rest Ungewißheit bleibt für die Sozialpartner. Wer freilich glaubt, die Mehrheit im Bundestag für die Gesetzesvorlage sei auch ungewiß, der verbreitet doch etwas zuviel Unsicherheit. Da mag der Wunsch der Vater des Gedankens sein, wenn DGB-Vize Fehrenbach (CDU) meint, die Mehrheit werde kippen. Nein: Wenn es zum Schwur kommt, werden auch die Sozialausschüsse ihren Norbert Blüm wohl kaum im Stich lassen."

LE FIGARO

Vorteilhafter Austausch

Paris — „Die Regierung Kohl hat seit dem massiven Ja (zur SDI-Frage) des Bundeskanzlers zum Jahresanfang in München viel Wasser in den Wein getan. Die Einschränkungen sind in der Tat bedeutend: Es gibt keinen Regierungsvertrag über SDI zwischen den USA und der Bundesrepublik. Diese Vereinbarung füllt eine Lücke in den deutsch-amerikanischen Beziehungen. Da sich der Austausch von technologischen Informationen nicht auf die Weltraumverteidigung beschränkt, sondern Zugang zu der US-Technologie überhaupt öffnet, wird er vorteilhaft sein."

Wunschzettel

SiS — Für einen Wunschzettel sei es nun aber wirklich zu spät, meinen Sie, verehrte Leserinnen und Leser? Ach was, das neue Jahr hat soeben begonnen, ist nicht einmal vier Tage alt — und da soll man sich für die kommenden 361 nicht etwas wünschen dürfen?

Frieden, Gesundheit und Wohlergehen werden auch in diesem Jahr an der Spitze der Wunschzettel aller Deutschen stehen. Ein Narr nur, der sich diesen Wünschen nicht anschließen möchte! Wie aber ist es mit den kleinen Wünschen am Wegesrande bestellt? Gibt es in dem oft doch so grau erscheinenden Alltag nicht auch hin und wieder — neben den kleinen Freuden — kleine oder größere Ärgernisse?

Ehrlich gestanden, nahezu auf die Palme bringt mich stets eine Formulierung, die ich sogar in manchen Briefen unserer Leser finde. Da sprechen diese Menschen doch kurzerhand von „ehemaligen Ostpreußen"! — „Also wissen Se nee, also wissen Se..."! Ein Pferd wird doch auch nicht gleich zur Kuh, wenn man es aus Platzgründen in einem Kuhstall unterbringt, und zu einem ehemaligen Pferd schon gar nicht. Entweder bin ich ein Ostpreuße oder Hamburger oder Bayer oder... So wünsche ich mir für 1986 noch mehr standhafte Ostpreußen.

Kritik mag ja auch bei uns in der Hamburger Parkallee so manches Mal angebracht sein. Kein Mensch ist vollkommen, selbst Redakteure nicht! Wenn diese Kritik jedoch unsachlich und manchmal sogar beleidigend an den Mann — oder an die Frau — gebracht wird, dann gibt es Mißstimmung auf beiden Seiten. Humorvolle Korrekturen wirken oft Wunder. So machte mich ein Leser ohne Umschweife darauf aufmerksam, daß ich offensichtlich bereits im Jahre 2000 leben würde, hätte ich doch ein „Geburtstagskind" schlichtweg um 15 Jahre älter gemacht! — So wünsche ich mir denn auch eine Prise mehr Humor für 1986.

Das Jahr des großen Deutschlandtreffens in Düsseldorf ist vorüber — erst 1988 wird es wieder so weit sein, daß sich Zehntausende von Ostpreußen zusammenfinden, um ihr Bekenntnis zur Heimat abzulegen. Doch auch in diesem Jahr wird es allerorten — landauf, landab — Zusammenkünfte der Kreisgemeinschaften, der örtlichen und der Frauengruppen geben, bei denen — auch 40 Jahre nach der Vertreibung — lebendig von Ostpreußen erzählt wird. So wünsche ich mir für 1986 nicht zuletzt auch einen noch lebhafteren Besuch dieser Treffen!

Von Schimmelreiter und Rasemuck

Heimatliches Brauchtum: „Die Twelften" in Ostpreußen waren besonders von Aberglauben geprägt

Die zwölf Rauhnächte — Die „Twelften", wie sie in Ostpreußen genannt wurden — waren ganz besonders geprägt durch vielerlei Aberglauben und mystische Überlieferungen, von denen einige sicherlich noch aus heidnischer Vorzeit stammten. Geheimnisumwittert und bedeutungsschwanger war beinahe alles, was sich in diesen Tagen und Nächten — in denen nach einer alten Sage mit dem Heulen des Windes der „wilde Jäger" über das Land hinwegbrauste — ereignete. Die längsten Nächte des Jahres offenbarten symbolträchtig das Wohl und Wehe der kommenden zwölf Monate, so glaubte man, und das Wetter in diesen zwölf Tagen erschien beispielgebend für die Witterungslage des gesamten kommenden Jahres. Stiemte und schneite es am ersten Weihnachtsfeiertag, dem Beginn des „Twelften", dann bedeutete dies einen strengen Januar, regnete es zu Silvester, so pflegte man vorauszusagen: „Na ja, dat gifft widder e molsche August", und so fort. Jeder dieser zwölf Tage hatte seine Bedeutung für den adäquaten Monat im neuen Jahr. Und so besann man sich schon in diesen Tagen der Urväterweisheit alter Wetterregeln wie „Januar muß vor Kälte knacken, wenn die Ernte gut soll sacken". Im Ermland galt die Windrichtung des ersten, vierten, achten und zwölften Tages der „Twelften" als vorausweisend für das jeweilige kommende Jahresviertel und bestimmte auch den sogenannten „Quartalswind.

Streng hielt man sich in Ost- und Westpreußen an den althergekommenen Brauch, in diesen Tagen nur das Allernotwendigste zu tun. So durfte keine Wäsche gewaschen und aufgehängt werden — das sollte Unheil heraufbeschwören —, nicht einmal die Kinderwindeln hängte man wie sonst nach draußen, sie kamen auf die „Lucht", die finsterste Ecke des Dachbodens. Webstühle und Spinnräder hatten stillzustehen. Überhaupt durfte nichts „gedreht" werden im Haus, sonst — so stand zu befürchten — bekäme das Vieh im nächsten Jahr den „Drehwurm".

„Siebenerlei", mitunter auch „neunerlei" Speisen wurden in diesen Tagen bereitgehalten, und immer mußte dabei ein Stück Brot auf dem Tisch liegen, damit im nächsten Jahr die Vielfalt der Speisen und das Brot nicht ausgingen.

Böse Geister, die besonders in diesen Tagen ihre unheilschwangeren Umtriebe hatten, versuchte man, mit Maskenumzügen, viel Lärmen und Peitschenknallen fernzuhalten und zu bannen. Da zogen — wie schon zu Weihnachten — der Schimmelreiter und seine symbolträchtigen Begleiter wie Ziegenbock, Storch, Schornsteinfeger, Erbsenbär von Haus zu Haus, fegten wie der Wirbelwind durch die Stuben und erzeugten mit „Brummtopf" und „Teufelsgeige" einen gar schauerlichen Krach, wonach sie für ihre „Dämonenaustreibung" wiederum mit allerlei Eß- und Trinkbarem oder Geld belohnt wurden.



Winter in der Heimat: Weiß und unberührt — wie das neue Jahr — liegt die weite Schneefläche vor dem Auge des Betrachters — Foto Mauritius

Später, wenn mit dem 6. Januar die „Twelften" überstanden waren, wurden aus den „Brummtopf-Sängern" — vor allem im katholischen Ermland — die Sternsinger. Seinen Höhepunkt fand das „geisterbannende" Treiben in der Silvesternacht. Die jungen Burschen zogen mit langen Peitschen durch die Dörfer, um laut knallend das alte Jahr zu verabschieden und das neue zu begrüßen — Raketen und Knallfrösche wie heutzutage gab es damals, zumindest auf dem Lande — noch nicht.

Die Silvester- oder „Altjahrs"-Nacht war — wie überall — Orakelnacht. Sehr beliebt war das „Schlorrchenschmeißen". Man mußte sich auf den Fußboden setzen und seinen Pantoffel über den Kopf werfen. Zeigte seine Spitze zur Tür, dann würde man im kommenden Jahr fortgehen oder verreisen. Wies sie zum Rauminnern hin, blieb man zu Hause. Wer gar am Neujahrstag fortfahren wollte, tat gut daran, seine Reise wenigstens um einen Tag zu verschieben, denn sonst mußte er „das ganze Jahr hindurch unermüdlich auf Reisen gehen". Künftige Liebespaare deutete das „Kohlchenschwimmen" an; kleine verschieden geformte Holzkohlenstückchen kamen in eine große Wasserschüssel. Der Reihe nach suchte sich jeder sein „Kohlchen" aus. Die übrigen Stücke wurden mit den Namen befreundeter Mädchen oder Burschen — je nachdem ob Bursch oder Mädchen an der Reihe waren — bezeichnet. Dann bewegte man die Schüssel, die Kohlestückchen schwammen aufeinander zu oder auch nicht. Stießen die gekennzeichneten Kohlestückchen zusammen, so erkannte man daraus, welches Paar im nächsten Jahr zueinander finden würde. Beim „Glückgreifen" legte man verschiedene, vorher gebackene oder aus „Wruken" ausgeschnittene Symbolfiguren — einen Ring, ein Hufeisen, einen Schlüssel, auch Mann und Frau, Wiege, Geld oder Himmelsreiter — unter je einen Teller. Mit verbundenen Augen mußte sich dann jeder einen der Teller „greifen". Beim Aufdecken erfuhr er, was ihm demnächst bevorstand.

Die wundertätige Bedeutung der „Twelften" wurde auch für das Gedeihen des Viehs beschworen. Gebackene Tierfiguren — Küken, Kälbchen, Lämmer, Fohlen — brachte man am Neujahrsmorgen in den Stall und legte sie den künftigen Muttertieren an die Krippe. Dies sollte ihnen Fruchtbarkeit und gesunden Nachwuchs verheißen.

In der Gegend von Allenstein aß man am Neujahrstage ein Gebäck aus Roggenmehl in Form langer Kornähren, je länger sie gerieten, desto besser sollte im nächsten Sommer der Roggen stehen. Im Oberland, auch im Samland und im Ermland wie im Danziger Werder wurde in der Neujahrsnacht der sogenannte Rosbock oder „Rasemuck" gejagt, um „das Glück einzufangen". Manchmal ging er leibhaftig um, weiß verkleidet wie der Storch beim Schimmelreiter, aber mit einer Hörnermaske vor dem Gesicht, meist jedoch blieb er imaginär, und die Jagd um den „Neujahrsbock" verband man mit allerlei handfesten Späßen, so etwa wenn man einem noch „Unkundigen", der mit aufgehaltenem Sack unter der Bodentreppe stand, um sein Glück zu greifen, unverhofft einen Kübel Wasser über den Kopf schüttete.

In den „Twelften" hatte schließlich auch der Traum jeder Nacht seine besondere Bedeutung, er sollte in den nachfolgenden zwölf Monaten in Erfüllung gehen. Das gleiche galt für den Blick in den Spiegel in der Neujahrsnacht. Wer es nur lange genug beim Licht einer brennenden Kerze vor dem Spiegel aushielt, würde das Antlitz der „Richtigen" oder des „Zukünftigen" in seinem Gegenüber erkennen. Häufig warfen die jungen Leute auch in der Silvesternacht getrocknete Apfelscheiben rücklings über ihren Kopf, um dann aus ihrer Lage die Namensanfangsbuchstaben des oder der „Auserwählten" zu deuten.

Die Neujahrsnacht war aber auch — besonders in den winterkalten und dunklen Tagen der Jahreswende im Norden Deutschlands — Anlaß zur Besinnung und zur Erinnerung. So glaubte man, daß in dieser Nacht die Verstorbenen zu den Lebenden kämen, um sich an ihren Öfen zu wärmen. Darum wurde oft ein Scheit Holz mehr in den Ofen gesteckt, damit es ja recht warm bliebe. Und sicherlich war dabei auch ein wenig Fürsorge für die Lebenden mit im Spiel, hieß es doch „Stirbt jemand in den Zwölften, so zieht er im Laufe des nächsten Jahres noch zwölf Tote aus seiner Umgebung mit sich".

Schließlich war die Spanne zwischen Weihnachten und Neujahr die Zeit des „großen Federreißens". Meist zu mehreren Familien saß man in der Küche beisammen. Viele fleißige Hände zupften die Federn vom Kiel und stopften sie in die vorgenähten roten Inletts, bis sie prall gefüllt waren. Denn Betten und Kissen brauchte man im gastfreien Ostpreußen mehr als anderswo. Und dick und fest mußten sie sein, gemäß dem — wenn auch wohl etwas übertriebenen — Spruch „Von fünfzig Gänsen Federn fein steck in das Brautbett ihr hinein!". Anschließend wurde Kaffee getrunken. Es gab frischen Fladenkuchen, und dann wurde — mit den neu erwachten Lebensgeistern am Anfang des jungen Jahres — gesungen und getanzt.

Dr. Doro Radke

Ausblick

Am Rande des Jahres
Stehst du nun spähend.
Unerforschliches
Willst du ergründen.
Aber vergebens
Suchst du den Schleier
Kühn zu durchdringen,
Der das Geheimnis
Der Zukunft verhüllt.
Mußt dich bescheiden. —
Alles ist Wandel —
Mitten im Aufbruch
Schlägt bang dein Herz.
Reck dich ins Helle!
Demut ist Weisheit.
Was es auch bringe,
Nimm an das Jahr,
Das aus dem Schoße
Der Zeit will sich heben,
Dein sein in Freude,
Dein sein im Leid.

Hans Bahrs †

Silvesternacht in schwerer Zeit

So war es damals: Erinnerung an eine Jahreswende vor 40 Jahren

Es war im Reservelazarett Maraunenhof-Königsberg, dem größten Heimlazarett des Ostens mit vielen Nebengebäuden im Kanonenweg. Ich arbeitete damals — 1943 — im Hauptgebäude auf der chirurgischen Abteilung im Büro. Dort allein waren 65 Schwestern und eine Menge Ärzte unter der Leitung von Oberstabsarzt Dr. Traube tätig.

Silvester 1943 vormittags großer Verbandstag. Ich mußte in den Verbandsraum, um beim Verbinden Krankenblätter zu schreiben. Nach dem Freilegen der Wunde diktierte mir der Arzt die Diagnose. Ich schrieb und schrieb. Ab und zu wurde eine Tür geöffnet. Ein neuer Arzt trat ein und sagte: „Kinder, welche Luft, wie könnt ihr hier nur arbeiten!" Aber auch er mußte sich daran gewöhnen, denn nackte, fiebrige Körper konnten kalte Luft von geöffneten Fenstern nicht vertragen. Man war ja auch vom Leben schon so abgestumpft.

Auch diese schweren Arbeitsstunden gingen einmal zu Ende, und ich konnte am Nachmittag nach Hause fahren. Das Samtne wurde angezogen, das, als der Krieg anfing, noch von Gutowski am Schloß gekauft wurde. Wenn ich nur noch den Zug erreichte! Ich war ja Silvester geboren und kam — wie in dem damaligen Film „Annelie" — meist zu spät. Und so rannte ich auch dieses Mal, wie so oft, zur allerletzten Straßenbahn, die den Hauptbahnhof erreichte, als es noch gerade zehn Minuten vor Abgang des Zuges war. Das Herz raste, als ich die Treppen zum letzten Bahnsteig 6, von wo der Zug nach Preußisch Eylau fuhr, hinauflief. Gerade wurde das Abfahrtszeichen gegeben, und ich konnte noch die nächste Tür des Zuges aufreißen und einsteigen.

Blieb mein Herz stehen? Nein, es erholte sich allmählich wieder nach den Stationen Wickbold, Tharau, Schrommbehnen; in Preußisch Eylau stieg ich dann aus. Ich brauchte nicht mehr in den anderen Zug umzusteigen. An diesem Tag war für mich der Klingelschlitten mit unseren Schecken zu meiner besonderen Freude am Bahnhof vorgefahren.

Es war schon mindestens sieben Uhr abends, als der Kutscher und ich, in dicke Pelze und Decken gehüllt, durchs Städtchen fuhren. Schön wurde die Fahrt aber erst, als wir aus der Stadt waren. Über uns der sternenklare Himmel, das weite, tiefverschneite Land. Wir sprachen kein Wort, wir genossen die Fahrt über Berg und Tal, durch einsame Dörfer, die Silvesternacht.

Dann waren wir an der von der alten Linde engverbauten Hofauffahrt. Die Hunde kamen angelaufen. Die Haustür öffnete sich. Mein Vater trat heraus, und drinnen wartete schon der Silvesterbesuch auf mich. Der Tisch war festlich gedeckt, der braune Kachelofen strömte wunderbare Wärme aus. Man war zu Hause in lieber Gesellschaft, es wurde geplaudert, und man war wieder fröhlich.

Um Mitternacht läutete Vater wie immer die Essenglocke und gab einen Schuß aus der Büchse ins neue Jahr ab. Was würde es uns bringen?

1944 war ich um diese Zeit schon vom Kriegsdienst reklamiert. Die Weihnachtsstube war schon mit Flüchtlingen von der Grenze besetzt, und wir dachten bereits an die Flucht. Das Samtne hängt heute noch in meinem Schrank, es überstand alles, aber heute paßt es mir nicht mehr...

Gerda Ankermann

ANNEMARIE IN DER AU

Das Jesuskind in Ostpreußen



Titelzeichnung Ewald Hennek

4. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Große Aufregung im Dorf. Die Tiere sind unruhig geworden, der Himmel hat sich verdunkelt. Geht die Welt unter? Da kommt der Erzengel Michael ins Dorf und verkündet das Wunder von der Geburt des Jesuskindes, daß es sich im nahen Wald aufhalte und auf sie warte.*

Nun war das ganze Dorf auf dem Wege zum Waldhüterhäuschen. So wie sie gerade standen, hatten sie sich auf den Weg gemacht.

Mußte man aber dem Kindlein nicht etwas mitbringen? War es nicht arm und nackt? Und die armen Eltern, würden sie nicht auf ihrer unbegreiflichen Reise Hunger leiden? Schließlich war es zudem üblich, einem neuen Leben seinen Tribut zu schenken.

Die Schulzin wollte dem Kindlein ihr kostbar gewirktes Umschlagtuch geben, das sie selbst in dieser mondlosen Nacht so stolz trug, obwohl sein Glanz niemandem ins Auge stechen konnte. Das heißt, vielleicht genügte es auch, wenn sie nur das einfache Kopftuch hingab. Das war leichter zu ersetzen. Nein, nein, sie würde doch lieber das große Tuch opfern. Schließlich war sie ja die Schulzin, und dieser Stand verpflichtete. — Nun, sie hatte ja noch Zeit, sich die Sache reichlich zu überlegen.

So wie die Schulzin, überlegten sie alle. Vielleicht nicht ganz so pfennigfuchsig. Nein, so glanzbiesterig waren sie nicht.

Einer fand noch eine Handvoll getrockneter Äpfel und Birnen in seiner Tasche. Ein zweiter, ein dritter auch. Ein anderer hatte noch seine Nüsse, die die Frau ihm für die Nachtwache mitgegeben hatte. Jemand fand ein Stück Brot. Es war zwar schon angebissen, aber der gute Wille, der daran hing, sollte diese kleine Lücke wohl ausfüllen können.

So fanden sie alle noch irgendetwas, was sie verschenken konnten. Einen überzähligen Strumpf, ein wollenes Tuch, zwei oder drei Paar bunte Fäustlinge, eine Pelzkappe gar. Es würde schon keiner mit leeren Händen zu kommen brauchen, wenn er nur gut an sich herumsuchte. Und wenn sie alles zusammenlegten, dann sollte wohl ein recht ansehnliches Geschenk beisammen sein.

So redeten und beratschlagten die Männer und Frauen und waren ganz aufgeregt und fingen vor lauter eifrigem Gerede an, ebenso eifrig zu laufen.

Hatte der Dorfschulze auch etwas? Er war der einzige, der entgegen seiner Gewohnheit und Kraft seines Amtes nichts sagte. Er kniff nur die Augen zusammen, leckte sich über die Lippen und gurrte wie ein verliebter Täuberich. Er hatte also auch etwas. Aber er machte ein Geheimnis daraus. Was wäre auch eine Amtsperson ohne Geheimnis!

Den Schluß des aufgeregten Zuges bildeten Tiere. Anfangs waren es nur die Wachhunde, die hinter ihren Herren herliefen. Dann hatte sich — sollte man es wirklich glauben? — ein Häschen angeschlossen, dessen Hundeangst doch sprichwörtlich ist. Dann noch eins und an der nächsten Wegbiegung wieder eins. Schließlich kamen sogar noch ein Reh dazu und eine Wildsau mit ihren Jungen. Die Hunde drehten kaum die Köpfe nach den Tieren des Waldes um. Taten geradeso, als wüßten sie nicht, was Jagd und Hetze sei. So mächtig war in allen der friedliche Trieb, das kleine Jesuskind zu sehen.

Die Dörfler samt Gefolge waren aber beileibe nicht die ersten, die zu der heiligen Stätte kamen. Was der Schulzin beinahe ein beleidigtes Erstaunen abgenötigt hätte, wenn sie nicht schon allzu sehr von einer heiligen Erregung ergriffen gewesen wäre.

Was saß und stand da nicht schon alles vor dem Waldhüterhäuschen umher, dessen morsche Türen einladend weit offen standen: eine alte Eule, Rebhühner, Fasanen, Wildenten, Krähen, Hasen, Hirsche, Rehe, sogar zwei komplette Igelfamilien und drei ausgewachsene Wildpferde. Ach, was weiß ich, wer da noch alles da war! Sich in Stroh und Heu duckte, auf den Dachbalken kauerte, in Ritzen nistete, in Luken klebte. Und da in der Ecke, war das nicht die Ziege, die herbstens dem Bachhauser vor dem Schlachten davongelaufen? Wie friedlich sie alle beieinander saßen, und wie überaus artig! — Daß freilich sie die kleinen Engel alle Hände voll zu tun hatten, diese Artigkeit immer wieder herzustellen, davon ahnten die Menschen nichts.

Die Menschen hatten auch gar keine Zeit mehr, etwas zu ahnen. Sie hatten ihre Augen jetzt nur noch bei dem kleinen Kind, das wie aus einem Sonnenstrahl geschnitten in der Krippe lag. Wirklich, es ging von ihm ein Leuchten aus, als läge es mitten auf einem Sonnenstrahl.

Oder nein, mit der Sonne konnte man das Leuchten schwerlich vergleichen. Die Strahlen der Sonne waren grell und konnten so sehr in die Augen stechen, daß man sich abwenden und weinen mußte. Dieses Leuchten aber war mild und so lieblich, daß man seine Augen davon nicht abwenden mochte. Und wenn jetzt ein paar Tränen in die Augen traten, so hatte das seinen Grund in einer unerklärbaren Ergriffenheit.

So etwas hatten die Männer und Frauen noch bei keinem neugeborenen Kind ihres Dorfes erlebt. Und — wie es kam, wußte später niemand mehr zu sagen — plötzlich lagen sie wieder alle auf den Knien, mitten im Schnee, und hatten ihre Hände gefaltet und schauten und schauten noch immer.

Winkte da das Jesuskind? Es bewegte die winzigen Ärmchen hin und her, aber das konnte ebensogut nur ein kleines Spiel mit sich selbst sein wie ein Winken.

„Sag ihnen, daß sie näherkommen sollen", wisperte das Jesuskind dem Erzengel Michael zu, der für alle unsichtbar am Fußende der Krippe stand. „Sie erfrieren ja sonst zu lauter Eisklumpen und können sich nicht mehr für mich und meine Sendung erwärmen."

Natürlich hörte niemand das Jesuskind. Und auch nicht das freche Kichern der kleinen Engel, das diesen Worten folgte.

Als erste zog Michael die Schulzin an ihrem Haardutt hoch, den sie nach der neuesten Mode kokett mitten auf dem Kopf trug. Das Kopftuch war ihr inzwischen mit Nachhilfe eines vorwitzigen Engels auf die Schultern gerutscht, wo es für die nächste Zeit wohl auch seinen Stammplatz würde behalten müssen. Denn jetzt nestelte die Schulzin wahrhaftig ihr kostbares Schultertuch ab und legte es zu ihrem eigenen Erstaunen — ja, wie sie feststellen muß, beinahe gegen ihre Vornahme — der Mutter Maria in den Schoß. Natürlich steckten auch dahinter die kleinen Engel!

Als nächstes fühlte sich das Mädchen hochgezogen. Und so einer nach dem anderen. Alle traten nun zur Mutter Maria hin und legten ihr mehr in den Schoß, als sie zuvor bedacht hatten. Am längsten mußte der Schulze knien. Ein paarmal hatte er schon aufstehen wollen. Aber immer wieder war er eingeknickt, weil ihm ein kleiner, mutwilliger Engel in die Knie fuhr. „O, ich kriege wieder mein Gliederreißen", stöhnte der Schulze heimlich. Was für ein andächtiger Mann, dachten die Bewohner des Dorfes. Und sie waren zum ersten Mal zufrieden, ja, sogar ein wenig stolz auf ihn und seine würdevolle Lebensart.

Nun stand also auch er vor dem Jesuskind, das gerade mit einem Strohhalm spielte, was so aussah, als hielte es sich daran fest. Es schien kein Auge für die vielen Besucher zu haben, nicht einmal für den Schulzen.

Aber das sah nur so aus. In Wahrheit hörte und sah das Jesuskind alles. Es sah zum Beispiel gerade jetzt, wie der Schulze etwas unschlüssig vom Jesuskind zum Vater Josef äugte und auch die Mutter Maria mit einem halb scheuen, halb neugierigen Blick streifte, und schließlich — statt mit seiner Gabe, wie es sich gehörte, zur Mutter Maria zu gehen — zu Vater Josef hinüberwechselte und dem Erstaunten vertraulich auf die Schulter klopfte.

„Du wirst eine Stärkung nötig haben." Dabei zwinkerte der Schulze mit den Augen und leckte sich wieder genießerisch die Lippen.

Vater Josef verstand zwar nicht ganz, was der Schulze wollte, aber er lächelte auch. Lächeln war nie verkehrt.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Stadt
ital. Insel
Inseleuropäer
Gurkenkraut
Striche
Radteil
sibir. Strom
Stadt an der Donau
w. Vorname
Skatkarte
Zahl
ostpr. Stadt an d. Deime
Tonne (Abk.)
Autoz. Herne
Zeich. f. Uran
ostpr. Gewässer
Fluß durch Stettin und Breslau
Strom in Afrika
mdal. f.: nein
Autoz. Celle
m. Vorname
an dem (Kzw.)
ostpr. Dichter (Peter Paul) u. a.: "Der Strom fließt"
Aufgußgetränk
früh. holl. Münze
Zeich. f. Germanium
Skatwort
ostpr. Fluß
Getreidesorte

Auflösung

	K		A	R			W	
R	O	S	S	I	T	T	E	N
	P	U	T	E		R	I	O
	E	R		S	P	E	CH	T
T	R	E	B	E	R		S	
I	N	N		N	O	B	E	L
	I		E	B		A	L	T
	K		T	U	E	R	51	
A	U	T	O	R		O		
	S	I	N	G	E	N	52	

BK 910-594

Auflösung in der nächsten Folge

Albert Loesnau

Die letzte Weisheit

Schritte kamen den Kiesweg entlang. Ich achtete zunächst nicht darauf. Erst als der Spaziergänger sich neben mir auf der Bank niederließ, schaute ich von der Zeitung hoch. „Guten Tag", sagte der Mann freundlich. Ich erwiderte seinen Gruß und betrachtete ihn flüchtig. Der Fremde war grauhaarig. Silberne Bartstoppeln schimmerten auf seinen Wangen. Er trug einen ehemals guten Anzug mit einem Hemd, dessen knopfloser Kragen von einer unmodernen Krawatte zusammengehalten wurde. Der Mann hatte helle Augen, die unbekümmerten Gleichmut ausstrahlten. Er lehnte sich zurück und sah über den Weg zum Fluß hinab, der zu unseren Füßen träge dahinströmte. Dann richtete er den Blick zum Himmel hinauf. „Ein schöner Tag heute", meinte er.

„Ja — allerdings", bestätigte ich, um nicht unhöflich zu erscheinen. „Endlich mal wieder etwas Sonne nach der verregneten Woche."

Mein Banknachbar wiegte bedächtig den Kopf. „Nun ja, wie man's nimmt. Sonnenschein nach langem Regen läßt das Unkraut in den Beeten hochschießen."

„Besitzen Sie einen Garten?" erkundigte ich mich beiläufig.

Der Mann lächelte. „Nein, aber ich freue mich daran, wenn alles grünt und blüht." Er machte eine kleine Pause und deutete auf ein nahe gelegenes Anwesen am Ufer, das von einer hohen Taxushecke umschlossen wurde. „Ja — früher einmal gehörte mir der Garten dort, die Villa dazu und noch eine ganze Menge mehr. Doch zum Glück habe ich alles wieder verloren."

Ich warf ihm einen verstohlenen Blick zu. Aufschneider, dachte ich. Er sah nicht aus, als ob er es im Leben jemals zu Wohlstand gebracht hatte. Trotzdem war ich neugierig geworden. Deshalb fragte ich: „Wie meinen Sie das: zum Glück?"

„Es ist tatsächlich ganz wörtlich zu verstehen", antwortete der Mann gelassen. „Jeder Verlust, der mich traf, hat mir in Wirklichkeit Glück gebracht. Das klingt paradox, ich weiß, aber wenn Sie meine Geschichte kennen, werden Sie vielleicht genauso darüber denken wie ich." Er hakte die Daumen in die Weste und wandte sich zu mir. „Als ich ein junger Mann war, erbte ich eine Fabrik", fuhr er fort, weil er merkte, daß er mein Interesse geweckt hatte. „Ein ziemlich großes Unternehmen, das mein Onkel mühevoll aufgebaut hatte. Er starb mit fünfzig Jahren an Überarbeitung. Tja..." Die Miene meines Banknachbarn drückte Bedauern aus, wechselte jedoch schnell zu einem verschmitzten Ausdruck.

„Das gleiche Schicksal drohte mir, als ich den Betrieb übernahm. Doch nachdem ich einige Zeit wie ein Berserker geschuftet hatte, brach eines Nachts ein Feuer im Werk aus. Es brannte bis auf die Grundmauern nieder. Ich verstand den Fingerzeig ein wohlwollenden Zufalls und begann ein sorgenfreies Leben, als die Versicherung den Schaden bezahlte."

„Sie hatten also Glück im Unglück", räumte ich zurückhaltend ein. „Ja. Und mein guter Stern bleib mir auch weiterhin treu, als ich ein hübsches Mädchen kennenlernte und mich Hals über Kopf in sie verliebte", bestätigte der Mann. „Wir heirateten bald darauf. Anfangs ging alles gut. Doch eines Tages verließ sie mich mit meinem besten Freund und dem größten Teil meines Vermögens." Ich runzelte die Stirn. „Dabei konnte doch von Glück wirklich keine Rede sein."

„Aber natürlich", versicherte er. „Erstens war ich gezwungen, mein untätiges Leben aufzugeben und mich daran zu gewöhnen, mit bescheidenen Mitteln auszukommen. Zweitens wurde ich auf einfachste Art die Frau los, die mir das Dasein zur Hölle gemacht hätte..."

„Woher wußten Sie das so genau?" warf ich ein. Er lächelte. „Ich bin ihr nach Jahren wieder begegnet. Aus dem liebreizenden, gertenschlanken Elflein war eine unförmige, zänkische Xantippe geworden! — Mußte ich dem Schicksal nicht dankbar sein, daß es mich rechtzeitig von dieser Frau befreit hatte?" Ich konnte ihm nicht widersprechen. „Sie haben recht. — Aber immerhin büßten Sie damals fast Ihr ganzes Geld ein."

„Es wäre bei der nachfolgenden Entwertung ohnehin in Nichts zerronnen", erklärte der Mann mit geringschätziger Handbewegung. „Während viele in dieser Zeit fast den Verstand verloren, brauchte ich mir um den schnöden Mammon keine Gedanken zu machen. Ich hatte kaum etwas zu verlieren. Ein beglückendes Gefühl."

„Und wie erging es Ihnen danach?" fragte ich gespannt. „Ein herrliches, unbeschwertes Leben begann für mich. Als die anderen wieder neuem Reichtum nachzujagen begannen, schaute ich mich in der Welt um."

„Auf welche Weise gelang Ihnen das?" forschte ich zweifelnd. „Ich fuhr zur See", verriet er mir. „Doch es genügte mir nicht, auf meinen Reisen fremde Länder und Menschen zu sehen, weil ich immer noch ein bestimmtes Ziel anstrebte. Deshalb besuchte ich die Seefahrtsschule, um Steuermann zu werden. Kaum hatte ich begonnen, noch einmal ganz von vorn anzufangen, da ging das Schiff, auf dem ich gefahren war, mit Mann und Maus unter. Zum Mitgefühl über das unabwendbare Los meiner Kameraden gesellte sich die Erkenntnis, daß die Zukunft auf dem Wasser mehr als ungewiß war. Ich blieb daher an Land und legte meine Ersparnisse in einem vielversprechenden Geschäft an, dessen Teilhaber ich wurde. Aber schon bald erkannte ich, daß meine Aufgabe lediglich darin bestand, als mein eigener Vertreter mit dem Musterkoffer über Land zu reisen. Das Problem löste sich jedoch schnell von selbst, weil mein unseriöser Partner über Nacht Konkurs anmeldete..."

„Wodurch Sie wieder einmal alles verloren hatten", vollendete ich verständnisvoll. „Was unternahmen Sie nach diesem Fehlschlag?"

Der Mann neben mir schien über diese Frage sehr erheitert zu sein. „Ich unternahm nichts", sagte er, „weil ich endlich begriffen hatte, daß es sich nicht lohnt, dem Geld hinterherzulaufen. Deshalb arbeitete ich von da an nur noch, wenn es mir Spaß machte." Ich war von seiner Offenheit beeindruckt. „Und was tun Sie zur Zeit?"

„Vor einigen Jahren nahm ich das Angebot an, als Gärtner auf meinem ehemaligen Grundstück tätig zu sein", erklärte er. „Anstatt in der Villa wohne ich nun im Gartenhäuschen. Von dort aus betrachte ich in Ruhe den immer gleichen Verlauf aller Dinge. Bis jetzt hat das Anwesen zweimal den Besitzer gewechselt. Zuerst war es ein Kaufmann, der sich wegen der beeindruckenden Villa und seiner schönen, aber auch anspruchsvollen Frau so tief in Schulden stürzte, daß er bettelarm wurde. Sein Nachfolger, ein gefeierter Sänger, zog aus, als seine Stimme den strahlenden Glanz verlor und das verwöhnte Publikum ihn dafür mit Mißachtung strafte. Jetzt ist das Grundstück wieder zum Kauf angeboten. Das große Haus steht leer. Nur ich bin geblieben. Denn irgend jemand muß ja den Garten in Ordnung halten und kleine Schäden reparieren. Dafür werde ich vom Makler bezahlt." Der Mann schwieg und lächelte versonnen. „Verstehen Sie nun, weshalb jeder Verlust, der mich traf, letztlich doch ein Gewinn gewesen ist?"

Ohne eine Antwort abzuwarten, stand er auf und nickte mir zu. Ich blickte ihm nach, als er zur Pforte in der Taxushecke ging und dahinter verschwand. Ein glücklicher Mensch, der mit Humor und ehrlicher Selbsteinschätzung die letzte Weisheit des Lebens gefunden hatte...



Ostpreußen heute: Blick über verschneite Äcker bei Nikolaiken, Kreis Sensburg — Foto Irmgard Romey

Horst Mrotzek

Die Pferde in der Neujahrsnacht

Vor vielen, vielen Jahren da hörte einmal ein Bauer, daß sich Tiere in der Neujahrsnacht in menschlicher Sprache verständlich machen könnten! — Der Mensch ist von Natur aus neugierig, und der Bauer, von dem hier erzählt wird, machte keine Ausnahme. Vielleicht reden meine Pferde über mich, dachte er, und ich weiß nicht einmal, ist es Lob oder Tadel. So beschloß er, der Gewißheit mit List und Tücke auf den Grund zu gehen.

Um aber auch ja nichts zu verpassen, machte der Bauer sich schon eine halbe Stunde vor Mitternacht auf den Weg. Seiner Frau gab er vor, noch mal im Stall nach dem Rechten zu sehen und gleich wieder zurück zu sein. Der Vollmond goß sein kaltes Licht über den Hof und ließ Schnee- und Eiskristalle wie winzige Leuchtfeuer tanzen. Träge döste der Hund im Halbschlaf vor sich hin und schlug nicht an, weil er seinen Herrn kannte. Um ja nicht vom Knecht gesehen zu werden, schlich der Bauer im Schatten der Scheune dem Stall entgegen.

Ein wenig zu Boden gefallenes Heu kratzte er zusammen und polsterte damit seinen Liegeplatz unter der Futterkrippe. Nicht gerade bequem, aber so recht, dem lockenden Schlaf zu widerstehen.

Aus der einen Ecke des Stalls vernahm er das Grunzen der Schweine, aus der anderen das Schnaufen der wiederkäuenden Kühe. Von den beiden Pferden, die ganz in seiner Nähe standen, hörte er weiter gar nichts als ab und zu ein dumpfes Stampfen der Hufe. Und gerade von den beiden Rössern hoffte er doch was zu erfahren. — Da hatte er sich auf was eingelassen! Im Haus wartete die wohnliche Stube, wo er seinen Rücken an den wärmespendenden Kachelofen drücken könnte und er lag hier auf dem kalten Zementboden wie ein Landstreicher und holte sich vielleicht durch seine Eselei Hexenschuß oder Rheuma. Das darf ja niemand erfahren. Welch eine Blamage...!

Was aber war denn das? Da war doch was zu hören? Angestrengt lauschte er in die Nacht hinein, hielt seinen Atem an, daß ihm der Puls in den Ohren pochte. Tatsächlich — es waren ganze Sätze zu hören. Ein Zwiegespräch zwischen den beiden Pferden war im Gange.

Der Rappe: „Wie wird es uns wohl im neuen Jahr ergehen? Im alten Jahr war der Bauer sehr sparsam mit dem Hafer!"

„Es war aber auch ein schlechtes Jahr! Die Ernte war nicht gut!" nahm der Fuchs den Bauern in Schutz.

„Er hätte nicht so viel von dem Hafer verkaufen dürfen!" erwiderte der Rappe erbost und stampfte zur Bekräftigung seiner Worte heftig auf den Boden.

„Er hat doch noch andere Mäuler außer uns hier auf dem Hof zu versorgen!" verteidigte der Fuchs wiederum den Bauern.

„Du hat ja Recht! Aber was macht der Bauer ohne uns, wenn wir schwach und krank sind?" entgegnete der Rappe.

In diesem Augenblick da huschte ein flinkes Etwas mit zierlichen Füßen über das Gesicht des Bauern. Eine Maus!? Können Träume so wirklich sein? Hatten ihn seine Sinne genarrt? Den letzten Satz „Aber was macht der Bauer ohne uns, wenn wir schwach und krank sind?" hatte er doch laut und deutlich vernommen.

Verwirrt rappelte er sich auf und, obgleich er an einen Spuk nicht glaubte, verließ er schleunigst den Stall. Als der Bauer in die Stube trat, sah ihn seine Frau fragend an, denn seine Aufgelöstheit stand ihm noch im Gesicht geschrieben. Das fette Silvestermahl drückte ihm auf den Magen, so wich er der fraulichen Neugierde aus.

Schon am ersten Tag des neuen Jahres nutzte er die Gelegenheit, um seinen guten Vorsatz, jedes Tier — ob groß oder klein — erhalte ab sofort an Sonn- und Feiertagen eine Sonderration, in die Tat umzusetzen. So hielt er es bis zu seinem Lebensende. — Und alle Tiere auf dem Hof fühlten sich rundum wohl und das sah man ihnen auch an!

Der Kreis

VON CHRISTEL POEPKE

Wir wollen
etwas Gutes schaffen,
und etwas Gutes
soll davon ausgehen,

etwas Brauchbares,
Unverletzbares,

etwas,
das die Kraft hat,
etwas Gutes
hervorzubringen.

Entnommen aus „Die Feder im Dornbusch II", Stoedtner Verlag Berlin

Wenn einer „zu Kreuze kriecht“ ...

Noch heute gibt es heidnische Redewendungen in unserer Alltagssprache — Von Otto Rudolf Braun

In zahlreichen Redewendungen, die wir heute oft gedankenlos verwenden, lebt noch das Gedankengut unserer heidnischen, germanischen Vorfahren weiter, ohne daß uns solches bewußt wird. Wie oft kann man in den Zeitungen Todesanzeigen folgenden Inhalts lesen: „Kamerad XY wurde zur großen Armee abberufen...“ oder „der getreue... ist ins große Heer eingezogen...“ Solche Redewendungen weisen noch auf die Zeit hin, da die toten Helden ins große Heer der Wotanskrieger, der Einherier, einzogen. Die zahlreichen Sagen von der „Wilden Jagd“ erinnern noch an das „Wotansheer“, das in den „Zwölf Rauhnächten“ nach Weihnachten über die Erde zieht.

Wer in der Nacht einen Albtraum (nicht Alptraum) hat, den drückt nicht ein Gewicht von der Schwere der Alpen, wie viele meinen. Vielmehr suchen denjenigen die Schwarzalben, böse Naturgeister, heim, um ihn zu quälen. Auch die Aufforderung „Butz dich!“ hat mit putzen nichts zu tun und wird mit „b“ geschrieben. Sie heißt ebenso wie „troll dich!“ ganz einfach: „Verschwinde!“ Butzen hießen im bayrischen Gebiet die Berggeister, die Zwerge, während Trolle bei uns die Riesen (in der Edda Jöten genannt) hießen. Wie man heute noch schimpft „hol dich der Teufel“, so meinte man eben, die Berggeister oder die Riesen möchten den Betreffenden holen.

Der alte Germanenglaube war ein vorwiegend bäuerlicher Glaube, in dem natürlich die Fruchtbarkeit eine wesentliche Rolle spielte. So hat der heute leider vielfach durch den englischen „Teenager“ verdrängte Backfisch mit einem gebackenen Fisch überhaupt nichts zu tun. Der Fisch war vielmehr früher Sinnbild der im Frühjahr kommenden Lebensgeister, während Bock oder Focke einst den Nachkommen bezeichneten. Auch viel altes Brauchtum geht auf Fruchtbarkeitskulte zurück, wie etwa das Perchtenlaufen, das früher weit mehr gepflegt wurde als heute. Bei diesem Fastnachtsbrauch gab es immer auch einen, der auf einem Steckenpferd ritt; heute wird leider auch das Steckenpferd in unserer deutschen Sprache durch das englische „Hobby“ verdrängt, das übrigens aus der gleichen heidnischen Wurzel stammt und dasselbe bedeutet wie Steckenpferd.

Wenn wir von einem „Karnickelstall voller Kinder“ sprechen, wird uns kaum bewußt, daß einst Hase und das in Süddeutschland „Karnickel“ genannte Kaninchen Sinnbilder der Fruchtbarkeit waren. Aus dem gleichen Grund bringt zu Frühlingsbeginn der Osterhase die Eier, die ebenfalls uralte Sinnbilder der Fruchtbarkeit sind; sie sollen ein fruchtbares Jahr einleiten.

Wenn wir empört aus dem Haus stürzen und versprechen, jemandem „ein Lied singen zu wollen“, dann begeben wir uns in die Skaldensprache. Bei den einstigen Sängern der Germanen hieß der Kampf „Spiel“, und die Waffen „sangen“. Jemandem ein Lied singen, hieß damals, jemanden zu töten. Heute wollen wir zwar den Grund unserer Empörung nicht mehr töten, aber wir versprechen, daß wir ihm hart zusetzen wollen.

Natürlich verzichten wir in unserer Sprache nicht auf die alten Götter. Wer „heidenmäßiges“ Geld besitzt, kann es nur von der Göttin Heida haben, die es jedem schenkte, der „heidenmäßig“ schuftete. Und wer „Schwein hat“, besitzt das Lieblingstier des göttlichen Geschwisterpaares Freyr-Freya, das ihm dafür Glück schenkt. Und der „Unglücksrabe“ kommt von den beiden Raben Wotans, Hugin und Munin, die dem Gott alle Nachrichten zutrugen; oftmals waren schlechte darunter, dann waren es Unglücksraben.

Der germanische Bauer war sehr dem Schicksal verbunden, da er erkennen mußte, daß aller Fleiß nichts nützte, wenn es das Schicksal anders wollte und seine Ernte durch ein Unwetter zerstörte. Ebenso, wie der Mensch nichts gegen den Tod vermochte. Daher sagen wir noch heute bedauernd „das ist Schicksal“, wenn etwas eintritt, das wir nicht vorhersehen konnten. Auch die immer wieder gebrauchte Redewendung „jeder muß einmal sterben“ finden wir schon in der altnordischen Örvar Oddsaga (Kapitel 30): „Deyja verdr hverr um sinn sakir.“ Nicht aus dem germanischen Heidentum, sondern aus der klassischen deutschen Dichtung stammen die Wendungen „Das wissen die Götter“ oder „Gegen Dummheit kämpfen Götter vergebens“ (letzteres finden wir in Schillers Jungfrau von Orléans).

Dafür erinnert der Uller, den viele Skifahrer als Anhänger tragen, an den einstigen nordischen Gott Ullr. Und jeder Kartenspieler weiß, daß der mächtige Ase (= das As) selbst den König schlägt. Wenn auch unter dem Einfluß des Christentums der mächtige „Rabenase“ (ein Beiname Wotans wegen seiner Raben) als „Rabenaas“ oder Donar-Thor als der Tor zu einem Schimpfwort geworden sind.

Heute noch genießt der, der „zu Kreuze kriecht“, die volle Verachtung des heidnischen Germanen für alle jene, die sich taufen ließen. Denn der Täufling mußte bei der Taufe knien, was der diesen Brauch nicht kennende Germane als „kriechen“ auslegte. Wir sehen, daß viele Wendungen den Glaubenswechsel überdauert haben, während ihr Sinn in Vergessenheit geraten ist.

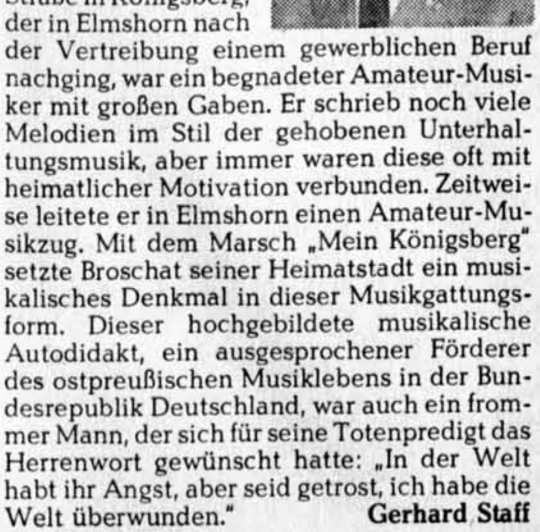


Laß den Minutenzeiger niemals die Stunde verdecken“ betitelte die Graphikerin Dora Grabosch ihre oben abgebildete Arbeit. Die Elbingerin, die heute in Halstenbeck bei Hamburg lebt, kann am 5. Januar ihren 70. Geburtstag begehen. Drohende Gestalten sind es meist, die sie auf Leinwand und Papier bannt. Selbstzufriedene Grimassen, egoistische Menschen, die sich in den Vordergrund drängen — all das hält die Künstlerin mit sicherem Strich fest; sie entlarvt, ohne zu verletzen. — Dora Grabosch erhielt erste Unterweisungen und zeichnerischen Unterricht bei den Dozenten für Kunsterziehung an der Pädagogischen Akademie in Elbing. Später studierte sie an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg. Ihr Beruf als wissenschaftliche Zeichnerin am Bernhard-Nocht-Institut für Tropenkrankheiten in Hamburg ließ ihr nur wenig Zeit für die künstlerische Arbeit, die sie seit 1976 wieder intensiver aufnahm. Ausstellungen im In- und Ausland, Preise und Auftragsarbeiten zeigen nicht zuletzt, daß die Elbinger Künstlerin Dora Grabosch mit ihrer Kunst den richtigen Weg eingeschlagen hat. Os

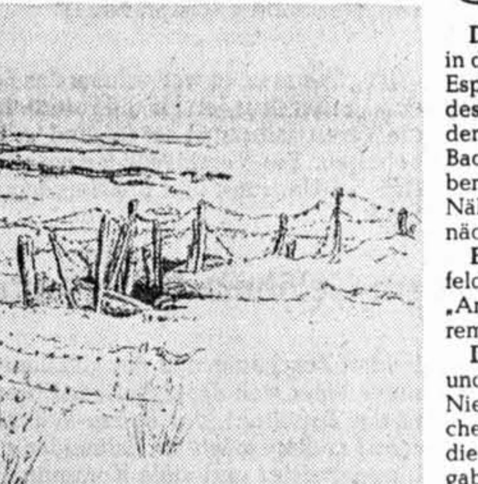
Musiker und Komponist

Zum Tod von Heinz Broschat

Im Alter von 67 Jahren verstarb vor einigen Monaten — wie wir erst jetzt erfahren — nach langer und schwerer Krankheit der aus Königsberg stammende Komponist Heinz Broschat. Auf dem Friedhof in Uetersen/Holstein wurde er zur letzten Ruhe getragen. Dieser Mann, der sich in seinen gesunden Zeiten sowohl in der Landsmannschaft Ostpreußen in Elmshorn als auch am Musikleben dieses Ortes sehr aktiv beteiligt hatte, war kein Berufsmusiker, er war Musiker und Komponist aus Leidenschaft. Zu seinen bekanntesten Kompositionen gehört der Marsch „Mein Königsberg“, dessen Noten im Museum Haus Königsberg in Duisburg wohl aufbewahrt sind, und, wenn sie fotokopiert werden, auch Musikinteressenten zur Verfügung stehen. Auf manchem Königsberger Treffen in Hamburg, zum Beispiel von der Zollkapelle der Hansestadt, wurde der Marsch unter dem Beifall der Königsberger aufgeführt, aber auch in Bad Harzburg vom Kurorchester, dessen Chef der Königsberger Georg Schrade ist, in Salzgitter und weiteren Orten fand die gefällige Marschmelodie ihre Freunde.



Heinz Broschat aus der Kalthöfschen Straße in Königsberg, der in Elmshorn nach der Vertreibung einem gewerblichen Beruf nachging, war ein begnadeter Amateur-Musiker mit großen Gaben. Er schrieb noch viele Melodien im Stil der gehobenen Unterhaltungsmusik, aber immer waren diese oft mit heimatlicher Motivation verbunden. Zeitweise leitete er in Elmshorn einen Amateur-Musikzug. Mit dem Marsch „Mein Königsberg“ setzte Broschat seiner Heimatstadt ein musikalisches Denkmal in dieser Musikgattungsform. Dieser hochgebildete musikalische Autodidakt, ein ausgesprochener Förderer des ostpreußischen Musiklebens in der Bundesrepublik Deutschland, war auch ein frommer Mann, der sich für seine Totenpredigt das Herrenwort gewünscht hatte: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ **Gerhard Staff**



Brigitte Schlegel-Damm: Kirchwarft auf Hallig Hooge

Zeichnungen und Farbspiele

Wir stellen vor: Die Graphikerin Brigitte Schlegel-Damm

Wieder einmal möchten wir an dieser Stelle eine Künstlerin vorstellen, die in Ostpreußen geboren wurde und es geschafft hat, sich hier im Westen eine Existenz aufzubauen. Brigitte Schlegel-Damm gehört zu den Vertretern der „mittleren Generation“, die ihre Heimat in früher Jugend verlassen mußten und die dennoch sich dem Land zwischen Weichsel und Memel eng verbunden fühlen.

Als Tochter von Hedwig und Bruno Damm wurde sie am 6. Dezember 1935 auf Gut Weedern Grüntal, Kreis Tilsit-Ragnit, geboren. Die Flucht vor der heranrückenden Roten Armee führte sie schließlich im Februar 1945 über das zugefrorene Haff in den rettenden Westen. Von Schleswig-Holstein ging es 1947 an den Niederrhein nach Weeze-Baal, Kreis Geldern. Nach dem Schulbesuch nahm Brigitte Schlegel-Damm ein Kunststudium — Fachbereich Angewandte Grafik — an der Werkkunstschule Krefeld auf. Nach acht Semestern legte sie ihr Staatsexamen mit der Note gut ab und ließ sich als freie Malerin und Graphikerin in Krefeld nieder. Von 1969 bis 1973 arbeitete die Ostpreußin als Werbegraphikerin bei den Deutschen Edelstahlwerken in Krefeld, bis sie am Seminar für werktätige Erziehung und an der Universität Düsseldorf mit einer pädagogischen Ausbildung begann. Seit 1976 ist Brigitte Schlegel-Damm im Schuldienst tätig — als Kunsterzieherin an der Marianne-Rhodius-Schule, als Lehrbeauftragte an der Fachhochschule Niederrhein und in der Erwachsenenbildung. Neben ihrer pädagogischen Tätigkeit findet die Ostpreußin immer noch die Zeit, sich künstlerisch zu engagieren. So war sie an der Gründung der „Krefelder Künstlergemeinschaft e. V.“ beteiligt, die seit 1976 bereits mehrere Ausstellungen in Krefeld organisiert hat. Mit ihren Arbeiten war die Graphikerin auch auf vielen Einzelausstellungen im westdeutschen Raum vertreten.

Einer bestimmten Technik oder Stilrichtung hat sich Brigitte Schlegel-Damm nicht verschrieben. So findet man bei ihr Tusche- und Bleistiftzeichnungen ebenso wie Batikarbeiten und Seidenmalerei, Landschaften und Bauernhäuser ebenso wie Farbbeispiele und Objektstudien. Die Künstlerin selbst bezeichnet ihre Arbeiten als „Ergebnisse verschiedener Techniken“. Doch schrieb ein Kritiker einmal: „Wendet man diese Bezeichnung jedoch auf die nicht nur in der farblichen Komposition sehr interessanten Batikarbeiten an, erscheint die Selbsteinschätzung zu bescheiden. Auch die Studien in Tusche, die in mikroskopischen Ausschnitten das Wesen und die strukturelle Beschaffenheit des Materials ‚Stacheldraht‘ variierend darstellen, zeigen einen eindrucksvollen Aspekt ihres Schaffens.“

*

Arbeiten von Brigitte Schlegel-Damm sind noch bis zum 31. Januar, montags bis freitags von 9 bis 12.30 Uhr, in den Räumen der Hamburg-Münchener Ersatzkasse, Dreikönigenstraße 58, 4150 Krefeld, zu sehen. **SiS**

Kulturnotizen

Die diesjährigen Sing- und Musiziertage finden in der Zeit vom 1. bis 6. April im Kreisjugendheim Espelkamp/Westfalen statt. — Die Jahrestagung **des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik** unter dem Motto „Musik im nordostdeutschen Raum zur Bach-Zeit“ wird vom 1. bis 6. August im Haus Altenberg im Bergischen Land bei Köln durchgeführt. Nähere Einzelheiten werden wir in einer unserer nächsten Ausgaben veröffentlichen.

Eine Agnes-Miegel-Straße hat die Stadt Coesfeld bekommen. Sie ist im Bebauungsplangebiet „Am Stadtbusch I“ zu finden und wurde von unserem Leser Franz Broschat aus Königsberg angeregt.

Der Förderkreis Ostpreußisches Jagdmuseum und der Bund der Vertriebenen — Landesverband Niedersachsen — werden zukünftig die vorbildliche Sammlung von ostpreußischem Kulturgut und die Stärkung des Heimatgedankens durch die Vergabe eines Preises würdigen. In Anerkennung der hervorragenden Leistungen und des unermüdlichen Einsatzes des Schöpfers des „Ostpreußischen Jagdmuseums — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens e. V.“, des Forstmeisters Hans Ludwig Loeffke, für seine Heimat wird der Preis den Namen „Loeffke-Gedächtnis-Preis“ erhalten. Er soll erstmals aus Anlaß des 80. Geburtstages von Hans Ludwig Loeffke in diesem Jahr vergeben werden.

Konstruktiv

Mit Interesse habe ich den Artikel im Ostpreußenblatt vom 7. Dezember 1985, Seite 9, über Herrn Brachert gelesen. Um Ihre Leser an die Werke Bracherts heranzuführen und im Zusammenhang mit der geplanten Umstellung der Brachert-Großplastik ist es sicherlich wichtig, die Standorte der abgebildeten Objekte und/oder die Eigentümer zu veröffentlichen. Die Plastik „Erinnerung an Ostpreußen“ steht nicht in den „mittleren Anlagen“, sondern im Mittleren Schloßgarten. Die Schwebende ist Besitz der PREUSSAG und im Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseum an der Salzstraße 25/26 in Lüneburg ausgestellt. Die Genauigkeit bei Abbildungsbezeichnungen von Kunstwerken, besonders bei Kunstwerken aus unserem Haus, halte ich sowohl im Sinne der Nachvollziehbarkeit von Veröffentlichungen wie aus Gründen der Werbeträchtigkeit dieser Veröffentlichungen wie im Sinne des Rechtes am Bild für besonders wichtig. — Ich bitte Sie, mein Anliegen als konstruktiv zu werten.

Dr. F. Jacobs, Museumsdirektor Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e. V.

Die Kameradschaft ist beispielhaft

25jähriges Bestehen des Fallschirmjäger-Bataillons 252 — Paten des Jägerbataillons Graf Yorck

Der Kommandeur des Fallschirmjäger-Bataillons 252, das am 17. November 1967 die Tradition des „Jägerbataillon Graf Yorck von Wartenburg (Ostpr. Nr. 1)" übernommen hat, lud die Yorckjäger-Kameraden zur Feier des 25jährigen Bestehens des Bataillons, verbunden mit dem traditionellen jährlichen „Yorckjäger-Schießen", in die Eisbergkaserne in Nagold ein. Und über 50 Kameraden und Kameradenfrauen kamen trotz teilweise erheblicher Entfernungen.

Es begann an einem Mittwoch. Vom frühen Morgen bis in den späten Nachmittag hinein knallten die Gewehr-, Maschinengewehr- und Pistolenschüsse, galt es doch, den von der



Fallschirmjäger-Bataillon 252



Yorckjäger-Kameradschaft

Yorckjäger-Kameradschaft 1981 gestifteten Wanderpokal „Elch" (holzgeschnitzt) zu verteidigen bzw. für ein Jahr zu gewinnen. Weiter waren Einzelpreise für die besten Schützen ausgesetzt. Für den besten Schützen aller Schießklassen wartete ein von Kamerad Petzold gestifteter Ehrenhirschfänger als Wanderpreis.

Die Schützen der 2. Kompanie errangen den „Elch"-Wanderpreis zum drittenmal und dürfen ihn nun behalten. Jeder Schütze erhielt zusätzlich eine Goldmedaille als Erinnerung an das „Yorckjäger-Schießen 1985".

Der ebenfalls als Wanderpreis ausgesetzte „Ehrenhirschfänger" konnte an Hauptfeldwebel Theileis, 2. Kompanie, überreicht werden, der ihn nun schon zum zweiten Mal hintereinander errungen hat. Auch die Yorckjäger-Kameraden konnten ihre Schießkunst mit Gewehr und Pistole mit beachtlichen Ergebnissen unter Beweis stellen, sie waren, obwohl ungeübt, nur um wenige Ringe schlechter als die aktiven Schützen.



Im Traditionsraum der Eisbergkaserne Nagold: Die Fahne des Jäger-Bataillons „Graf Yorck von Wartenburg (Ostpr. Nr. 1)" Foto privat

Der Donnerstag war seitens des Bataillons den Vorbereitungen für die Feierlichkeit und die Veranstaltungen der folgenden Tage vorbehalten. Die Yorckjäger-Kameraden trafen sich bei Umtrunk und Spaziergängen in der Stadt.

Tausende von Bürgern nahmen am Gelöbnis der Rekruten teil

Den Anfang nahmen die Jubiläumsfeierlichkeiten Freitagnachmittag mit dem feierlichen Gelöbnis der jungen Rekruten auf dem „Kleb" (Stadtpark). Dieses Ereignis wie den anschließenden Marsch durch die Innenstadt ließen sich Tausende von Bürgern aus dem Nordschwarzwald nicht entgehen.

Nachdem die Kompanien des Fallschirmjäger-Bataillons und die zum Gelöbnis angetretenen Rekruten sich im Karree formiert hatten, marschierte unter klingendem Spiel das Heeresmusikkorps 9 (Stuttgart) mit dem Ehrenzug und der Fahnenabordnung ein.

Nach der Begrüßung der zu Tausenden zählenden Zuschauer und der geladenen Gäste, unter denen sich alle bisherigen Kommandeure des Bataillons, der Baden-Württembergische Landtagspräsident Schneider, der Oberbürgermeister und viele Kommunalpolitiker der Stadt Nagold und die Yorckjäger-Kameraden mit ihren Damen befanden, sprach der Kommandeur des Bataillons, Oberstleutnant von Baer, die jungen Rekruten an und erläuterte, daß die Wehrpflichtigen während ihrer sechswöchigen Grundausbildung in Gesprächen und Vorträgen auf das Gelöbnis, das eine formale Bekräftigung der Willensentscheidung jedes einzelnen sei, vorbereitet worden seien.

Anschließend intonierte das Musikkorps das Lied der Fallschirmjäger „Rot scheint die Sonne".

Währenddessen sprangen zehn Fallschirmjäger aus 1500 m Höhe aus einem Kampfflugzeug, schwebten in elegantem Bogen langsam zur Erde und landeten inmitten des Karrees vor den Ehrengästen und den Kompanien. Starker Beifall der Zuschauer belohnte diese gelungenen Absprünge und Landungen.

Nach dem Abschreiten der Front hielt Landtagspräsident Schneider die Festrede, in der er betonte, daß die Soldaten erwarten dürfen, daß auch die Vertreter dieses Staates sich — und zwar in aller Öffentlichkeit — zur Bundeswehr bekennen, für sie eintreten und gegen ungerechtfertigte Angriffe verteidigen. Wer sich Illusionen über die Ziele des Gegners mache, gefährde seine eigene Sicherheit. Wehrpflicht und Wehrdienst, so Schneider, seien unverzichtbare Bestandteile unser aller Sicherheit. Die Bundesbürger erwarten aber auch, daß die Soldaten ihren Dienst mit Anstand und Pflichtbewußtsein leisten.

Vor dem Gelöbnis nahm noch einmal Oberstleutnant von Baer das Wort: „Wir Soldaten müssen aus unserer Erkenntnis der verheerenden Wirkung moderner Waffen unsere Mitbürger, vor allem die Politiker aller Parteien, auffordern, unseren Staat schon jetzt engagiert zu verteidigen und durch eine kluge, gerechte und menschenfreundliche Politik auch verteidigungswürdig zu machen. Die Verteidigung unseres Landes ist nicht allein — und schon gar nicht in erster Linie — Sache der Soldaten, sondern eine täglich wahrzunehmende Aufgabe eines jeden Staatsbürgers.

Wir zeigen unsere Waffen, nicht weil wir sie feiern — wie eine kleine Minderheit es in negativem Sinne meint —, sondern weil es feige wäre, der Öffentlichkeit zu verheimlichen, daß diese Waffen die Mittel sind, die dem Soldaten seine Auftragserfüllung der Verteidigung des Landes erst ermöglichen."

Marsch der Yorck'schen Jäger

Nach dem vom Musikkorps intonierten „Marsch der Yorck'schen Jäger" folgte das feierliche Gelöbnis mit der Nationalhymne als Abschluß. Danach marschierten die Kompanien mit Fallschirmausrüstung und Erdkampffahrzeugen unter klingendem Spiel durch die Marktstraße an einer Ehrentribüne vorbei, wobei einige tausend Zuschauer den Soldaten spontanen Beifall zollten. Man hatte den Eindruck, daß die gesamte Bürgerschaft von Nagold auf den Beinen war und geschlossen hinter ihren Soldaten stand.

Auf dem Eisberg fand in einem riesigen Zelt ein Kameradschaftsabend mit Familienangehörigen, mit ehemaligen Fallschirmjägern, mit den Yorckjägern und den Ehrengästen statt. Das Musikkorps spielte auf, es herrschte eine tolle Stimmung.

Sonnabendvormittag versammelten sich die Jägerkameraden im Yorckjägerzimmer des Yorckjägerheims (Offizierkasino) zu einer internen Jahresversammlung, bei der anstehende Belange der Kameradschaft besprochen und beschlossen wurden.

Es kamen über 30 000 Besucher

Von nah und fern strömten am Sonnabend Besucher zum „Tag der offenen Tür" vom frühen Morgen bis in den Abend zur Eisbergkaserne. Etwa 10 000 Pkw mußten vor dem Tor auf angepachteten Weiden und Feldern untergebracht werden, Wagen nicht nur aus Nagold, die Besucher kamen sogar aus Stuttgart, Tübingen, Hechingen, Freudenstadt, Offenburg, Pforzheim, ja selbst aus Baden-Baden und Karlsruhe — ein Zeichen, wie angesehen die Garnison Nagold im südwestdeutschen Raum ist.

Hubschrauber dröhnten über enge Waldschneisen, Granatenhagel betäubte die Trommelfelle, Fallschirmjäger sprangen aus Flugzeugen und schwebten in allen Himmelsrichtungen zur Erde. Nebelbomben behinderten vorrückende Bodentruppen — eine Darstellung des jederzeit denkbaren Einsatzes, gekoppelt mit der Überzeugung: Die Bundeswehr ist dafür gerüstet, ihr täglich Brot ist die Einsatzbereitschaft.



Erfolgreiche Schützen des Fallschirmjäger-Bataillons 252: Die 2. Kompanie errang den „Elch"-Wanderpreis, Hauptfeldwebel Theileis den „Ehrenhirschfänger" Foto Wirtz

Dank der alten Yorckjäger an die jungen Fallschirmjäger

Zum sechstenmal ließen sich Nagolds Soldaten in die Karten sehen, Kasernentore wurden geöffnet, Besucher zum Fotografieren eingeladen. Allerhand militärische Aufgaben wurden demonstriert. 32 000 Menschen aus dem Nordschwarzwald wußten die Offerte der Militärs zu schätzen, viele kamen aus Neugier, andere haben Bindungen an den „Eisberg", durch den Ehemann oder Sohn, die dort als Soldaten stationiert sind.

Der gesamte „Eisberg" glich am Sonnabend einem riesigen Volksfestplatz. Auf den Kasernenhöfen, auf denen die Soldaten sonst strammstehen und exerzieren, waren neben dem Festzelt mehrere Biergärten aufgebaut, Informationsstände säumten die Straßen, militärisches Gerät stand zur Besichtigung bereit, wobei vom Fallschirm bis zum Großraumhubschrauber alles vertreten war.

Zum Abschluß dieser ereignis- und erlebnisreichen Tage versammelten sich Offiziere und Feldwebel des Bataillons mit Damen sowie die Yorckjäger und deren Damen zu einem gemütlichen Gesellschaftsabend im Festsaal des Yorckjägerheims.

„Oberst(er)jäger" Gerhard Neßler dankte als 1. Vorsitzender der Kameradschaft Oberstleutnant von Baer, seinen Offizieren und Feldwebeln für die Einladung zu dem Jubiläum, für die ausgezeichnete und kameradschaftliche Betreuung sowie die hervorragende Organisation und Durchführung der gesamten Feierlichkeiten.

Auch Hein Tiedemann, ehemals Kompaniefeldwebel (Spieß) der 4. Kompanie und Verbindungsmann zu den Yorckjägern, heute Verwalter des Yorckjägerheims und 2. Vorsitzender der Kameradschaft, gab der Dank der Kameraden für seinen Einsatz und seine Fürsorge für die Yorckjäger.

Die nach der Spannung der letzten Tage nunmehr gelöste Stimmung im Festsaal wurde noch von zwei Kameraden mit in ostpreußischer Mundart vorgetragenen Witzen und Geschichten unserer Heimat, die die Anwesenden zu langanhaltendem Beifall brachten, gewürzt.

Ewald Rathke

Leuchtendes Zeichen unserer Zeit geworden

Das Buch „Friedland" wurde von Josef Reding in Baracke C 3 geschrieben — Eine Chronik der Heimkehr



Vor wenigen Tagen ging das 40. Jahr nach Flucht und Vertreibung in das 41. über, entfernt sich mehr und mehr von dem Geschehen, das für zahlreiche Menschen hoffnungslose Endstation bedeutete. Ein Anfang jedoch war und bleibt mit dem Wort „Friedland" verbunden. Dort in der Baracke C 3 des Lagers wurde im Winter 1955/56 das Buch „Friedland" geschrieben — eine Chronik der großen Heimkehr. Für den Autor Josef Reding, damals als 26jähriger zur Berichterstattung von einem Verlag in das niedersächsische Friedland geschickt, wurde sehr bald eine bedeutende, erfahrungsreiche Lebensstation daraus. Er sei ein guter Zuhörer für die Heimkehrer gewesen, die sich durch das Reden befreien wollten und ganze Nächte mit ihm sprachen. Einige Schicksale habe er bis heute nicht abschütteln können.

„Ein Bericht. Nicht mehr", soll dieses in dritter überarbeiteter Auflage erschienene Buch sein. Es ist aber bedeutend mehr als ein Bericht, nicht zuletzt ein Buch vom Glauben. Das war schließlich für unzählige Menschen der einzige Halt, an den sie sich in ungewisser Zeit klammern konnten. Da wartet im russischen Kriegsgefangenenlager Sebastian Borin auf die Heimkehr in das freie Land, während im Lager Friedland seine Frau Elisabeth mit der Tochter um den Familienvater zittert — zehn Jahre lang.

Eine Zeitspanne, in der Elisabeth Borin dem Wandel entsprechend eine Meckifrisur und Nylons trägt, in neu erschienenen Büchern liest, wohingegen für Ehemann Sebastian im Lager Workuta die Zeit stehengeblieben ist. Dieser Gegensatz wirkt beklemmend, nicht zu vergessen, daß ja auch im Flüchtlings- und Heimkehrerlager nur schleppend vorangearbeitet und für jeden Zufluchtssuchenden nur mühsam gesorgt werden konnte.

Josef Reding erwähnt in seiner Chronik die 800 000 Vertriebenen, die allein von September 1945 bis August 1946 in den Westen strömten. Kinder ohne Nestwärme und Identität, kranke und altersschwache Menschen, die in Friedland begraben wurden, oder auch Heimkehrer, die beim ersehnten Wiedersehen mit der Familie durchaus ein Nichtwillkommensein spüren konnten, weil die Jahre der Trennung andere Verbindungen knüpfen ließen.

Eine ganz entscheidende Rolle in Josef Redings Buch ist zu Recht dem Lagerpfarrer Dr. Josef Krahe zugeteilt. „Er weiß um die Wirrnis des menschlichen Herzens, die durch das Wort ‚Nichtwissen' entsteht", ist Ansprechpartner für groß und klein, die eins verbindet — die Angst. Pfarrer Krahe erhält 1952 das Bundesverdienstkreuz. Er hat Einsatz gezeigt dafür, daß z. B. 1951 für 120 Familien 65 neue Häuser erbaut wurden und bald auch die Friedland-Gedächtnis-Kirche als Refugium für manch kranke Seele dastand.

Ein in seinem eigentlichen Sinn etwas abgeschwächtes Happy-End hat auch dieses Buch. Durch die rührende Anteilnahme der Bevölkerung — auch der ausländischen — ging ein reicher Spendensegen auf Friedland nieder, der Dank der Betroffenen ließ bei den Helfern dunkle Stunden vergessen. Erwähnt sei zudem das Sichdurchbeißen zahlreicher Ehefrauen und Mütter. Sie schufen in Eigenarbeit den Grundstein für ein Weiterleben mit dem heimgekehrten Familienoberhaupt.

Friedland sei deshalb zum leuchtenden, ragenden Zeichen unserer Zeit und vieler Völker von heute geworden, weil dort die Welt Satans durch die Welt Gottes überwunden worden sei. Ein Satz von Msgr. Krahe aus dem Vorwort zur Erstausgabe von „Friedland" im Jahr 1956, der heute noch gilt. **Susanne Deuter**

Josef Reding, Friedland. Chronik der großen Heimkehr. Georg Bitter Verlag, Recklinghausen. 216 Seiten, Efalin-Einband, 29,80 DM

Ein Treuebekenntnis

Memeler Patenschaftsdokumentation



Im Auftrag der Stadt Mannheim und der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V. (AdM) verfaßte Dr. Gerhard Willoweit eine Dokumentation mit dem Titel „70 Jahre Patenschaft 1915—1985 Mannheim-Memel". Herausgegeben wurde diese Schrift, unterstützt und gefördert von der Stadt Mannheim, anläßlich des Jubiläums der Patenschaftsgründung. „Die Arbeit hat mir viel Spaß gemacht, hat aber auch eine Menge Freizeit gekostet", schrieb Gerhard Willoweit der Redaktion. Daß dem Autor die Bearbeitung des umfangreichen Themas Freude bereitet hat, beweist dem heimatverbundenen Leser ein gelungenes Bändchen mit einer klaren Gliederung. Die Schrift umfaßt vier Kapitel, in denen mit mehreren Unterteilungen die Vorgeschichte, der Kriegshilfsverein Baden für den Kreis Memel (1915—1923), die Beziehungen zwischen den beiden Patenstädten ab 1925 und die Erneuerung der Patenschaft im Jahr 1953 behandelt wurden.

Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einer 70jährigen Patenschaft so lebendig und in aller Kürze zu umreißen, darf dem Verfasser dieser Publikation hoch angerechnet werden. So ist das Heftchen nicht nur eine Gedächtnisstütze für die Erlebnisgeneration, sondern eignet sich ebenso für die kommenden Generationen als unentbehrliches kleines historisches Hilfsmittel. **S. K.**

Gerhard Willoweit, 70 Jahre Patenschaft 1915—1985 Mannheim-Memel. Selbstverlag: Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V., z. H. Herbert Preuß, Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik. 56 Seiten, 18 Fotos, 3 Faksimiles, geheftet, 3 DM

Abwechslung das Jahr hindurch

Auch für 1986 ist wieder „Der redliche Ostpreuße" erschienen

Jahr für Jahr gehören nicht nur die Abreißkalender zu den stillen Begleitern durch die 52 Wochen zwischen Neujahr und Silvester, sondern auch die Haus-, Jahr- oder Kalenderbücher mit ihren Geschichten und Informationen. Für viele unserer Leser inzwischen unentbehrlich geworden ist in dieser Reihe „Der redliche Ostpreuße", der seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nun schon im 37. und seit Gründung in der Heimat bereits im 150. Jahrgang erscheint.

Auf diesen 128 Seiten für das Jahr 1986 ist nicht nur „Heimweh" eingefangen wie in Agnes Miegels gleichnamigem Gedicht oder in Friedrich Beckers „Volkssage bei Tilsit", sondern es gibt auch handfeste Informationen über die ältesten (samländischen) Ortsnamen im alten Preußenland von Dr. Robert Pawel sowie Erzählungen an vergangene Zeiten, z. B. „Rummelplatz und Skatspielen" von Alfred Marquardt oder „Unheimliche Schatten" von Heinrich Eichen. Und Herbert M. Mühlpfordt berichtet über die Krönung Friedrichs I. in Königsberg.

Dies sind nur einige der insgesamt 37 Gedichte und Beiträge, darunter auch Berichte aus der Neuzeit und Späßchen. Aufgelockert werden sie durch Fotos von der Samlandküste, von ostpreußischen Menschen — damals, von Pillaus Ilskefalle, dem Niedersee, der Kurischen Nehrung, Preußisch Holland usw. usw. Ein Büchlein, das das ganze Jahr über Abwechslung bietet. **Horst Zander**

Der redliche Ostpreuße. Ein Kalenderbuch für 1986. 37./150. Jahrgang. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 128 Seiten, 1 Farbfoto, 32 Schwarzweiß-Fotos, 3 Zeichnungen, 11 Faksimiles, broschiert, 9,80 DM

Amüsante Plaudereien

Schulerinnerungen an Marienburg



Wer erinnert sich nicht gern an die gute, alte Zeit, von der es immer heißt, sie sei besser gewesen als die heutige? Besonders gut bleiben oft die Eindrücke haften, die die Schulzeit hinterlassen hat. Günther Seipelt und Hans Schalk, beide waren Schüler an der Winrich-von-Knipprode-Schule Marienburg, ahnten die Begeisterung, mit der die Leser ihre Schulanekdoten lesen würden.

Mit ihrem ersten Band „Der Lümmel mit dem roten Kragen" hatten die Herausgeber seinerzeit einen so großen Erfolg, daß sie auf viele Anfragen hin das mit Zeichnungen und alten Fotografien angereicherte Büchlein „Herrgott, sind das Ochsen" zusammengestellt haben.

Diese kleine Nachlese bietet wieder Lustiges von „übermütigen Schülern und verzweifelten Lehrern", ist aber nicht beschränkt auf Szenen in der Schule, sondern zeigt außerdem „manch Ergötzliches aus einer kleinen Stadt".

Die Autoren der Geschichten versetzen es, über ihre Schulstreiche und Erlebnisse zu plaudern, als sei alles gestern erst geschehen. Heiteres, Makabres und manchmal sogar Gefährliches wird auf eine Art erzählt, die bestimmt nicht nur die ehemaligen Knipprode-Schüler zum Schmunzeln bringt.

Lassen Sie sich überraschen: Die einstigen „Ochsen" der Winrich-von-Knipprode-Schule haben allerlei zu erzählen... **Andrea Wolf**

Günther Seipelt und Hans Schalk, Herrgott sind das Ochsen. Übermütige Schüler und verzweifelte Lehrer. Manch Ergötzliches aus einer kleinen Stadt. Verlag Günther Seipelt, Stumpeallee 5, 2810 Verden. 84 Seiten, 21 Fotos, 18 Zeichnungen, broschiert, 16,00 DM

Durch Braunsberg und Allenstein

Erich Hinz erzählt Fröhliches von Pferden und Soldaten



Ein Pferd. Ein Pferd. Mein Königreich für ein Pferd! An diesen Ausspruch von Richard III. in Shakespeares Drama mag wohl auch oft der Soldat Erich Hinz gedacht haben, als er im Zweiten Weltkrieg so manche Strecke nur auf Schusters Rappen bewältigen mußte. Daher denkt der am 28. Juni 1908 in Rosenberg/Westpreußen Geborene gern an jene Wehrdienstzeit zurück, die er mit seinen vierbeinigen Freunden teilen konnte. In kleinen Anekdoten stellt der ehemalige Kulturreferent im Verband der Heimkehrer und Kreisvertreter von Rosenberg in seiner Publikation „Pferde mit mir und gegen mich" Fröhliches von Pferden und Soldaten dar. Amüsant erzählt und von Peter Haak, Köln, illustriert, erfreut dieses Buch Pferdeliebhaber und Wehrdienstleistende.

Besonders die heiteren Kasinogeschichten werden so manchen die schmerzhaften Zipperlein leichter ertragen lassen, denn belastet werden beim Lesen dieser Publikation nur die Lachmuskeln, und Lachen ist ja bekanntlich gesund.

So abwechslungsreich wie die Landschaft ist, die man im gestreckten Galopp hoch zu Roß erlebt, so vielseitig und voll neuer Überraschungen sind auch die Geschichtchen von ehemaligen Hindenburg-Gymnasiasten und Studenten der Malerklasse von Professor Orlowski der Kunstgewerbeschule Berlin.

Da wird der Leser mit mehr oder weniger temperamentvollen Pferden wie Flora, Ramses, Querschläger oder dem Schimmel Odin bekannt gemacht und reitet im Geiste durch die „Heiligen Hallen von Panklau", durch Braunsberg, Heilsberg, Allenstein, auf den Höhen von Lenzen und Cadinen, den weißsandigen Weichseldünen sowie durch die Lüneburger Heide, in der sich Munsterlager befindet. **Susanne Kollmitt**

Erich Hinz, Pferde mit mir und gegen mich. Fröhliches von Pferden und Soldaten. Selbstverlag Erich Hinz, Vilicher Straße 75, 5205 St. Augustin 2. 132 Seiten, mit 15 Zeichnungen, kartoniert, 14,00 DM

In der Redaktion eingetroffene Neuerscheinungen

Deutschland — Portrait einer Nation. Band 2: Gesellschaft, Staat, Recht. Bertelsmann Lexikothek Verlag, Gütersloh. 440 Seiten, 224 farbige und 258 s/w Abbildungen, Register, Abbildungsnachweis, Kunstleder, 168,— DM.

Elbing. Aufgenommen von der Staatlichen Bildstelle, beschrieben von Karl Heinz Clasen. Truso-Verlag, Ahlhorn. 56 Seiten, 37 Fotos, Efalin, 16,50 DM.

Franzel, Emil: Geschichte des deutschen Volkes. Von den Germanen bis zur Teilung nach dem Zweiten Weltkrieg. Sonderausgabe. Prisma Verlag, Rheda-Wiedenbrück. 912 Seiten, Personenverzeichnis, Sachverzeichnis, Efalin mit Schutzumschlag, 29,80 DM.

Handbuch der Bundeswehr und der Verteidigungsindustrie 1985/86. Herausgegeben von Manfred Sadlowski. Bernard & Graefe Verlag, Koblenz. 616 Seiten, 460 Abbildungen, Plastikeinband, 68,— DM.

Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz, Band XXI, 1984. Herausgegeben von der Pressestelle der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Berlin. Gebr. Mann Verlag, Berlin. 368 Seiten, 3 farbige und 78 s/w Abbildungen, Efalin mit Schutzumschlag, 40,— DM.

Ott, Günther: Begegnungen mit Kunst und Künstlern aus Ostmitteleuropa. Westkreuz-Verlag, Berlin/Bonn. 160 Seiten, 30 farbige und 170 s/w Abbildungen, Efalin mit Schutzumschlag, 55,— DM.

Bobrowski, Johannes: Gedichte. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. 408 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, 38,— DM

Podehl, Heinz Georg: Prußisches Ostpreußen oder Prußen, Preußen und Praetorius. Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum. 122 Seiten, 11 Zeichnungen des Verfassers, 1 Karte, broschiert, 10,80 DM

Pozorny, Reinhard: Volk ohne Grenzen. Deutsches Land in fremder Hand. K. W. Schütz Verlag, Preußisch Oldendorf. 192 Seiten, 140 Fotos auf Kunstdruckpapier. Leinen mit Schutzumschlag, 42,— DM

Preußisches Wörterbuch. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens. Begründet von Erhard Riemann, herausgegeben von Ulrich Tolksdorf im Auftrag der Akademie der Wissenschaften und Literatur, Mainz. **Band 3, Lieferung 4, Kniffschus—Krähe.** Bearbeiter Lennart Nyman und Ulrich Tolksdorf. Karl Wachholz Verlag, Neumünster. 64 Seiten mit 128 Spalten Text, 8 Kartenskizzen, 2 Abbildungen, broschiert, 35,— DM. **Band 3, Lieferung 5, krähen — Kruste.** Bearbeiter Lennart Myman und Ulrich Tolksdorf. Karl Wachholz Verlag, Neumünster. 64 Seiten mit 128 Spalten Text, 16 Kartenskizzen, 42 Abbildungen, broschiert, 35,— DM.

Richter, Gerold: Kameraflug von Helgoland zur Zugspitze. Herausgegeben von der Landesbildstelle Rheinland-Pfalz. Podzun-Pallas-Verlag, Friedberg. 178 Seiten, 373 Farbfotos, Register, Kunstleder mit Schutzumschlag, 49,80 DM.

Rudolph, Ekkehart: Zwangsweg. Roman. Morstadt Verlag, Kehl. 338 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, 34,— DM.

Rudolph, Hartmut: Evangelische Kirche und Vertriebene 1945 bis 1972, Band II. Kirche in der neuen Heimat. Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte, Reihe B: Darstellungen, Band 12. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. 390 Seiten, Quellen- und Literaturverzeichnis, Personenregister, Institutionen- und Sachregister. Efalin, 77,— DM (Subskriptionspreis, 65,— DM)

Siegler, Hans Georg: Danzig erleben. Ein kulturhistorischer Reisebegleiter durch Gdansk. Droste Verlag, Düsseldorf. 128 Seiten, 38 Farbfotos, 103 s/w-Fotos, Efalin, 49,80 DM.

Die Redaktion behält sich vor, den einen oder anderen Titel ausführlich zu besprechen.

Burgen in Ost- und Westpreußen (36):

Elbing

Die Wehrbauten des Deutschen Ordens einst und jetzt

VON FRIEDRICH BORCHERT



Altes Stadtsiegel

Elbing ist von seiner Gründung an als Hafen- und Handelsstadt geprägt. Schon in vorgeschichtlicher Zeit war die nahegelegene Wikingersiedlung Truso ein bekannter Handelsort, über den der Seefahrer Wulfstan im 9. Jahrhundert berichtete. Er segelte durch eines der damaligen Nehrungstiefs und den als Ilfing bezeichneten Elbingfluß in den Drausensee, wo gänzlich andere Gewässerverhältnisse als in der Neuzeit herrschten.

Als Elbing um 1300 bereits fünfzig Jahre Hauptort des Ordenslands Preußen war, boten sich der Schiffahrt noch wesentlich günstigere Bedingungen. Das Weichseldelta war noch ein Labyrinth von Flußläufen, die Nogat führte als ein der Weichsel fast ebenbürtiger Fluß viel Wasser, die Uferlinie des Haffs lag um bis zu zehn Kilometer landeinwärts und der Zugang zur See war durch die im Westteil der Nehrung liegenden Tiefs näher. Diese günstigen Bedingungen für Schiffahrt und Handel haben sich auf die Dauer nicht erhalten und ließen Elbing den Wettbewerb mit Danzig verlieren.

Für den Deutschen Orden, der um 1231 seinen Kampf an der mittleren Weichsel bei Thorn aufgenommen hatte, war das Erreichen der Küste lebenswichtig, denn nur auf dem Seeweg konnte er seine Nachschubprobleme lösen. Als der reiche Markgraf Heinrich von

Bis in die Nähe des alten Truso

Meißen mit seinem Kreuzfahrerheer den Deutschen Orden unterstützte, ließ er um 1237 die Schiffe Pilgrim und Friedeland bauen, die das Ordensaufgebot die Nogat hinunter bis in die Nähe des alten Truso trugen. Dort legte Landmeister Hermann Balk zwischen Elbingfluß und Hommelbach Burg und Stadt Elbing an. Die Stadt wurde mit Einwanderern besiedelt, die über See aus Lübeck und dem niederdeutschen Raum kamen.

In Elbing verbanden sich die Landmacht des Deutschen Ordens mit der Seemacht Lübeck, denen die prußischen Völkerschaften bald unterlagen. Sie unterwarfen sich im Christburger Frieden vom 7. Februar 1249 der Oberhoheit des Ordens. Der feste Platz Elbing konnte in beiden Preußenaufständen des 13. Jahrhunderts gehalten werden und bot vielen Menschen aus der Umgebung sowie den Ermländern aus Braunsberg und Heilsberg Zuflucht. Elbing hatte gute Voraussetzungen für seine Verteidigung. Haff, Nogat- und Weichseldelta sowie Elbingfluß und Drausensee schützten es von drei Seiten.

Stadtbefestigung und Burg bildeten eine integrierte Verteidigungseinheit, die von einem gestaffelten Ring von Gräben und Mauern umgeben war. Zwischen dem Grabensystem, das vom Hommelbach mit Wasser versorgt wurde, und dem Elbing-Fluß bestanden mehrere Verbindungen.

Die Burg legte man in einem versumpften Gelände am Elbingfluß an der Südwestecke

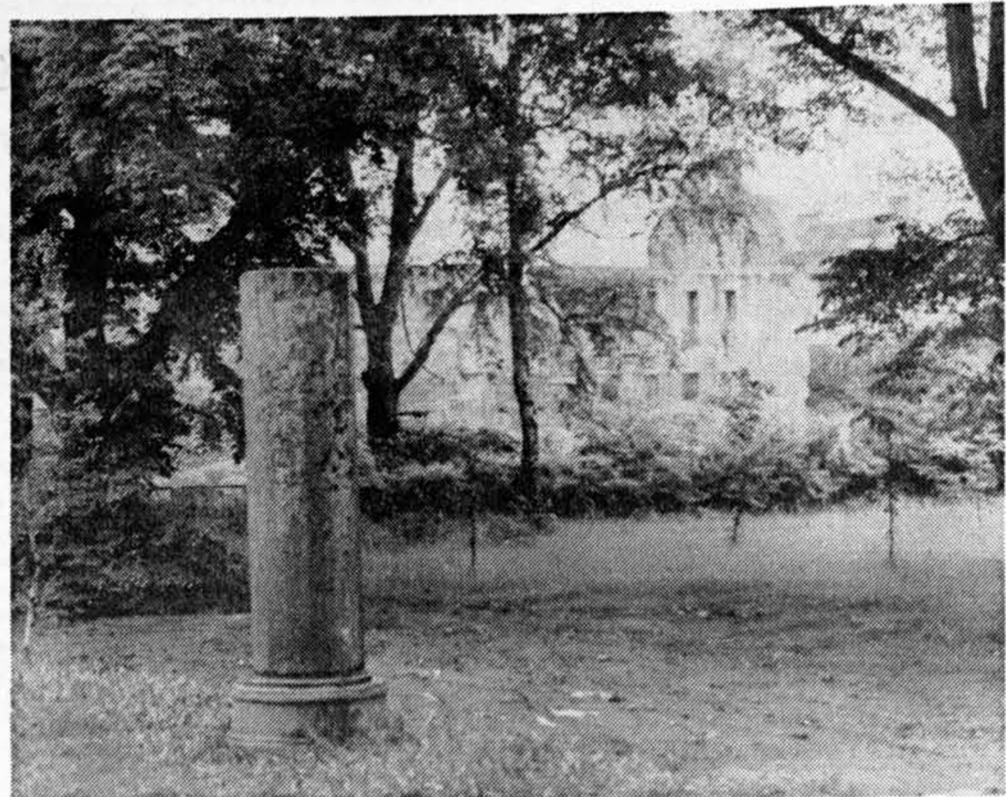
Schwierige Rekonstruktion

der Altstadt an, so daß sie durch Gräben und Fluß eine Insellage erhielt. Nach Süden war sie durch die Vorburg gesichert.

Nachhaltige Zerstörungen im Städtekrieg von 1454, Abrisse und Verbauungen in den folgenden Jahrhunderten erschweren eine Rekonstruktion der Anlage. Lange Zeit herrschte zwischen den Forschern Zweifel über die Lage der Hauptburg. Neuere Forschungen anhand von Fundamentfreilegungen und Funden lassen aber die begründete Annahme zu, daß sich die Hauptburg unmittelbar an die Stadtbefestigung und das Heilig-Geist-Hospital anschloß, wobei allerdings die Gebäude der Landmeisterresidenz im Grenzbereich zwischen beiden gelegen haben dürften.

Bei der Gründung der Burg im Jahr 1237 wurden die Befestigungsanlagen wie üblich aus Holz und Erde aufgeführt. Schon sehr früh ging man etwa 1245 zum Ausbau in Stein über, denn die Burg hatte eine herausragende strategische Bedeutung und löste zudem 1251 Althaus Kulm als Haupthaus des Ordens in Preußen ab.

Für die Verlegung des Sitzes des Landmeisters nach Elbing waren die verkehrsgünstige Lage mit Seeverbindungen nach Lübeck und strategische Gründe maßgebend. Die Eroberung der preußischen Küstenregion war bei den schlechten Landwegen von See aus und mit Unterstützung maritimer Kampfmittel besser zu erreichen, wie bereits die Eroberung von Honeda 1239 gezeigt hatte.



Zentraler Punkt der ehemaligen Ordensburg: Säule aus Gotländer Kalkstein Foto Borchert

Nicht ohne Einfluß war sicher auch die 1237 vollzogene Vereinigung mit dem livländischen Schwertbrüderorden, mit dem in der Folge gemeinsame Operationen und gegenseitige Hilfeleistungen stattfanden. Mit der Gründung von Elbing und seiner Aufwertung als Haupthaus des Ordens war für die weitere Entwicklung ein wichtiger Schritt in Richtung Aufbau einer Seemacht und des Handels getan, der noch Jahrhunderte fortwirkte.

Die Burg Elbing gehört der frühen Phase der Stilentwicklung des Konventshauses zum eigenständigen Burgentyp des Ordens an. Trotz starker Ähnlichkeit mit Thorn waren hier bereits gradlinige Begrenzungen und die periphere Gebäudeanordnung Entwicklungsschritte zur späteren kastellartigen Geschlossenheit der Ordensburgen, wie sie in den verwandten Haffburgen Brandenburg und Lochstädt ihre Ausprägung fanden. Es liegt die Vermutung nahe, daß sich in Elbing eine zentrale Bauhütte für die Haffburgen befunden hat. Das sehr große Ordenshaus galt seiner Zeit als die schönste und bestausgestattete Ordensburg, was seiner Funktion als Landmeisterresidenz und als Versammlungsort des Generalkapitels entspricht.

Als 1309 die Marienburg nach Verlegung der Residenz des Hochmeisters von Venedig Haupthaus des gesamten Deutschen Ordens geworden war, entfiel bald darauf das Amt des Landmeisters in Preußen. Dafür wurde in Elbing der Sitz des Obersten Spittlers des Ordens eingerichtet, dem das vorbildlich organisierte Gesundheitswesen und sämtliche 81 Spitäler im Land unterstellt waren. Hierzu gehörte auch das Heilig-Geist-Hospital, das älteste in Preußen und drei weitere Spitäler in Elbing.

Die Bebauung des 42 000 m² großen Burgplatzes läßt sich nur unvollständig ermitteln, jedoch war das Burggebiet in zwei Teile gegliedert, die von dem in ost-westlicher Richtung auf dem Platz der späteren Kalkscheunstraße verlaufenden Hausgraben getrennt wurden. Im Nordteil lag die Hauptburg mit der Landmeisterresidenz. Dort sind in dem langen Lagerschuppen noch heute mittelalterliche Bauteile erhalten. Hier sprangen im Norden der Strumpf- und im Süden der Dienerturm aus der Gebäudeflucht vor. Am südlichen Rand dieses Teils der Burg hat sich eine Abschlußmauer des Hausgrabens erhalten, die bis zum Elbingfluß reicht.

Im Südwesten des Platzes liegt eine Kellerruine, die von den Forschern als Rest des Gebietigergebäudes angesehen wird, in dem zuerst der Landmeister und später der Oberste Spittler wohnten. Gewisse Einzelformen des Hauses erinnern an den Marienburger Kapitelsaal. Später wohnte in diesem umgebauten Haus der Schuldirektor. Gleich daneben haben sich parallel zum Fluß Reste des Kornhauses erhalten, das 1458 zum Brigitten-Kloster und in der Neuzeit zur Agnes-Miegel-Schule umgebaut worden ist.

Im Nordteil des Burggeländes, insbesondere auf dem späteren Schulhof, wurden zwischen 1914 und 1937 wichtige Funde entdeckt. Das bedeutendste Fundstück, ein sechzehneckige Säule von 70 cm Durchmesser und 2,80 m Höhe aus Gotländer Kalkstein samt dem dazugehörigen Sockel, steht noch heute auf dem Platz. Sie stammt aus dem 13. Jahrhundert und muß einst in einem bevorzugten Raum, vielleicht im Remter oder in der Kapelle, ihren Platz gehabt haben. Teile von Terracottafiguren und Tonplatten mit gotischen Majuskeln zeichnen diese Fundstelle als zentralen Punkt der ehemaligen Ordensburg aus.

Die Elbinger Burg hatte vermutlich keinen Bergfried, sondern nur Eck- und Tortürme. Nach der Überlieferung befand sich in der Burg eine schöne Kirche mit Gewölben auf gehauenen kantigen Pfeilern, die nach Zerstörung der Burg zum Bau des Schmiedetores verwendet wurden. Vielleicht handelt es sich bei der vorgenannten Säule um eben diese Pfeiler.

Südlich des Hausgrabens lag die Vorburg, die dem neuzeitlichen Stadtteil Vorberg wohl den Namen gab. Bei Probegrabungen im Bereich der Berufsschule wurden Fundamente aus rohen Granitsteinen und Kellerruinen von mehr als 27 m Länge und 9 m Breite freigelegt. Sie scheinen von Wirtschaftsgebäuden der Vorburg zu stammen, denn es fanden sich kaum Formsteine und keine wertvolleren Funde.

Überlieferte Nachrichten geben von dem vielfältigen Kunstschaffen in der Ordensstadt Elbing Kunde. Die Ordensburg soll demnach in den vornehmen Räumen, wie dem Saal des Generalkapitels, dem Landmeisterremter und der Kapelle, wertvolle Wand- und Tafelmalereien enthalten haben. Zwei Namen Elbinger Maler, die Ende des 14. Jahrhunderts vom Hochmeister ausgezeichnet wurden, sind überliefert, nämlich Johannes Wilde und Meister Albert. Eine wertvolle Silberarbeit aus dem Jahre 1388 hat sich in dem kunstvoll dekorierten Flügel des Feldaltars des Elbinger Konvents erhalten, dessen Umschrift lautet: „THVCVNT : DRIHVNDIRT : IOR : VNDE : ACH : VNDE : ACHZIC : IOR : DO : LIS : MACHEN : BRVDER : THILE : DAGICTER : VON : LORICH : HVCKVMPTHVR:." (Tausenddreihundert Jahr und achtundachtzig Jahr, da ließ [dies] machen Bruder Thile von Lorch, [der] Hauskomtur).

Gerühmt werden auch die Arbeiten des Elbinger Goldschmieds William vom Ryne um 1394. Offensichtlich gingen aber bereits in der Mitte des 14. Jahrhunderts die Möglichkeiten der künstlerischen Gestaltung dem strengen Hochmeister Heinrich Dusemer in den Bereich der Prachtliebe und Völlerei hinein, denn er warnte die Seinigen ausdrücklich vor dem

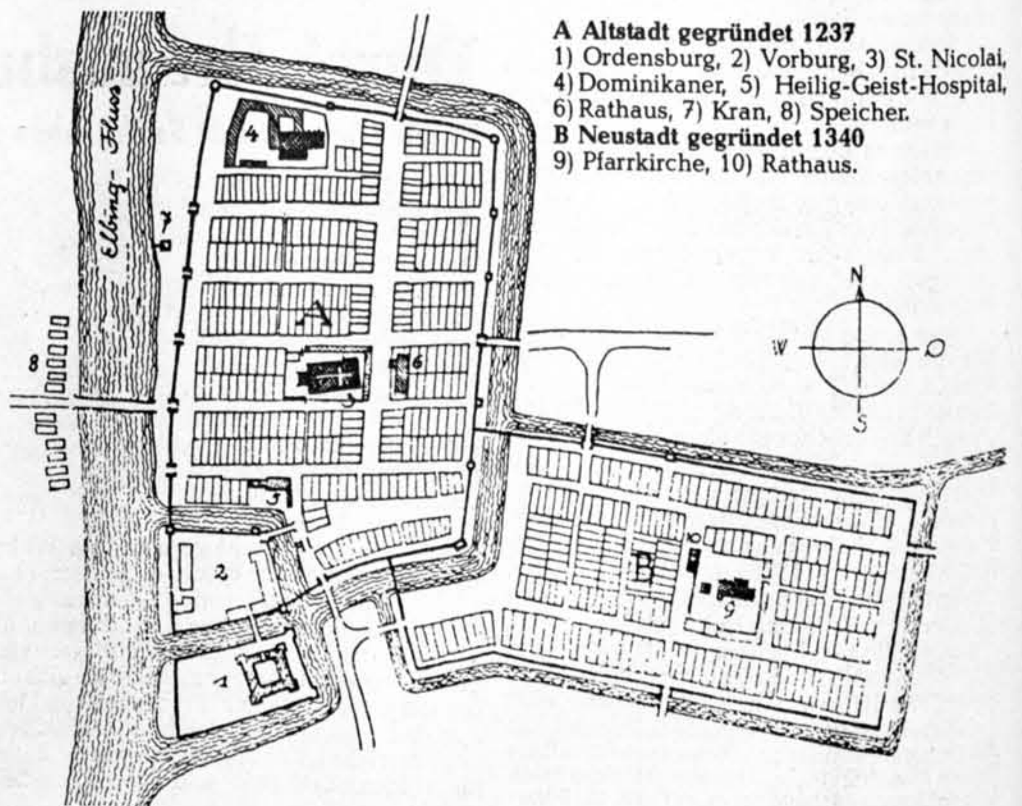
Stadt mit lübischem Recht

Wohlleben und der Prunksucht in der Stadt Elbing.

Die Komturei Elbing gehörte zu den bedeutendsten in Preußen. Ihr Gebiet verlief in einem Streifen vom Haff aus in südöstlicher Richtung bis hinter Ortelsburg und Willenberg an die masowische Grenze. Die Vogteien und Pflegeämter Fischau, Preußisch Holland, Mohrungen, Ortelsburg und Willenberg unterstanden dem Elbinger Komtur und seinem Konvent aus 39 Ordensbrüdern. In der langen Reihe der seit 1246 namentlich überlieferten Komture ragen Ortulf von Trier und Siegfried Walpot von Bassenheim, die Gründer der Städte Ortelsburg und Passenheim, heraus.

Elbing ist eine der wenigen preußischen Städte mit lübischem Stadtrecht, das ihr Hochmeister Heinrich von Hohenlohe um 1246 verlieh. Über ein Jahrhundert lang war Elbing Preußens führende Handels- und Seestadt und erwarb sich als Hansestadt Macht und Reichtum. Als Mitglied des Preußischen Bundes wandte sich die Stadt vom Orden ab und ging als autonome Stadtrepublik unter die Oberhoheit der Krone Polens. 1703 bereits an Preußen verpfändet, kehrte die Stadt zusammen mit den anderen westpreußischen Gebieten wieder in das Königreich Preußen zurück.

Als Bestandteil Preußens und Deutschlands erlebte Elbing die Höhen und Tiefen der neueren deutschen Geschichte. Am 9. Februar 1945 fiel es stark zerstört in die Hände der Sowjets und wurde danach, seiner einstigen Gestalt und Bedeutung beraubt, in polnische Verwaltung übernommen.



A Altstadt gegründet 1237
1) Ordensburg, 2) Vorburg, 3) St. Nicolai, 4) Dominikaner, 5) Heilig-Geist-Hospital, 6) Rathaus, 7) Kran, 8) Speicher.
B Neustadt gegründet 1340
9) Pfarrkirche, 10) Rathaus.

Grundriß von Elbing Zeichnung aus „Die Gestalt der deutschen Stadt" von Karl Gruber

Kurs auf Brüsterort

Vor 85 Jahren wurde die Vogelwarte Rossitten gegründet



Am 18. Juli 1896 betrat Professor Dr. Johannes Thienemann, aus Thüringen stammend, zum ersten Mal den Strand der Kurischen Nehrung. Aus dieser Begegnung zwischen Mensch und Natur erwuchs ihm die Aufgabe, die sein Leben weiterhin bestimmte und am 1. Januar 1901 zur Gründung der Vogelwarte Rossitten führte. Mit welch primitiven Mitteln mußte er damals ans Werk gehen um Flughöhe, Fluggeschwindigkeit und Zahl der durchziehenden Vögel zu messen. Schon bei seiner ersten Begegnung mit der Nehrung hatte Thienemann erkannt, in welch unwahrscheinlich geballter Form sich hier der Vogelzug vollzog. Seine Beschreibungen lesen sich wie ein Bericht aus einer längst vergangenen Zeit und dennoch hat sich nichts verändert, denn die Zugstraßen der Vögel sind über Grenzen hinweg unverändert geblieben.

Über diese „Straßen" hat Thienemann Karten angefertigt und so den Zug der Störche, Lachmöven, Nebelkrähen, der Stare und vieler anderer Vogelarten festgehalten. Für ihn bedeutete der Vogelzug keinen Hinweis auf die Unstetigkeit, sondern ist eingegliedert in den sinnvollen wechselhaften Ablauf im Naturgeschehen innerhalb der Jahreszeiten. Welch eine Freude löst die Wiederkehr der gefiederten Gesellen im Frühjahr bei uns immer wieder aus und im Herbst kündet deren Rückkehr den beginnenden Winter. Nicht die Unstetigkeit, sondern die Beständigkeit des sich

Wiederkehr gefiederter Gesellen

immer wieder vollziehenden Wechsels sollte für uns über die Grenzen hinaus bestimmend sein.

Die Anfertigung der Vogelzugkarten wurde nur durch das von ihm durchgeführte Beringungsexperiment möglich. Viele lustige Geschichten hat er über das Auffinden und Zurücksenden von Ringen und beringten Vögeln in seinem 1928 erschienenen Buch Rossitten niedergeschrieben. Diese Beringung öffnete das Tor zur Welt, aus fast allen Teilen der Erde kamen die oft kuriosesten Rückmeldungen. Weltweit wurde Rossitten bekannt und zu einem Begriff unermüdlichen Forschergeists. Gern griffen die Schulen dieses Thema auf und leisteten so gute Vorarbeit für den Vogelschutz. Viele Klassen hatte Thienemann in Rossitten zu Besuch.

Bald erkannte er, daß er, um die Forschung noch intensiver betreiben zu können, weiter „draußen" eine Beobachtungshütte benötigte. Geld war für derartige Angelegenheiten auch damals schon knapp. Ein Gespräch mit dem Rittergutsbesitzer E. Ulmer, Quanditten, führte zum überraschenden Erfolg. Kurz war dessen Telegramm: „Mit dem Bau einer Beobachtungshütte beginnen; ich stifte sie. Ulmer." So entstand „Ulmenhorst".

Aber nicht nur den Vogelzug beschreibt Thienemann in seinem Buch Rossitten, eingehend widmet er sich der Landschaft, dem Haff und dem damit verbundenen Leben der Menschen. So behandelt er die Eisfischerei, die Fahrten über das zugefrorene Haff oder die Wagenfahrten nach Cranz, das waren immerhin hin und zurück 70 Kilometer mit dem Pferdewagen durch die Nehrung ohne festen Weg. Mit welchen Witterungsverhältnissen wurden die Menschen dort fertig. Oft brach ein Pferdeschlitten auf dem Haff ein, und manchmal rettete nur die überlange Deichsel das Pferd vor dem Ertrinken. Und auch das geht aus seinem Buch hervor: Die Menschen lebten dort mit- und füreinander — Hilfe wurde immer sofort und ohne Einschränkung gewährt, ob nun einer „im Eis lag" oder im Sommer auf dem Haff in Not geriet.

Professor Thienemann hat sich selbst in diese Natur als ein Stück von ihr eingegliedert, er hat es auch nie geleugnet, sondern sich voll dazu bekannt. So schlicht, aber auch so groß wie dieses Land ist er stets geblieben. So wie er sich selbst darin empfunden hat, so hat er auch oft mit feiner, verständnisvoller und einfühlsamer Ironie dies Leben und die Menschen dort empfunden, geliebt, betrachtet und geschildert.

Heute wird Rossitten Rybatschi von den Sowjets genannt. Wer lehrt noch in den Schulen, wo die Kurische Nehrung und wo das liebliche Rossitten liegt? Von den nachfolgenden Generationen wird bald niemand mehr wissen, was dieser Landstrich für eine Bedeutung hatte, daß hier einst ein Mann Bedeutendes geleistet hat, ohne sich selbst groß „zu profilieren". Aber gerade deshalb erinnern wir am 85. Jahrestag an die Gründung seiner Vogelwarte durch einen Auszug aus dem von ihm vor fast 60 Jahren verfaßten Buch. **Klaus Borchardt**



Vor 50 Jahren auf der Kurischen Nehrung: Professor Thienemann mit Frau und Sohn Hans-Georg

Dieser merkwürdige Landstreifen, die Kurische Nehrung, ist eine Vogelzugstraße ersten Ranges, die in jedem Jahr zweimal, im Frühjahr und Herbst, ungezählte Scharen gefiederter Wanderer über sich hinwegziehen sieht. Warum benutzen die Vögel gerade die Kurische Nehrung? O, wie oft ist mir im Laufe der Jahre diese Frage von den fremden Besuchern vorgelegt worden. Ich möchte folgendermaßen antworten: Die Nehrung hat als Hinterland, woher die Vögel im Herbst kommen, Kurland, Livland, Estland, die südliche Hälfte von Finnland, überhaupt die südlichen Gebiete des nordwestlichen Rußlands.



Beobachtungsstelle der Vogelwarte: Ulmenhorst — Fotos Archiv

Von da strebt ein großer Teil der Vögel nach dem Küstenwinkel hin, den die Ostsee an den beiden Nehrungen, der Kurischen und der Frischen, bildet, und findet dann auf diesen beiden Landstreifen, besonders aber auf der Kurischen Nehrung, bequeme Gelegenheit zur Fortsetzung ihrer Reise, denn wir müssen immer bedenken, daß für unser Gebiet die Hauptrichtung des Vogelzuges nicht von Norden nach Süden, sondern nach Südwesten verläuft.

Wohl ziehen auch über die Ostsee Vögel, was schon daraus mit aller Deutlichkeit hervorgeht, daß im Frühjahr bei ungünstiger Witterung zuweilen Unmassen der gefiederten Wanderer beim Zug über See verunglücken und dann zu Tausenden und aber Tausenden an den Strand gespült werden; ebenso trifft man auch auf den Festlandstreifen am Kurischen Haff, also östlich von der Nehrung, sowie über dem Haff selbst ziehende Vogelscharen an, aber wenn ich mich an guten Zugtagen mit einem Fernglase bewaffnet bei Rossitten an den See- oder Haffrand stelle und über diese beiden großen Gewässer weit hinausschaue, so sehe ich keinen Vogel in der Luft, während es über und neben mir von ziehenden Vögeln wimmelt. Kurz gesagt: Die Gelände- und Gewässerformationen an der Kurischen Nehrung bringen es mit sich, daß sich die Zugscharen über diesem schmalen Streifen zusammendrängen, vielleicht um der besseren Orientierung wegen Land unter sich zu haben, und weiter spielt dabei sicher die lange, lange Überlieferung eine große Rolle. Es mag nicht viel solcher bevorzugter Stellen geben.

Eine befindet sich vielleicht an der Küste des Golfs von Lion am Nordfuße der Pyrenäen. Dort liegt ein Ort Collioure mit einer großen Sardinen- und Sardellensalzerei, und von dort sind mir auffallenderweise in zwei aufeinanderfolgenden Jahren bereits zwei beringte Stare zurückgemeldet worden, von denen der eine aus dem Kreise Oels im Schlesien, der andere aus dem Bezirksamt Königshofen in Unterfranken stammte. Wie müssen sich dort bei Collioure die ziehenden Starschwärme zusammendrängen, wenn sich solche Zufälligkeiten häufen.

In welcher Weise wird nun die Nehrung von den Vögeln überflogen? Nicht so, daß sämtliche Vogelscharen im Herbst auf die Nordspitze bei Memel losstürmen und den Landstreifen in seiner ganzen Länge regelmäßig überfliegen, um ihn am südlichen Ende bei Cranz wieder zu verlassen, nein, die Wanderer kommen im Herbst von Nordosten her angeflogen, viele von ihnen kreuzen das Kurische Haff und treffen die Nehrung erst zuweilen bei Nidden oder Rossitten. Darum ist bei Rossitten stärkerer Vogelzug zu beobachten wie z. B. in dem im nördlichen Teile der Nehrung gelegenen Schwarzort. Zuweilen verlassen die Vögel die Nehrung auch schon wieder südlich von Rossitten und halten ihren Kurs auf Brüsterort und dann vielleicht auf Hela zu. Ich habe das manchmal von Krähen gesehen. Die Hauptmassen fliegen allerdings bis Cranz durch.

Im Frühjahr andererseits verläuft der Zug von den südlichen schmalen Teilen der Nehrung aus nicht immer am Seestrande entlang nach Norden zu, also das Dorf Rossitten rechts liegen lassend, sondern er kreuzt zuweilen die breite Rossittener Oase, führt gerade über das Dorf hinweg und verläßt die Nehrung an der Spitze der Rossittener Bucht bei der Haffleuchte. Diese Spitze, die sich auf Spezialkarten deutlich hervorhebt, ist in ihrer Eigenschaft als An- und Abflugstelle ein vorzüglicher Beobachtungsposten, wo ich manche Stunde gelegen habe und die Vögel in hüpfendem Fluge dicht über die Haffwellen dahineilen sah. Und dort liegt auch ganz in der Nähe unser Privathäuschen.

Wie verläuft nun der Zug im Herbst weiter nach Süden oder Südwesten zu, wenn er die Nehrung verlassen hat? Schon bei Cranz gehen die Züge mehr oder weniger auseinander. In der Mitte des Samlandes ist zum Beispiel auch Krähen- oder Finkenzug zu bemerken, aber die Individuenzahl ist gar nicht zu vergleichen mit den Dauerketten auf der Nehrung. Die Vögel haben sich also auseinandergezogen. Am Nordende der Kurischen Nehrung kommt ein Teil wieder mehr zusammen, und auf der Frischen Nehrung selbst bilden sich wieder Ketten, wenn auch nicht in dem Maße wie auf der Kurischen Nehrung.

Wir sehen also, daß die über die Kurische Nehrung ziehenden Vogelscharen nur auf einer winzig kleinen Strecke eng zusammengehalten werden im Verhältnis zum ganzen Reisewege, der ja, wie der Beringungsversuch einwandfrei zeigt, von Livland und Ostpreußen bis zur Südspitze Afrikas oder bis nach Irland führen kann. Aber diese kurze Strecke ist die Stelle, wo man den Pulsschlag des ganzen gewaltigen Zugorganismus fühlen kann, sie ist der Prüf- und Probierstein dafür, wie es in diesem ausgedehnten Getriebe zugeht, und darin besteht die große Bedeutung und die Stärke der Kurischen Nehrung als Beobachtungsstation.

Wie man diese Strecke nun nennen will, darüber kann man sich ja unterhalten. Ich habe vorhin gesagt: Zugstraße, andere wollen anders, aber ich meine, es ist gar nicht so wichtig, jetzt schon auf bestimmte Bezeichnungen festzulegen. Wichtiger ist es, erst mal genau festzustellen, in welcher Weise und in welcher Form die Vögel die weiten Strecken

Anteilnahme der Bevölkerung

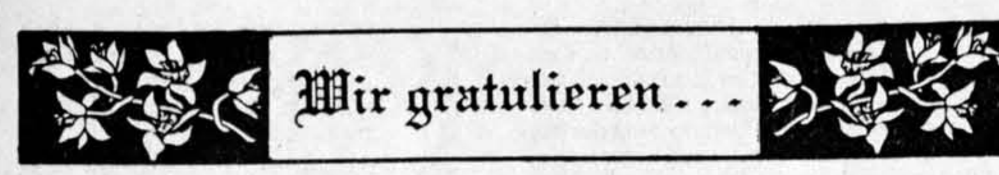
von ihrer Brutheimat an bis zur Winterherberge zurücklegen, und da gibt es noch viel zu erforschen.

Die alte Zugstraßentheorie ist nicht zu halten, nein, es ziehen überall Vögel, sie werden nur nicht beobachtet, und diese letzten Worte: „sie werden nur nicht beobachtet", möchte ich doppelt und dreifach unterstreichen.

Wenn man an gewissen Örtlichkeiten — wie auf der Kurischen Nehrung — kleine Abschnitte und Ausschnitte aus dem Gesamtvogelzuge für die menschliche Beobachtung ganz besonders in die Erscheinung treten, so sind dafür folgende Gründe zu nennen: Bestimmte Gelände- und Gewässerformationen, günstige Nahrungsquellen, uralte Überlieferung und schließlich auch künstliche Schöpfungen, wie künstliche Lichtquellen (Leuchttürme und Lichtscheine über großen Städten).

Da war ich nun — zunächst als Sommergast — nach Rossitten gekommen und sah all die Vogelherrlichkeit. Die erste Anregung zur Gründung einer dauernden ornithologischen Beobachtungsstation auf der Kurischen Nehrung ergab sich aus einem Gespräch, das ich mit Professor Dr. G. Rörig führte, der als Regierungsrat am Kaiserlichen Gesundheitsamte im Jahre 1899 dienstlich in Rossitten anwesend war und in jeder Weise helfend auftrat.

Später deckte die Deutsche Ornithologische Gesellschaft das Unternehmen mit ihrem Namen und ihrer Autorität und war Inhaberin der Anstalt, während die erforderlichen Mittel von den Ministerien, und zwar vom Kultus- und Landwirtschaftsministerium zur Verfügung gestellt wurden. So konnte die Gründung der Station, die den Namen Vogelwarte Rossitten erhielt, am 1. Januar 1901 vor sich gehen, so daß wir im Sommer 1926 unter großer Anteilnahme von Behörden und Privatkreisen das 25jährige Bestehen der Anstalt feiern durften. **Johannes Thienemann**



zum 99. Geburtstag

Pallat, Frau, aus Auerwalde, Kreis Labiau, am 21. Dezember

zum 98. Geburtstag

Segatz, Auguste, geb. Lokowandt, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Monhofsfeld 118, 5600 Wuppertal 21, am 8. Januar

zum 97. Geburtstag

Olbrisch, Karl, aus Mautzken, Kreis Labiau, jetzt Am Königsforst 55, 4505 Georgsmarienhütte, am 7. Januar

zum 94. Geburtstag

Schütze, Elfriede, verw. Bindszus, geb. Block, aus Königsberg, Brauerei Devau, jetzt Ravensburger Ring 5, 8000 München 60, am 24. Dezember

zum 93. Geburtstag

Klute, Käte, geb. Schwagereit, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Bargteheider Straße 135a, 2000 Hamburg 73, am 10. Januar

Matzkowski, Willy, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Dresdner Straße 13, 4750 Unna-Königsborn, am 9. Januar

Raffel, Marie, geb. Busse, aus Graudenz, Elbing, Osterode, Deutsch Eylau, Königsberg und Danzig, jetzt An den zehn Eichen 47, 3110 Uelzen, am 25. Dezember

zum 92. Geburtstag

Grabosch, Charlotte, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenweg 2, 3123 Bodenteich, am 8. Januar

Zwiesler, Auguste, geb. Sentek, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Schweffelstraße 18, 2300 Kiel, am 7. Januar

zum 91. Geburtstag

Dziengel, Otto, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Frerichstraße 11, 2300 Kiel, am 8. Januar

Klerner, Lina, aus Angerburg, Kreissiedlung 2, jetzt Schreiberstraße 24, 2390 Flensburg, am 31. Dezember

Kuczina, Elisabeth, geb. Sendrowski, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Corneliusstraße 13, 5880 Lüdenscheid, am 10. Januar

Lange, Ernst Franz, aus Groß Ottenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Hitzhusener Straße 6, 2357 Hagen, am 6. Januar

Lischewski, Charlotte, geb. Zientarra, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt I. Stiege 8, 4300 Essen 13, am 6. Januar

Pomian, Bruno, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 102, 3181 Parsau, am 7. Januar

zum 90. Geburtstag

Ewert, Max, Hauptlehrer a. D., aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 40, 3303 Vechelde, am 7. Januar

Kruska, Auguste, geb. Kowalzick, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Saarner Straße 399, 4330 Mülheim, am 10. Januar

Oselies, Johanna, geb. Rassau, aus Tarwieden, jetzt Gartenstraße 9, 2851 Lohe, am 29. Dezember

Preuß, Amalie, geb. Grzesch, aus Tannenberg und Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Ehringhausen 5, 5630 Remscheid, am 9. Januar

Reinhold, Hedwig, geb. Burnus, aus Angerburg, Königsberger Straße 27, jetzt Johann-Sigismund-Straße 14, 1000 Berlin 31, am 16. Dezember

Romeike, Anna, geb. Friese, aus Rößel, jetzt Doktorwiese 8, 3380 Goslar, am 9. Januar

Schumacher, Arthur, Kreisältester, aus Krosse, Kreis Preußisch Holland, jetzt zu erreichen bei seiner Tochter Rosi von Deylen, Riepholm 4, 2722 Visselhövede, am 20. Dezember

Siebert, Fritz, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Farinastraße 34, 3110 Uelzen, am 10. Januar

Tolkemitt, Fritz, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim, 2080 Kummerfeld, am 10. Januar

zum 89. Geburtstag

Groß, Ottilie, geb. Beinio, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Coloniastraße 18, 4630 Bochum 7, am 11. Januar

zum 88. Geburtstag

Baltrusch, Albert, aus Stombeck-Willkeim, Landkreis Königsberg, jetzt Hohewurth 2, 2854 Loxstedt, am 7. Januar

Burdenski, Anna, geb. Siegmund, aus Eckwald, Kreis Ortelsburg, jetzt Leoplatz 16, 4300 Essen 11, am 10. Januar

Butzek, Martha, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schöne Aussicht 3, 5063 Overath 2, am 9. Januar

Flick, Olga, geb. Stumm, aus Ortelsburg, jetzt Katharinenstraße 27, 1000 Berlin 31, am 10. Januar

Podszus, Frieda, aus Lötzen, jetzt Steindamm 14, 2200 Elmshorn, am 9. Januar

Schillig, Anna, geb. Braun, aus Königsberg, Nassengärter Feuerweg 56, jetzt Oelmühlenweg 2, 2905 Edewecht, am 31. Dezember

Vetter, Alfred, aus Königsberg, Drummstraße 14, jetzt Kollhorster Weg 15, 2300 Kiel, am 28. Dezember

Wissowa, Emil, aus Lyck, Yorckstraße 16, jetzt Kolberger Straße 27, 2058 Lauenburg, am 11. Januar

zum 87. Geburtstag

Augustin, Friedrich, aus Lyck, Blücherstraße 20, jetzt Burgundische Straße 1, 3000 Hannover 91, am 11. Januar

Doerfert, Julius, Tischlermeister, aus Reinlacken, Kreis Wehlau und Tilsit, jetzt Vahlhauser Höhe 4, 4930 Detmold, am 11. Januar

Fox, Franz, aus Königshöhe, Kreis Lötzen, jetzt Am Rode 49, 4600 Dortmund 1, am 5. Januar

Gutowski, Ida, geb. Naporra, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Röbsdorfer Weg 13, 2305 Heikendorf, am 6. Januar

Krafft, Hans, aus Buschfelde, Kreis Ebenrode, jetzt A. v. Droste-Hülshoff-Straße 3, 4435 Horstmar, am 8. Januar

Willimzik, Max, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Waldstraße 158, 4370 Marl, am 8. Januar

zum 86. Geburtstag

Gallasch, Anni, geb. Koch, aus Lyck, jetzt Louis-Pasteur-Straße 1, 2210 Itzehoe, am 8. Januar

Pietrzyk, Leo, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Alter Postweg, 2901 Heidkamp, am 9. Januar

Schirrmacher, Marie, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt DRK-Heim, 2208 Glückstadt, am 1. Januar

Seborowski, Anna, geb. Joneleit, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Engels-Straße 38, 4100 Duisburg 1, am 9. Januar

zum 85. Geburtstag

Hoch, Jakob, aus Lyck, Yorckstraße 8, jetzt Am Eiderdeich 1a, 2253 Tönning, am 9. Januar

Huwe, Klara, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt Samlandweg 16, 6368 Bad Vilbel-Heilsberg 2, am 12. Januar

Iwan, Ernst, Stellmachermeister, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, jetzt Alter Schulweg 1, 2332 Kosel, am 8. Januar

Kopruch, Wilhelmine, geb. Meding, aus Lyck, jetzt Gartenstraße 108, 3144 Amelinghausen, am 9. Januar

Kowalewski, Berta, aus Lötzen, jetzt Woogstraße 18, 6740 Landau, am 10. Januar

Krämer, Rosa, geb. Rosengart, aus Tapiau, Kleinhofer Weg 151, Kreis Wehlau, jetzt Langestraße 28, 4973 Vlotho, am 8. Januar

Riemer, Klara, geb. Wünschkowski, aus Königsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Breetzerstraße 15, 2122 Bleckede, am 19. Dezember

Scherenberger, Willy, aus Schuckeln, Königsberg und Allenstein, jetzt Dieterrichsstraße 29, 3110 Uelzen, am 25. Dezember

Schimkat, Maria, geb. Erwied, aus Altschanzenkrug, Kreis Elchniederung, jetzt Rugenbarg 271 L, 2000 Hamburg 53, am 4. Januar

Schmidtke, Klara, geb. Votel, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße, jetzt Mühlenredder 13, 2000 Barsbüttel-Stellau, am 6. Januar

Schulz, Franz, Lehrer i. R., aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Am Mühlbach 4, 8500 Nürnberg 90, am 4. Januar

Stephan, Martha, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenring 224, 2400 Lübeck 14, am 10. Januar

Voss, Wilhelmine, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Waldstraße 44, 6531 Münster-Sarmsheim, am 6. Januar

Walter, Hildegard, geb. Salewski, aus Johannisburg, jetzt zu erreichen über Frau Kriemhild Walter, Gerhart-Hauptmann-Straße 8, 6124 Beerfelden, am 4. Januar

zum 84. Geburtstag

Adamek, Martha, geb. Romanski, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Christian-Meyer-Straße 9, 5630 Remscheid 11, am 7. Januar

Herrmann, Lisbeth, geb. Baranowski, aus Pr. Eylau, jetzt Storchennest 9, 2400 Lübeck, am 21. Dezember

Jendreizick, Hedwig, Schneiderin, aus Königsberg, jetzt Gulbransonstraße 31, 8000 München 71, am 1. Januar

Lojewski, Anna, geb. Karpowski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Ahornstraße 8, 5600 Wuppertal 2, am 6. Januar

Poschag, Auguste, aus Preußisch Eylau, Mühlenweg, jetzt Ohliggasse 13, 6981 Hasloch, am 8. Januar

Thater, Elisabeth, aus Neudims, Ziegelwerke, Kreis Rößel, jetzt Westernmauer 68, 4790 Paderborn, am 10. Januar

zum 83. Geburtstag

Baginski, Marie, geb. Poppek, aus Ortelsburg, jetzt Bäckerstraße 26, 3070 Nienburg, am 5. Januar

Chittka, Amalie, geb. Olk, aus Stauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Mangenberger Straße 221, 5650 Solingen 1, am 8. Januar

Derlath, Olga, aus Rastenburg, jetzt Wikinger Straße 41, 6750 Kaiserslautern, am 3. Januar

Domaß, Otto, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Scharbeutzer Straße 129e, 2000 Hamburg 73, am 5. Januar

Goray, Paul, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kopernikusstraße 24, 4650 Gelsenkirchen, am 6. Januar

Kloss, Bruno, aus Königsberg, Tapiauer Straße 4, jetzt Osterseeon 3, 8011 Kirchseern, am 21. Dezember

Liedtke, Hans, aus Kobbelbude, Landkreis Königsberg, jetzt Am Mühlenberg 2, 4173 Kerken 1, am 11. Januar

Mahncke, Anneliese, geb. Brachvogel, aus Catrinowen, Kreis Lyck, jetzt Wilhelmshöhe, 2420 Eutin, am 6. Januar

Sulimma, Minna, geb. Herbst, aus Lyck, Domäne, jetzt Paul-Klee-Straße 2, 2000 Hamburg 74, am 11. Januar

zum 82. Geburtstag

Bieber, Ida, geb. Smollich, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt Reitkamp 51, 4352 Herten-Disteln, am 3. Januar

Brehm, Anna, aus Lyck, Hindenburgstraße 63, jetzt Ziegelstraße 6, 2223 Meldorf, am 12. Januar

Czwikla, Hedwig, geb. Sylla, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt Heinestraße 73, 7410 Reutlingen, am 11. Januar

David, Otto Werner, aus Guddatschen, jetzt Barnsteiner Straße 6a, 2303 Gettorf, am 18. Dezember

Dudda, Cläre, geb. Salewski, aus Lyck, Bismarckstraße 42, jetzt 164er Ring 20, 3250 Hameln, am 11. Januar

Grigull, Ernst, aus Dachsfelde (Obscherninken), Kreis Labiau, jetzt Breslauer Straße 24, 5884 Halver, am 5. Januar

Groß, Martha, aus Rohloffseck, Kreis Gumbinnen, jetzt Nürnberger Straße 22, 1000 Berlin 30, am 9. Januar

Konetzka, Gustav, aus Glauch, Kreis Ortelsburg, jetzt Königshaller Weg 3, 3406 Bovenden-Reyershausen, am 9. Januar

Lange, Fritz, aus Schönberg, Kreis Preußisch Holland, jetzt zu erreichen über Herrn Erich Braun, Breitestraße 4, 3334 Süpplingen, am 31. Dezember

Milewski, Henriette, geb. Jeglinski, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Diependahl 11, 5620 Velbert, am 6. Januar

Pilsky, Herbert, Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Friesenstraße 11A, 2944 Burhafe/Ostfriesland

Piontek, Anna, geb. Zittner, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Stettiner Straße 5, 2060 Bad Oldesloe, am 10. Januar

Plewa, Martha, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Marienstraße 2, 4424 Stadtlohn, am 10. Januar

Rothe, Lydia, geb. Losch, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Brahmsweg 30, 7230 Schramberg, am 12. Januar

Rudnick, Paul, aus Lyck, Ludendorffstraße 7, jetzt OT Thunum, 2943 Stedesdorf, am 10. Januar

zum 81. Geburtstag

Drubba, Wilhelm, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Rietburgstraße 22, 6708 Neuhofen, am 8. Januar

Gronert, Robert, aus Gollau, Landkreis Königsberg, jetzt Lentfördener Weg 7, 2000 Hamburg 54, am 5. Januar

Grünwald, Johannes, Sonderschullehrer i. R., aus Wehlau, Petersdorf und Schiewenau, Kreis Wehlau, jetzt Rathausstraße 17, 2072 Bargteheide, am 8. Januar

Jortzik, Otto, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 102, jetzt Schöttlerstraße 3, 3300 Braunschweig, am 9. Januar

Kleragga, Anna, Diakonisse, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Bethanien, Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 8. Januar

Klutschkowski, Maria, geb. Abramowski, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Den Haager Straße 18, 2800 Bremen 66, am 12. Januar

Kokscht, Wilhelm, aus Elchwerder, Kreis Labiau, jetzt Kirchkamp 19, 3226 Wrisbergholzen, am 5. Januar

Landau, Olga, geb. Nagel, aus Lyck, Falkstraße 21, jetzt Rudolf-Schwander-Straße 9, 3500 Kassel, am 10. Januar

Maresch, Harald, aus Riga, jetzt Ulmenweg 4, 7730 Villigen, am 9. Januar

Mey, Hedwig, Lehrerin i. R., aus Königsberg, jetzt Altenheim Luisental 14, 2800 Bremen-Horn, am 6. Januar

Petrich, Frieda, geb. Block, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 55, 1000 Berlin 37, am 8. Januar

Steinhardt, Anna, geb. Willert, aus Rohloffseck, Kreis Gumbinnen, jetzt Oldenburger Straße 10, 1000 Berlin 21, am 7. Januar

Walden, Hanna, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Vogelnickweg 12, 4600 Dortmund-Asseln, am 10. Januar

zum 80. Geburtstag

Bandilla, Marie, geb. Budzinski, aus Zappeln, Kreis Lyck, jetzt Ostpreußenstraße 1, 6485 Jossgrund, am 7. Januar

Behrendt, Erich, aus Tapiau, Neustadt 2, Kreis Wehlau, jetzt Ahornweg 6, 4232 Xanten, am 6. Januar

Broschinski, Anna, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Neukirchener Straße 136, 4905 Spenge, am 9. Januar

Burbulla, Fritz, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Eisenstraße 10, 5241 Fischbacherhütte, am 12. Januar

Dietrich, Elise, geb. Skodt, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, jetzt Meiderich, Singstraße 14, 4100 Duisburg, am 7. Januar

Dziersko, Berta, geb. Rinski, aus Vorderpogauen (Vorder Pogobien) und Johannisburg, Kreis Johannisburg, Lindenstraße 4, jetzt Vierrückenweg 3, 4773 Möhnesee 5, am 28. Dezember

Eggert, Fritz, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Erntagestraße 26, 8580 Bayreuth-St. Johannis, am 5. Januar

Fransecky, Ernst von, aus Mehlsack, Kreis Braunsberg, jetzt Karolingerstraße 76, 4290 Bocholt, am 13. Januar

Grunau, Frieda, aus Lyck, jetzt Auf der Schanze 5, 4800 Bielefeld 14, am 10. Januar

Hoenig, Leo, aus Mathildenhof, Kreis Heilsberg, jetzt Dr.-Kohler-Straße 16, 4735 Enniger, am 7. Januar

Huss, Anna-Maria, geb. Bachor, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kreiengrund 3, 3030 Walsrode, am 9. Januar

Kostrzewa, geb. Gloddek, aus Karwen, Kreis Sensburg, jetzt Beethovenweg 3, 4630 Bochum 6, am 24. Dezember

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 5. Januar, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat. „Sprooche ies a Steckla Häämte." Zehn Jahre Mundartgruppe Grafschaft Glatz, von Gudrun Schmidt.

Montag, 6. Januar, 6.05 Uhr, Südfunk 1: „Der Stern leit' uns ins Neue Jahr". Kärntner Neujahrssingen.

Montag, 6. Januar, 20.15 Uhr, III. Fernsehprogramm (NDR, RB, SFB): „Ut mine Stromtid". Szenen aus dem Roman des Mecklenburgers Fritz Reuter, gedreht an Original-Schauplätzen in der DDR.

Dienstag, 7. Januar, 15.30 Uhr, B II: Osteuropa und wir.

Mittwoch, 8. Januar, 14.50 Uhr, B I: DDR-Report.

Sonnabend, 11. Januar, 20.15 Uhr, III. Fernsehprogramm (NDR, RB, SFB): So zärtlich war Suleyken (1). Nach den Masurischen Geschichten von Siegfried Lenz. Die Reise nach Oletzko.

Sonnabend, 11. Januar, 20.30 Uhr, III. Fernsehprogramm: Reisebilder aus dem deutschen Osten. 13teilige Fernsehserie. Görlitz, jenseits der Neiße.

Sonntag, 12. Januar, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat. Bernsteinland Ostpreußen, von Bernhard Heister.

Krause, Ernst, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Rohlinger Straße 5, 4650 Gelsenkirchen, am 10. Januar

Krauss, Anny, geb. Stonat, aus Königsberg-Ratshof, jetzt Ottensener Weg 25a, 2150 Buxtehude, am 5. Januar

Lottermoser, Erika, geb. Krause, aus Tilsit, Hohe Straße 10, jetzt Nokerkestraße 14, 2400 Lübeck, am 24. Dezember

Mrowka, Erna, geb. Gawrisch, Gastwirtin aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Ilmerweg 48, 2090 Winsen/Luhe, am 7. Januar

Plata, Emil, aus Wagenau, Kreis Johannisburg, jetzt Vogeltreff 5, 4950 Minden, am 30. Dezember

Reinhold, Hedwig, aus Lötzen, jetzt Am Rottmannshof 28, 4800 Bielefeld 1, am 11. Januar

Reis, Ida, geb. Scheiba, aus Kersten, Kreis Sensburg, jetzt Wasmannstraße 28, 3000 Hannover 91, am 10. Januar

Ruddigkeit, Kurt, aus Lappienen und Tilsit, Am Anger, jetzt August-Bebel-Straße 25, 8676 Schwarzenbach an der Saale, am 6. Januar

Zimmermann, Martha, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Alsterkrugchaussee 575, 2000 Hamburg 63, am 10. Januar

zum 75. Geburtstag

Allies, Bruno, aus Lötzen, jetzt Farinastraße 78, 3110 Uelzen, am 7. Januar

Blank, Erich, aus Lyck, jetzt Düsseldorfer Straße 46, 7000 Stuttgart 50, am 7. Januar

Dommert, Paul, aus Lyck, jetzt Kleiststraße 10a, 8430 Neumarkt, am 10. Januar

Fricke, Willy, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Enzianstraße 21, 8901 Königsbrunn, am 12. Januar

Komossa, Friederike, geb. Wischnewski, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 80, jetzt Siegesstraße 8, 3000 Hannover 1, am 6. Januar

Korn, Elisabeth, geb. Klawe, aus Neidenburg und Allenstein, jetzt Bohldamm 26, 3110 Uelzen, am 23. Dezember

Kossack, Horst, aus Königsberg, Sternwartstraße 20, jetzt Eichendorffstraße 8, 6473 Gedern 1, am 11. Januar

Papendick, Ida, geb. Lenuweit, aus Weißenbruch (Wittgirren), Kreis Labiau, jetzt Waldstraße 10, 7290 Freudenstadt/Wittlensweiler, am 29. Dezember

Reimann, Josef, aus Bischofstein, Neue Siedlung, jetzt Lindenstraße 11, 2082 Uetersen, am 7. Januar

Roy, Edith, geb. Stöch, aus Lyck, Abbau, jetzt Sölder Straße 55, 4600 Dortmund, am 12. Januar

Runau, Kurt, aus Schwarzenberg, Kreis Rößel, jetzt Tümpfelbachstraße 4, 7180 Crailsheim

Schlosseck, Erna, geb. Kraft, aus Osterode, Wasserstraße 18a, jetzt Maurenbrecher Straße 2a, am 29. Dezember

Schwittay, Karl, aus Rohrdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Cranger Straße 336, 4650 Gelsenkirchen, am 11. Januar

Seeger, Helene, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, Hafenstraße 1, jetzt Yorckstraße 9, 2120 Lüneburg, am 25. Dezember

Sommerfeld, Otto, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Hügel 14, 5363 Leichlingen, am 5. Januar

Sukowski, Hildegard, geb. Dzierma, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Heinrich-Kempen-Straße 12, 4320 Hattingen, am 10. Januar

Wagner, Maria, geb. Tietz, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 18, 4790 Paderborn 2, am 9. Januar

Wyludda, Max, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Gabelsberger Straße 11, 3300 Braunschweig, am 12. Januar

Fortsetzung auf Seite 18

Um Hilfe gebeten

Betr.: Folge 34, Seite 11, „Unsere Lage hat sich sehr verschlechtert" von Bruno Schmidt.

Ich möchte auf den obigen Artikel besonders hinweisen und Sie bitten, folgenden „Offenen Brief" an den Herrn Ministerpräsidenten Strauß zu veröffentlichen:

„Sehr geehrter Herr Ministerpräsident! Im Ostpreußenblatt vom 24. 8. 1985 ist auf Seite 11 ein Artikel mit der Überschrift: Unsere Lage hat sich sehr verschlechtert veröffentlicht. Darin wird u. a. dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung und der Bayerischen Landesärztekammer in München ein Hilfeersuchen übermittelt, das nicht alltäglich ist und auf eine Existenznot hinweist, die vom Gesetzgeber praktisch gedeckt wird, weil man solche Auswirkungen wohl nicht vorgesehen hat. Dankenswerterweise hat Bayern die Patenschaft für Ostpreußen übernommen und hat Sie, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, als ihren Schirmherrn erkoren. Gewiß werden viele Hilfeersuchen an Sie gerichtet und eine Hilfe ist nicht überall möglich. Da auch in diesem Falle u. U. damit gerechnet werden muß, daß der Hilfesuchende nicht aus der Gesetzesmaschinerie herauskommt, richte ich — im Namen vieler Landsleute — die herzliche Bitte an Sie: Machen Sie bitte Ihren Einfluß geltend und helfen Sie einer Familie, die zu verzweifeln droht!

H. Richter, Bad Salzdetfurth

Tiefbewegt

Betr.: 70. Geburtstag von Ministerpräsident Franz Josef Strauß, ein Dankesschreiben an Dr. Ottfried Hennig, Parlamentarischer Staatssekretär und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Mein 70. Geburtstag wurde für mich durch eine besonders große Flut von Glückwünschen, sehr viele Würdigungen und zahlreiche Auszeichnungen zu einem unvergeßlichen und tiefbewegenden Jubiläum. Jede dieser Aufmerksamkeiten zu meinem Ehrentag hat mich sehr gefreut. Sie erfüllt mich mit Dankbarkeit und gibt mir Zuversicht für meine weitere Arbeit. Ich möchte Ihnen für Ihre nette Gratulation, die Sie auch im Namen des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen ausgesprochen haben, herzlich danken.

Eine besondere Freude und Überraschung haben Sie mir mit der Rohrfederzeichnung von Lieselotte Plangger-Popp, auf der das Kurische Haff bei Schaaksvitte zu sehen ist, bereitet. Für dieses Geschenk danke ich Ihnen ebenfalls von Herzen.

Franz Josef Strauß
Bayerischer Ministerpräsident, München

Jedes Bekenntnis bleibt ein Wagnis

Betr.: Folge 42, Seite 1, „Ist nur der Besiegte schuldig?", von Prof. Dr. Walter Bodenstein

Wer die Geschehnisse um die „Stuttgarter Schulderklärung" vom 19. 10. 1945 aus der Nähe miterlebt hat, kann den Beitrag „Besiegte schuldig?" von Prof. Dr. Bodenstein in Nr. 42 nicht ohne Trauer zur Kenntnis nehmen. Wie kann man ein so mutiges Wort so mißverstehen wollen! In aller Kürze sei auf folgendes hingewiesen:

Herr Bodenstein behauptet, die deutschen Kirchenführer seien von den Vertretern der Ökumene veranlaßt worden, eine Erklärung abzugeben, „in der diese die Alleinschuld des deutschen Volkes am Zweiten Weltkrieg aussprachen". Ich stelle fest:

1) Die Einladung an die Ökumenen ging von deutscher Seite aus. Unsere Regierung hatte allmählich alle Verbindungen dorthin unterbunden.

2) Nach all dem Unrecht, das Landsleute von uns in den besetzten Gebieten begangen hatten, war es deutsche Aufgabe, darüber ein Wort zu finden, wenn man wieder miteinander arbeiten wollte.

3) Die Ökumenen haben keine Erklärung „veranlaßt". Sie baten vielmehr: „Helft uns, damit wir euch helfen können", was sie wahrlich, vielen von uns zur Rettung, getan haben.

4) Das Wort „Alleinschuld" steht nirgends in der Erklärung. Es heißt vielmehr: „Wir wissen uns mit unserem Volk nicht nur in einer großen Gemeinschaft der Leiden, sondern auch in einer Solidarität der Schuld. Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gekommen." Männer, die alle mehr oder weniger unter Absetzung, Gefängnis, ja KZ zu leiden gehabt hatten, stellten sich neben die Schuldigen. Sie klagten nicht andere an, sondern sich, daß sie nicht mutiger gewesen waren. Kann mir der Verfasser einen Deutschen von damals nennen, der dies nicht auch von sich hätte bekennen müssen?

5) Mit Umerziehung im Dienst der Siegermächte hat das Wort nicht — wie behauptet wird — das Geringste zu tun. Herr Bodenstein hätte unschwer feststellen können, wie mannhaft, um nur einen Namen zu nennen, ein Bischof D. Wurm auch das Unrecht der Sieger bei Namen genannt hat! In jener Stunde ging es gerade nicht um gegenseitiges Aufrechnen von Schuld. Schon in der Ehe wird jedes Bekennen von Fehlern sinnlos, wenn dazugesetzt wird: Du bist aber auch schuld. Insofern bleibt jedes Bekennen ein Wagnis, das übrigens von keinem mißbraucht wurde. Warum unterschlägt Herr B., daß Asmussen der Erklärung zugefügt hat: „Wir sagen es Ihnen, weil wir es Gott sagen. Tun Sie das Ihrige, daß diese Erklärung nicht politisch mißbraucht wird, sondern dem dient, was wir gemeinsam wollen." Dann hat der Vertreter der französischen evang. Kirche geantwortet: „Es kann Ihnen nicht leicht gefallen sein, diese Worte zu sprechen. Nur in Jesus Christus können Sie dazu frei gemacht worden sein. Wir verstehen, daß Sie treu sein wollen Ihrem Volk gegenüber. Wir können dafür nur dankbar sein. Vor Gott ist es gedacht, geschrieben und vorgelesen." Wie schade, daß der Verfasser jenes Artikels — gewiß wie auch andere — aus einem mutigen, nach vorwärts weisenden und für uns alle hilfreichen Wort — es gibt nicht einen politischen Gegenbeweis! — eine „Demutsgeste der Anbiederung" meint machen zu müssen.

Dr. Manfred Müller, Stuttgart

Wahrheit und Recht sind unteilbar

Betr.: Folge 29, Seite 1, „Geschichte nüchterner betrachten", von Hugo Wellems

Für Ihren Leitartikel „Geschichte nüchterner betrachten" vom 20. Juli 1985 möchte ich Ihnen sehr herzlich danken. Die Kritik an den Ausführungen des Professors in Lüneburg war vollauf berechtigt. Leider ist es keine Seltenheit, daß Professoren, Geschichtslehrer, sogar Historiker, ganz abgesehen von den einseitigen „Bewältigungs"-Politikern, die geschichtlichen Ereignisse noch immer im Sinne der Siegermächte und ihres „Umerziehungs"-Programms (re-education) darstellen und durch Verschweigen, Halbwahrheiten und Verdrehungen — ja selbst durch Propagandalügen aus der Kriegszeit — die Zeitgeschichte verfälschen.

Wahrheit und Recht sind unteilbar! Die Geschichte wird nach einem Krieg zwar immer von den Siegern geschrieben, aber warum geben sich Politiker, Professoren und Publizisten der Meinungsindustrie dazu her, noch 40 Jahre nach Kriegsende das zu übernehmen und zu verbreiten?

Auch wenn sich die ausländischen „Umerzieher" mit Hilfe deutscher „Berufsbewältiger" schon seit vier Jahrzehnten zum Schaden des deutschen Volkes einschließlich der nachfolgenden Generationen bemüht haben, durch Geschichtsentstellungen oder einseitige Schuldzuweisungen die nationale Identität zu zerstören: Die Wahrheit läßt sich nicht für alle Ewigkeit in Ketten legen! Und kein Volk kann man für alle Zeiten verdummen — oder (mit einem anderen Wort gesagt) „umerziehen".

Um so mehr muß dem Chefredakteur des „Ostpreußenblatts" und seinen Mitarbeitern dafür gedankt werden, daß sie nicht mit den „Umerziehungs"-Wölfen heulen, sondern für die geschichtliche Wahrheit — die ganze Wahrheit — eintreten und sich bei ihrer schwierigen Arbeit in heutiger Zeit — trotz mancher Anfeindungen — aus der dritten Strophe unserer Nationalhymne stets der Forderung verpflichtet fühlen: „Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland."

Günther Just, Miltenberg

Logik oder Wahnsinn?

Betr.: Folge 40, Seite 3, „Niederlage für ganz Europa", von Dr. Wolfram von Wollmer, und Folge 46, Seite 18, „Phantasievolle Deutungen", Leserbrief von Günther Just

Einige Worte zu dem Leserbrief „Phantasievolle Deutungen" in Folge 46. Zu dem, was er über das Hoßbach-Protokoll sagt, will ich mich mangels genauer Kenntnisse nicht äußern. Wenn er aber zu der Meinung Professor Hillgrubers, daß Hitler die militärische Katastrophe im Osten gewollt haben könne, um das deutsche Volk für sein Versagen zu bestrafen, erklärt, daß sie jeder Logik und den damaligen militärischen Ereignissen widerspreche, so fragt man sich unwillkürlich, was Herr Just unter Logik versteht. Ich habe von Ostpreußen aus den Polen-Feldzug mitgemacht. Am 19. September 1939 verkündete Hitler in seiner Rede in Danzig das Ende des „Feldzugs der 18 Tage". Tatsächlich fiel Warschau erst am 28. September, Modlin am 30. September, die Forts von Hela am 2. Oktober. In seiner Reichstagsrede vom 6. Oktober 1939 bezeichnete Hitler den Widerstand der polnischen Festungen als „verantwortungslosen Wahnsinn". War es etwa kein verantwortungsloser Wahnsinn, wenn Hitler im Rußlandfeldzug befahl, auch die aussichtslosesten Stellungen zu halten und damit Hunderttausende von deutschen Soldaten opferte? Wo blieb da die „Logik"? Wenn Herr Just von einem tollen „Bewältigungskrimi" spricht, um wieviel mehr muß man das Verhalten des Mannes als kriminell bezeichnen, dessen Wahnsinnspolitik uns letztlich die ostpreußische Heimat, die der Angerburger Hillgruber genauso liebt wie Herr Just und ich, gekostet hat! Als Hitler erkannte, daß der von ihm begonnene Krieg verloren war, suchte er die Schuld nicht bei sich, sondern beim deutschen Volk, das sich seiner nicht würdig gezeigt habe und darum dem sich als stärker erweisenden Slawen Platz machen müsse. Das waren seine eigenen Worte, die uns Alten wegen ihrer Ungeheuerlichkeit noch in den Ohren klingen. Wir sollten Professor Hillgruber dankbar sein, daß er die Dinge beim Namen nennt, auch wenn uns seine Erkenntnisse nicht sogleich gefallen wollen.

Dr. Hans Preuschoff, Neuenrade

Die Dönchens von Gutsbesitzer Gutzeit

Als geborener Wollaer (Ebenau) habe ich mit Interesse den Bericht in unserem Heimatblatt über den letzten Besitzer des Gutes Kl. Gnie gelesen. Dieser war mir zwar nicht bekannt, aber von dem Vorbesitzer des Gutes, Carol Gutzeit, habe ich seinerzeit viel gehört. Er war gewissermaßen ein Original und leistete sich gern besondere Späße, die mir leider aber kaum bekannt sind. Vielleicht gibt es in der Kreisgemeinschaft Gerdauen noch Landsleute die sie kennen. Es wäre schade, wenn sie in Vergessenheit geraten würden. Wäre es nicht eine dankbare Aufgabe sie zu sammeln? Vielleicht sind sie aber auch schon irgendwie festgehalten. Da meine Eltern schon 1920 aus Wolla fortzogen, habe ich keine Verbindung mehr mit den Gerdauern. Zuletzt war ich in Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, tätig.

Mein Schwiegervater, der einige Zeit in Gr. Gnie Lehrer war, kannte Carol Gutzeit gut, war mit ihm besser bekannt als mit dem Gr. Gnieer Gutzeit. Carol Gutzeit schlüpfte gern in die Rolle eines einfachen Mannes, erschien so auch zuweilen bei seinen Verwandten, den Gnieer Gutzeits, um sie in Verlegenheit zu bringen. So um die Zeit vor dem 1. Weltkrieg, erschien er bei Todtenhöfer in Königsberg auch in einem ziemlich schäbigen Aufzug, um ein Auto zu kaufen. Der Verkäufer führte ihm nun natürlich das einfachste und billigste Auto vor. Das genügte Gutzeit natürlich nicht, er verlangte ein besseres, dann wiederum ein besseres und so fort. Als ihm nun das nobelste Auto gefiel, es kaufte und bar bezahlen wollte, kam es dem Verkäufer äußerst verdächtig vor, zumal er das Geld aus dem Stiefelschaft zog. Er benachrichtigte die Polizei, die ihn verhaften sollte. Die Polizei glaubte ihm natürlich auch nicht, daß er der Rittergutsbesitzer Gutzeit aus Kl. Gnie wäre. Bei der Nachfrage dort kam die Antwort: „Ja, er wäre zum Autokauf nach Königsberg gefahren, solche Späße leistete er sich gern."

Mit diesem Auto bin ich 1932 nach Muldszen zur Trauung gefahren. Carol Gutzeit hatte es meinem Schwiegervater zu unserer Hochzeit zur Verfügung gestellt. Daher kannte ich die Geschichte des Autokaufes.

Wie ich mich weiter erinnere, wurde erzählt, daß einer der Vorväter der Gutzeits das Gut bzw. die Güter Gnie einem Juden abgegaunert haben sollen. Da in früherer Zeit Juden keinen Landbesitz erwerben durften, hatte es einer auf den Namen Gutzeit und mit dessen Einverständnis kaufen wollen. Nach Kaufabschluß habe dieser Gutzeit den Landbesitz jedoch nicht herausgegeben und ihn für sich behalten, da doch sein Name in den Urkunden stand. Ob dieses wahr ist? Daß Carol Gutzeit seinem Müllermeister die Mühle und seinem Zieglermeister die Ziegelei vermacht hat, dürfte wohl stimmen, da er ja, wie zu lesen war, seinem Oberinspektor das Gut vererbt hat.

Reinhold Braun, Holzminden

Deutsche Kriegsgräber in Lötzen

Seit dem Sommer 1973 betreue ich in Reichensee — jetzt Bogaczewo, Kreis Lötzen, ein Massengrab, in welchem neun Einwohner Reichensees, ein Pole, vier russische und sechs deutsche Soldaten ruhen. Die Zahl der beerdigten deutschen Soldaten soll wesentlich höher sein. Bei der Beschriftung der ersten Holztafel, an einem von mir aufgestellten Holzkreuz, wollte ich möglichst genau die Zahl der deutschen Gefallenen angeben. Ich befragte die damals noch dort wohnenden Deutschen. Eine Frau sagt, sie hätte sechs tote deutsche Soldaten gesehen, obwohl dort wesentlich mehr gefallen sind. Man sprach von 25 bis 40.

Die Grabstätte befindet sich auf dem alten Reichenseer Friedhof, der an der Straße, die von Reichensee nach Rotwalde über die Kullabrücke führt, liegt. Gegenüber stand früher das Ostpreußenheim. Der Friedhof wird von vielen Polen und von katholischen Schwestern aus Allenstein besucht. Sogar das polnische Militär hat vor etwa vier Jahren eine Pflege vorgenommen. Ein polnisches Ehepaar, das ich bat, sich ein wenig um das Grab zu kümmern, befürchtete, die polnischen Soldaten würden alles einebnen. Gott sei Dank war das Gegenteil der Fall. Vor acht Jahren stellte ich eine schwarze Tafel mit drei Kreuzen an die Straße, die auf diese Grabstätte hinweist.

Von meinen lieben Landsleuten wird der Friedhof leider selten besucht. Man fragte mich sogar, warum ich mich darum kümmere und mir soviel Arbeit mache.

Arno Ney, München



Deutsches Grab in Lötzen Foto privat

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans von Gottberg, Telefon (05 11) 49 20 79, Hermann-Ehlers-Allee 57, 3000 Hannover 91. Kreiskulturbeauftragter: Hans-Hermann Steppuhn, Telefon (04 51) 50 32 28, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck 1

Heimatbrief — Die Ausgabe III/85 „Unser Bartenstein" ist an alle erreichbaren Landsleute rechtzeitig vor Weihnachten ausgeliefert worden. Mit einer erhöhten Seitenzahl und vielen Bildern, teilweise in Farbe, war sie zu einer besonders schönen Weihnachtsausgabe geworden. Ich freue mich über die großartige Arbeit unseres Schriftleiters und auch darüber, daß wir alles haben finanzieren können. An dieser Stelle danke ich allen Landsleuten, die mit ihren Beiträgen in Form von Spenden, Berichten, Fotos usw. mitgeholfen haben, unser Heimatblatt gemeinschaftlich so ansprechend zu gestalten. Mit Erinnerungen, Berichten und Bildern melden sich zahlreiche Landsleute zu Wort. Daneben finden sich viele Hinweise und Informationen über die Arbeit der Kreisgemeinschaft und unserer Paten; aber auch Such- und Familienanzeigen sowie zahlreiche Geburtstagsglückwünsche konnten wieder aufgenommen werden. Wer das Heimatblatt nicht erhalten hat oder es neu zu erhalten wünscht, der melde sich bitte bei unserem Schriftleiter Kurt Bielecki, Telefon 0 74 51/24 03, Postfach 15 32, 7240 Horb 1.

1986 wird der Kreistag (Vorstand) der Kreisgemeinschaft Bartenstein neu gewählt. Der Wahlaufruf wird im Heimatblatt und auch an dieser Stelle noch veröffentlicht. Da jedes Kreistagsmitglied zur Übernahme einer ehrenamtlichen Aufgabe verpflichtet ist, ist es nicht ganz einfach, die an der Mitarbeit interessierten Landsleute immer rechtzeitig aufzuspüren. Daher möchte ich schon jetzt um entsprechende Vorschläge oder um direkte Mitteilung an mich bitten, wer sich zur Verfügung stellen will.

Das Jahr 1985 brachte uns alle eine sehr intensive Rückerinnerung an die Flucht 1945 und die Zeit davor in der Heimat. Dazu haben auch die Massenmedien und die vielen Ansprachen und Berichte ihren Anteil geleistet. Auf unseren kleinen und großen Treffen sind wir unserer Geschichte nicht ausgewichen und haben unser Bekenntnis zur Heimat, zum Recht, zur Versöhnung und zum Frieden abgelegt. Mit Zuversicht und Hoffnung, daß unserem Volk einmal wieder die Einheit des deutschen Vaterlandes geschenkt werden möge, wollen wir auch in diesem Jahr unsere Heimatarbeit fortsetzen.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1

Ein Dankeschön — Liebe Elchniederunger, liebe Gratulanten, als wir unsere Hochzeitsanzeige veröffentlichten, stellten wir uns vor, wieviel Überraschung sie wohl bei vielen Landsleuten auslösen wird. Wie erstaunt aber waren wir über die Resonanz. Trotz unserer Bitte, uns keine Geschenke zuzusenden, erhielten wir viele wunderschöne Sachen. Es ist uns ein Herzensbedürfnis, Dank zu sagen, daß so lieb an uns gedacht worden ist. Wir bitten um Verzeihung, daß wir es auf diesem Wege und in dieser Form tun; wir können einfach nicht jedem der 1013 Gratulanten persönlich schreiben. Freudig überrascht waren wir, daß der Oberkreisdirektor unseres Patenkreises des Landkreises Grafschaft Bentheim, Dr. Günther Terwey, mit seiner Ehefrau zu unserem Ehrentag gekommen war und damit die enge Verbindung zwischen uns dokumentierte.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Zum ersten Beisammensein im neuen Jahr treffen sich die „Ehemaligen" aus Hamburg und Umgebung am Freitag, 3. Januar, 15.30 Uhr, in Hamburg, Restaurant und Café Kranzler am Dammtorbahnhof im Congress-Centrum (CCH). Alle Gumbinner mit ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten sind zu diesem Beisammensein herzlichst eingeladen.

Insterburg Land

Kreisvertreter: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91 (9—12 Uhr), Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Das zweite Treffen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Volksschule Schwalbental, Kreis Insterburg, in Verbindung mit dem Treffen heimattreuer „Jugend" des Kirchspiels Schwalbental findet von Karfreitag, 28. März, 15 Uhr, bis Ostersonntag, 30. März, 15 Uhr, statt. Gleichzeitig wird auch auf das verlängerte Wochenende in Schweden (17. bis 20. April 1987) näher eingegangen. Quartier und Ort des Treffens ist der schöne Landgasthof (Hotel und Restaurant) „Zum Kuhhirten", Kuhhirtenweg 9—11, 2800 Bremen 1 (Stadtwerder). Der Preis für Übernachtung in Zweibett- und Vierbettzimmern (ohne Frühstück) beträgt täglich pro Person 30 DM. Rückfragen und Anmeldungen bitte umgehend an Otto Radtke, Telefon 02 21/49 66 06, Losheimer Straße 4, 5000 Köln 41.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Herbert Bartkus. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik

Heimattreffen — Nachstehende Termine der Heimattreffen der Memelländer für das Jahr 1986 stehen fest. Merken Sie sich diese bereits heute in Ihrem Terminkalender vor, und helfen Sie durch Ihren Besuch alle mit, unsere Zusammenkünfte — wie bisher — zu einem wertvollen Tag der Begegnung und des Wiedersehens werden zu lassen. 23. März Haupttreffen Hannover, Freizeitheim Vahrenwald, Vahrenwalder Straße 92. 15. Juni Haupttreffen in Hamburg „Curio-Haus", Rothenbaumchaussee 13, Nähe Dammtor-Bahnhof. 31. August „Ostseetreffen" in Heikendorf bei Kiel, Gaststätte „Friedrichshöh". 7. September Bezirkstreffen West in Essen-Steele, Steeler Stadtgarten. Weitere Mitteilungen zu den einzelnen Treffen werden rechtzeitig veröffentlicht. Der Termin für das Heimattreffen im Bezirk „Süd" steht noch nicht fest, wird jedoch rechtzeitig bekanntgemacht.

Memel-Land

Kreisvertreter: Dr. Walter Schützler, Telefon (0 45 23) 23 77, Wöbbensredder 14, 2427 Malente

Otto Stuhlert †. Die Kreisgemeinschaft trauert um Otto Stuhlert, den Ortsbeauftragten der Gemeinde Launen, der im Alter von 89 Jahren in Soltau gestorben ist. Stuhlert, geboren in Kallwischken, Kreis Memel, besuchte nach Beendigung der Volksschule die Landwirtschaftsschule in Heydekrug. Mit 17 Jahren wurde er Soldat, nahm im Januar 1915 an der Winterschlacht in Masuren teil und diente seiner Heimat bis 1920 beim Einsatz im Grenzschutz gegen die Bolschewiken. 1923 heiratete Otto Stuhlert und bewirtschaftete den 160 Morgen großen Bauernhof seiner Frau in Launen. Er war ein tüchtiger Landwirt und setzte sich auch für die öffentlichen Belange sehr ein. So war er 1. Beigeordneter der Gemeinde Launen, Mitglied der Landwirtschaftskammer und Abgeordneter des Kreistages. 1944 wurde er zum Volkssturm eingezogen, half beim Bau von Panzergräben in Litauen mit, wurde im Kreis Schloßberg eingesetzt und diente bis Ende Januar 1945 bei der Fluko in Nidden auf der Kurischen Nehrung. Bei den Kämpfen um Königsberg verwundet, kam er von Pillau aus über See zunächst nach Rügen und dann mit dem Lazarettzug bis nach Regensburg. Nach seiner Genesung gelang es ihm nach der Kapitulation, nach Woide bei Soltau zu kommen, wo er sofort beim Wiederaufbau mithalf. Seinen Lebensabend verbrachte er mit seinen beiden Schwestern in Soltau. Diese konnten erst viele Jahre nach Kriegsende aus Sibirien zurückkehren, wohin sie 1945 von den Russen verschleppt worden waren. Die Kreisgemeinschaft wird das Andenken an diesen aufrechten Mann in Ehren halten, der sich im Krieg und Frieden stets für seine Heimat eingesetzt hat.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Telefon (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf

Das Hauptkreistreffen 1986 wird am 12./13. Oktober in Gießen, Kongreßhalle, stattfinden.

Die 44. Ausgabe unseres Heimatbriefes — MHN — wurde zum Versand gebracht, so daß ihn alle Landsleute in der Bundesrepublik zum Weihnachtsfest in Händen gehabt haben müßten. Wie immer bringt der Heimatbrief ein Grußwort zur Jahreswende sowie einen Bericht über die letzte Kreistagssitzung in Wedel. Besonders wird auf die Busfahrt Jugendlicher hingewiesen, die in der Zeit vom 30. Juni bis 9. Juli gemeinsam mit Jugendlichen aus unserer Patenstadt Gießen durchgeführt werden soll.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Wahlaufruf (Fortsetzung) — In der nachfolgenden Nachweisung sind die als Bezirksvertrauensleute vorgeschlagenen Kandidaten als Nr. 1 und die als ihre Stellvertreter vorgeschlagenen Kandidaten als Nr. 2 aufgeführt. Die bisher im Amt befindlichen Vertrauensleute, die wiedergewählt werden können, sind mit einem * gekennzeichnet. **Bezirk Kandien:** *1. Otto Zywietz, Ibentalstraße 3, 7815 Kirchzarten/Burg; 2. Julius Stullich, Horstheider Weg 105, 2203 Horst/Holst. **Bezirk Klein Kosel:** *1. Gerhard Toffel, Insterburger Straße 44, 4620 Castrop-Rauxel. 2. Walter Kopetsch, Auf dem Kiwitt 4, 2121 Barendorf. **Bezirk Krokau:** *1. Fritz Götza, Goerdelerstraße 1, 4800 Bielefeld 14, *2. Walter Lissy, Prinzregentenstraße 77 a, 4630 Bochum. **Bezirk Kyschienen:** *1. Helmut Godlinski, Achterkamp 6, 3122 Hankensbüttel; *2. Karl Ostermeier, Riesebach 1, 4992 Espelkamp. **Bezirk Malga:** *1. Gustav Nierzak, Marienthaler Straße 14 b, 2000 Hamburg 26; 2. Benno Kaden, Stollensfeld 14, 4330 Mülheim. **Bezirk Muschaken:** *1. Jürgen Szepanek, Nachtigallenweg 43, 4242 Rees 3; *2. Herward Kensy, Lindenweg 6, 3251 Aerzen 1. **Bezirk Orlau:** *1. Wilhelm Pieszek, Forsthausswinkel 27, 4650 Gelsenkirchen; 2. ... **Bezirk Roggen:** *1. Konrad Tadday, Auf der Schemscheid 22, 5900 Siegen, *2. Werner Ruttkowski, Heckenweg 35, 4330 Mülheim/Ruhr. **Bezirk Saberau:** *1. Herbert Kuhn, Akazienweg 51, 4200 Oberhausen; 2. ... **Bezirk Scharnau:** 1. Jürgen Salewski, Farmsener Landstraße 174, 2000 Hamburg 67; 2. ... **Bezirk Seeben:** 1. ...; 2. ... **Stadt Neidenburg:** *1. Kurt Rautenberg, Haus Kilian, Zellerberg 15, 8222 Ruhpolding; 2. Irene Wiegmann, Sonnenweg 25, 3170 Gifhorn. **Stadt Soldau:** *1. Georg Dalkowski, Götzenburg 13, 3152 Ilsede 1; 2. Ulrich Boehlke, Max-Planck-Straße 24, 4005 Meerbusch 2. Für die Städte Neidenburg und Soldau sind je zwei Vertreter zu wählen. Wahlberechtigte Landsleute dieser Städte können also zwei der Vorgeschlagenen ihre Stimme geben.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Unsere Jahreabschlußtagung in der Patenstadt Herne wurde am Nachmittag mit einem ausführlichen Tätigkeitsbericht des Kreisvertreters fortgesetzt. Am Deutschlandtreffen zu Pfingsten in Düsseldorf waren die Ortelsburger mit einem überraschend hohen Kontingent beteiligt. Die Befürchtung, daß die vielen Ortelsburger Veranstaltungen sich nachteilig auf unser großes Jahreshauptkreistreffen auswirken könnten, traf nicht zu, denn auch dieses Mal kamen unsere Landsleute so zahlreich, daß der Saalbau Essen sie kaum aufnehmen konnte. Mit einem Treffen des Kirchspiels Klein Jerutten, das als jährliche Begegnung mit der Heimatglocke dient, ist unser Jahressoll für 1985 voll erfüllt. In einer sachlichen Aussprache wurden Erfahrungen ausgetauscht, die erkennen ließen, daß bedauerlicherweise noch einige Gemeinden mit ihrer Einwohnererfassung im Rückstand sind (wird fortgesetzt).

Der älteste Einwohner der Gemeinde Rheinswein, Daniel Schinkel, verstarb im 94. Lebensjahr. Er war Wolhyniendeutscher und als Angehöriger der russischen Zarenarmee im Ersten Weltkrieg in deutsche Gefangenschaft geraten. Nach Kriegsende 1918 ging er nicht nach Rußland zurück, denn da tobte die bolschewistische Revolution. Schinkel blieb in Rheinswein, gründete eine Familie und ging jeder Beschäftigung nach, die sich gerade bot. Bis zur Ernennung des Pfarrers Schwarz zum Superintendenten und Umzug nach Passenheim bewirtschaftete Schinkel die Pfarrländereien (Pfarrhufen). Später fand er in der Gemeinde Beschäftigung. Durch sein verbindliches und stets hilfsbereites Wesen wurde er von alt und jung geschätzt. Daniel Schinkel war ein Mann für jedermann, dem wir ein ehrendes Gedenken bewahren werden. Auch sein Namensvetter K. F. Schinkel, dem der Kirchenbaustil in unserer Heimat zu verdanken ist, wird nicht vom Ehrenblatt unserer Heimatgeschichte gelöscht werden.

Osterode

Kreisvertreter: Walter Baselau, Tel. (05 11) 73 77 65, Niederrader Allee 4, 3012 Langenhagen.

Zweiter Bildband in Arbeit — Die Arbeiten an unserem zweiten Bildband schreiten voran. Er ist als Fortsetzungsband zum ersten gedacht und soll vor allem diejenigen Ortschaften und Ortsteile im Heimatkreis erfassen, die im ersten Band entweder zu kurz gekommen oder überhaupt nicht vertreten sind. Immer noch schlummert wertvolles, unwiederbringliches Bildmaterial in Schubladen und Fotoalben, dessen Bedeutung für eine Bilddokumentation von seinen Eigentümern leider nur zu oft nicht erkannt wird. Wir richten deshalb erneut a alle Landsleute den dringenden Appell: Helft uns bei der Vervollständigung unserer Bilddokumentation über unseren Heimatkreis Osterode! Seht Eure alten Heimatfotos durch — auch die aus dem Nachlaß von Eltern und Verwandten — gebt uns insbesondere Gebäude-, Orts- und Landschaftsaufnahmen aus der Zeit vor 1945 zur Auswertung her. Gefragt sind ganz besonders Aufnahmen von bisher nicht abgebildeten Orten, und zwar — Adamsgut — Bergling — Bolleinen — Bujaken — Dombrowken (Eichdamm) — Falkenstein — Ganshorn b. Gilgenburg — Kalwa (Kleintal) — Langstein — Lauben, Gr. u. Kl. — Lutken — Luzeinen — Magergut — Mertinsdorf — Neudorf — Ostrowitt (Osterwitt) — Poborren — Podleiken — Rapatten — Rauden — Rothwasser — Sabangen — Sallmeien — Schweinteinen — Sellwa (Sellwen) — Seythen — Spogahnen —Thomareinen — Thymnau — Tolleinen — Wilmsdorf — Witulten — Wönicken. Die Aufnahmen sollten auf der Rückseite die genaue Bezeichnung der Bilddarstellung (des Motivs), das Datum bzw. das Jahr der Aufnahme, zumindest den ungefähren Zeitpunkt ihrer Entstehung sowie die vollständige Anschrift des Einsenders aufweisen. Die Einsender erhalten ihre Originalaufnahmen auf Wunsch zurück. Einsendungen bitte an Gerhard Biell, Küstriner Straße 8, 2080 Pinneberg.

Stadtplan Osterode — Anfang Mai 1985 ist der Stadtplan Osterode/Ostpreußen in verbesserter Auflage erschienen. Er ist wesentlich größer und damit übersichtlicher gehalten als der bisher erschienene Stadtplan. Alle Straßen sind namentlich verzeichnet und bieten eine sehr gute Orientierung, insbesondere bei Besuchen in unserer Heimatstadt. Der neue Stadtplan sollte deshalb in keiner Osteroder Familie fehlen. Der Plan ist zu bestellen bei Lm. Kuessner, Telefon 04 31/7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14, unter Voreinsendung von 5 DM auf eines der Konten der Kreisgemeinschaft Osterode/Ostpreußen e. V. Postgirokonto Nr. 301 366-204 Giroamt Hamburg oder Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel. Die Versandkosten sind im Preis enthalten. Dankbar wären wir Ihnen, wenn Sie den neuen Stadtplan einer kritischen Durchsicht unterziehen würden. Sind Ihrer Meinung nach alle Straßen genannt und verzeichnet, ebenso alle Plätze und wichtigen Gebäude? Falls Sie etwas zu bemerken haben, teilen Sie uns dies bitte gleich mit, damit es nicht in Vergessenheit gerät.

Stadtplan Liebemühl — Durch Mithilfe Liebemühler Landsleute war es uns gelungen, den Stadtplan von Liebemühl im Mai vorigen Jahres fertigzustellen, so daß er allen Interessierten zur Verfügung steht. Er ist sehr übersichtlich gestaltet, und alle Straßen sind namentlich benannt. Er bietet demzufolge eine gute Orientierung bei Reisen in die Heimat. Sichern Sie sich bitte rechtzeitig ein Exemplar. Der Plan ist zu bestellen bei LM. Kuessner, Telefon 04 31/7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14, unter Voreinsendung von 4,— DM auf eines der Konten der Kreisgemeinschaft Osterode, Postgirokonto Nr. 301 366—204, beim Postgiroamt Hamburg oder auf das Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel zu überweisen. Dankbar wären wir Ihnen, wenn Sie den neuen Stadtplan einer kritischen Durchsicht unterziehen würden. Sind Ihrer Meinung nach alle Straßen, Plätze und wichtigen Gebäude verzeichnet? Falls Sie etwas zu bemerken haben, teilen Sie uns dies bitte gleich mit, damit es nicht in Vergessenheit gerät.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe)

Jahrgangstreffen der Haselberger — „Vor einigen Wochen fand in Velbert ein Jahrgangstreffen von Haselbergern der Jahrgänge 1925 bis 1927 statt. Gertrut Steuer, geb. Wallat, und ich haben einiges unternommen, um dieses Treffen zustande zu bringen. Außer den angeheirateten waren wir mit fast 50 waschechten Haselbergern vertreten. Zu unserer großen Freude befanden sich auch zwei ehemalige Lehrkräfte in unserem Kreis. Unermeßlich war die Herzlichkeit der Wiedersehensfreude nach gut 40 Jahren. H. G. Segendorf und S. G. Powilleit sorgten für Dia-Vorträge aus unserem schönen Haselberg. Sensationell waren die Aufnahmen aus dem Sommer 1985. Ebenso ergreifend war, als eine Teilnehmerin auf einem Bild ihren Bruder entdeckte, der seit den Kämpfen von Königsberg im Winter 1945 vermißt wird. Die Familie war bis zum Treffen nicht im Besitz eines einzigen Bildes. Hier zeigt sich, wie wichtig so ein Jahrgangstreffen ist und wieviel man in dieser Richtung versäumt hat. In zwei Jahren werden wir uns hoffentlich in einem noch größeren Kreis wiedersehen", schreibt Alma Stomberg, geb. Borrmann.

Sensburg

Kreisvertreter: Dr. Klaus Hesselbarth, Eschenweg 21, 2217 Scharnebeck

Regionaltreffen in Bayern — Als letzte Mitteilung aus dem hinter uns liegenden Jahr soll über das Regionaltreffen der Kreisgemeinschaft berichtet werden, das vor einigen Wochen in Weißenburg in Bayern stattfand. Ort und Zeitpunkt wurden gewählt, weil durch Bürger dieses Ortes unser Weißenburg im Mittelalter mitbegründet wurde, dieser Termin von der Stadt angeboten wurde und die Region als besonders günstig angesehen werden konnte, weil sie, von Remscheid weit entfernt, im Patenland für Ostpreußen, in Bayern, liegt. Die Überlegungen erwiesen sich als besonders zutreffend. Aus allen Himmelsrichtungen waren Sonntag etwa 500 Mitglieder der Kreisgemeinschaft angereist. Am Sonnabend hatte zunächst der Kreisausschuß seine Jahressitzung durchgeführt. Nachmittags erfolgte eine Stadtführung durch das mittelalterliche Weißenburg, abends fand ein geselliges Beisammensein mit Musik und Tanz statt. Am Sonntag bot die herrliche Karmeliter-Kirche als Tagungsstätte einen besonders passenden Rahmen für die musikalisch umrahmte Feierstunde mit den Grußworten des Kreisvertreters, von OB Schwirzer und seinem Vorgänger Dr. Zwanzig sowie dem geistlichen Wort von Pfarrer Schwartz, das im 40. Jahr nach der Vertreibung in ein Gedenken an die Toten einmündete. Die persönlichen Begegnungen der Besucher standen im Mittelpunkt des Treffens. Filmvorführungen aus Stadt und Kreis Sensburg sowie von Besuchen in Ostpreußen konnten als Angebot die Besucher ebenso erfreuen wie die Möglichkeit, mit einem Bus zum Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen zu fahren. Die Teilnehmer ließen den Kreisausschuß in der Auffassung bestätigt zurück, für 1986 ein Regionaltreffen im Raum Hamburg in Winsen/Luhe durchzuführen.

Kreistreffen — In der Zwischenzeit hat sich leider die Notwendigkeit zur Verlegung des Termins 6./7. September für das Kreistreffen auf den 20./21. September ergeben, weil am 5./6. September das Ostpreußische Jagd- und Landesmuseum in Lüneburg eingeweiht wird und den Mitgliedern der Heimatkreisgemeinschaft die Möglichkeit nicht verbaut werden sollte, an diesem bedeutenden Ereignis teilzunehmen. Bitte notieren Sie jetzt diese Termine vor.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Friedrich Bender. Telefon: (04 21) 42 07 81, Stumpesweg 19, 2800 Bremen 44.

Kreisausschußwahl — Der gerichtlich eingetragene Verein „Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit" in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. muß durch den Tod des bisherigen Geschäftsführers Gert-Joachim Jürgens, die Wahl eines neuen Vorstands vornehmen, zu der sämtliche Mitglieder gemäß § 5 (6) der Satzung vom 12. Mai 1973 rechtzeitig geladen werden. Die Versammlung findet am Sonnabend, dem 8. Februar 1986, um 11 Uhr in der Strandklause in Plön statt. Das Lokal „Strandklause" liegt direkt am Großen Plöner See, Rautenbergstraße, gegenüber vom AC Kurhotel. Parkplätze befinden sich in der Parkbucht Rautenbergstraße. Wer mit der Bundesbahn anreist, muß „Ölmühle oder Stadtheide", Haltestelle Schillener Straße aussteigen und 100 Meter vorgehen, dann rechts zum Strand. Die Tagesordnung sieht nach der Begrüßung und dem Bericht zur Lage durch den Kreisvertreter Bender die Wahl des Vorstands vor. Der Kreisausschuß gewährt den anreisenden Mitgliedern einen angemessenen Reisekostenzuschuß. Diejenigen Landsleute, die übernachten müssen, bitten wir, sich wegen der Quartierbeschaffung unmittelbar mit dem Verkehrsbüro Plön, Telefon 0 45 22/27 17, in Verbindung zu setzen. Um einen Überblick über den Teilnehmerkreis zu erlangen, wird um kurze Nachricht an den Kreisvertreter gebeten.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Kommissarischer Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPE

Bergedorf — Donnerstag, 16. Januar, 9.30 Uhr, Bahnhof Bergedorf, Ausgang Lohbrügge, Treffen der Wandergruppe zum Ausflug in die Fischbeker Heide.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Montag, 6. Januar, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 188, Vereinslokal des Condor, Monatszusammenkunft. Achtung! Neue Adresse.

Hamburg-Nord — Dienstag, 7. Januar 1986, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Malente-Gremsmühlen — Beim letzten Heimatnachmittag dieses Jahres konnte Vorsitzender Dr. Walter Schützler besonders viele Mitglieder und Gäste begrüßen. Der Grund dafür war ein Farbdia-Vortrag des Bundesgeschäftsführers der Landsmannschaft Ostpreußen, Karl-Friedrich Milthaler, Hamburg, über das bekannte ostpreußische Ehepaar Edith und Walter von Sanden-Guja. Anhand zahlreicher, zum Teil erstmals in der Öffentlichkeit gezeigter Aufnahmen schilderte Milthaler, der mit der Familie von Sanden befreundet war, Leben und Werk des Ehepaares. Walter von Sanden, bekannt durch seine zahlreichen Tierbücher, die leider fast alle vergriffen sind, sowie seine Frau Edith, berühmt durch ihre Tierplastiken aus Bronze, fanden nach dem Kriege am Dümmer See eine neue Heimat, berichtete der Referent. Das Angebot der Polen, in Guja, am heimatlichen See eine vogelkundliche Beobachtungsstation einzurichten, hätten die Eheleute abgelehnt. Ein Veranstaltungsbesucher aus dem Kreis Stormarn konnte zu seinem großen Überraschung auf einer Aufnahme seinen Vater entdecken, der in Guja bei der Familie von Sanden tätig gewesen war. Mit großem Beifall wurde dem Referenten für die herrlichen Tier- und Landschaftsaufnahmen gedankt.

Neumünster — Mittwoch, 8. Januar, 15 Uhr, Kantklause, Böcklersiedlung, Treffen. Lm. Feldmann oder Vertreter der Schlesier werden über die Heimat erzählen. — Montag, 13. Januar, 15 Uhr, Gemeindehaus der Anscharkirche, Zusammenkunft des ostpreußischen Singkreises. — Als weitere Veranstaltungen sind vorzumerken: Mittwoch, 22. Januar, 16.30 Uhr, Wappenklause, feierliche Preisverteilung für die Umfrage „Von der Weichsel bis zur Memel — Was weißt du noch über Ost- und Westpreußen?" — Sonntag, 16. Februar, Einlaß 19 Uhr, Wappenklause, traditionelles Fleckessen.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Bez. gr. Braunschweig: Ernst Rohde, Telefon (0 53 21) 2 39 50, Hubertusweg 45, 3380 Goslar. Bez. gr. Hannover: Rudi Meitsch, Telefon (05 11) 32 34 08, Körnerstraße 11, 3000 Hannover 1. Bez. gr. Lüneburg: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 82) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Bez. gr. Weser-Ems: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Bezirksgruppe Braunschweig — Auf der gut besuchten Kulturtagung in Hannover sprach Regierungsdirektor Dr. Hansgeorg Loebel, der selbst Vertriebener aus dem Sudetenland ist, zum Thema „Heimat ist Lebenssinn". Menschen mit Gewalt aus der Heimat zu vertreiben, so der Referent, heiße, sie geistig zu töten. Derzeit würde Ostdeutschland ein zweites Mal verloren, führte Dr. Loebel aus, weil die Provinzen im Bewußtsein der Bevölkerung ausgelöscht würden. Eine besondere Schuld käme hierbei der Schule zu. Nach dem Vortrag führte die Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Tanzkreis Wunstorf, unter Leitung von Erika Rohde Volkstänze in heimatlicher Tracht vor. Dem Referenten und der Tanzgruppe wurde mit anhaltendem Beifall gedankt. — In der Jahreshauptversammlung bewiesen die Berichte des Vorstandes, der Kultur-, Frauen- und Jugendreferenten, des GJO Tanzkreises Wunstorf und der Landessspielschar Singkreis Ostpreußen mit den Stübchentaler Musikanten, Bad Harzburg, die aktive Heimatarbeit des vergangenen Jahres. Nach dem Finanzbericht, der einen zufriedenstellenden Kassenbestand aufzeigte, wurde der beantragten Entlastung zugestimmt. Im Rahmen der Neugliederung der Landesgruppe Niedersachsen endete die Amtszeit nach erfolgter Restwahl am 31. 12. 1985. Vorsitzender Ernst Rohde dankte allen Gruppen für die erfolgreiche Zusammenarbeit und fügte hinzu, daß die Vertriebenen der Sauerteig des Volkes sein müßten. Die über 20 Jahre bestehende Landesgruppe Niedersachsen-Süd wurde in die Bezirksgruppen Hannover und Braunschweig gegliedert. Die Bezirksgruppen wählten ihre Vorsitzenden Rudi Meitsch, Hannover, und Ernst Rohde, Goslar, sowie die geschäftsführenden Vorstände mit zwei gleichberechtigten Vertretern, Schatzmeister und Schriftführer. Die erste Mitgliederversammlung der neuen Bezirksgruppen findet am 23. Februar in Hannover statt.

Hannover — Sonnabend, 11. Januar, 15 Uhr, Dorpmüllersaal-Hauptbahnhof, Zusammenkunft der Frauengruppe mit gemeinsamer Kaffeetafel und einem Dia-Vortrag „Schorsebummel" von Willi Kuhr. — Der Kartenverkauf zum Jahresfest am 2. Februar im Freizeitheim Döhren findet noch an folgenden Tagen in der Geschäftsstelle, Königsworther Straße 2, statt: Freitag, 17. Januar, von 10 bis 12 Uhr, Freitag, 10., und Freitag, 24. Januar, jeweils von 15 bis 17 Uhr.

Lüneburg — Donnerstag, 9. Januar, 15 Uhr, Hotel Scheffler, Bardowicker Straße 7, Zusammenkunft der Frauengruppe. Es wird der Tonfilm „Königsberg vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart" vorgeführt.

Oldenburg — Mittwoch, 8. Januar, 15.30 Uhr, Schützenhof, Zusammenkunft der Frauengruppe zu einem Lichtbildervortrag „Eine Wanderung durch das alte Königsberg" von Lm. Neumann.

Osnabrück — Gustav Gorontzi und seine Frau Liselotte konnten am 14. Dezember ihre goldene Hochzeit feiern. Außer den Angehörigen hatte sich ein kleiner Kreis von Freunden in der Katharinenkirche zu Osnabrück versammelt. Der Chor der Ost- und Westpreußen unter Leitung von Dr. Kunellis ehrte das Jubelpaar durch eindrucksvolle Vorträge. Gustav Gorontzi war während des Krieges als Hauptmann einer der Verteidiger der Marienburg. Nach Kriegsende kam er nach Osnabrück und war bis zu seiner Pensionierung im Schuldienst tätig. Als Rektor sah er seine Aufgabe unter anderem auch darin, der Jugend Kenntnisse über den deutschen Osten zu vermitteln. Er ist Mitbegründer der landsmannschaftlichen Gruppe. In vielen Jahren hat er als Kulturreferent für Ost- und Westpreußen gewirkt. Die Gruppe kann auf den Rat ihres Ehrenvorsitzenden auch heute nicht verzichten.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bielefeld — Montag, 13. Januar, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde, Schelpsheide 55, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Bochum-Memellandgruppe — Sonnabend, 25. Januar, 16.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstube, Neustraße 5, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes. Anschließend fröhliches Beisammensein. Jeder Gast kann lustige, karnevalistische Einlagen geben.

Espelkamp — Der Ortsverband führt vom 2. bis 9. Juni eine Busreise nach Posen, Allenstein, Lötzen, Angerburg, Nikolaiken, Frauenburg, Elbing, Marienburg und Danzig durch. Fahrt, Übernachtungen, Vollpension, Ausflüge und Besichtigungen kosten 748 DM, für Einzelzimmer wird ein Aufschlag erhoben. Nähere Auskünfte und Anmeldungen beim Ortsvorsitzenden Herbert Grönick, Görlitzer Straße 88, 4992 Espelkamp, Telefon (0 57 72) 35 44.

Gelsenkirchen — Montag, 13. Januar, 15 Uhr, BdV-Heim, Husemannstraße 39/41, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Bocholt — Die Gruppe gratuliert ihrem langjährigen Vorsitzenden Ernst von Fransecky zu seinem 80. Geburtstag am 13. Januar. In Mehlsack geboren zog er mit seiner Familie nach den Wirrnissen des Krieges nach Bocholt. Seit dieser Zeit ist er in der landsmannschaftlichen Arbeit tätig. Er habe es verstanden, so Vertreter der Gruppe, mit seiner liebenswürdigen und humorvollen Art die Landsleute zusammenzuhalten und in den vergangenen Jahren die Mitgliederzahl zu erhöhen.

Münster — Sonnabend, 11. Januar, 16 Uhr, Kolpinghaus, Diavortrag über das Memelland oder Westpreußen. — Dienstag, 14. Januar, Aegidiihof, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Frankfurt — Montag, 13. Januar, 15 Uhr, Diavortrag von Hermann Neuwald „16 Tage Stettin, Danzig, Allenstein, Berlin" über die Reise der Gruppe im Herbst vergangenen Jahres.

Bayern

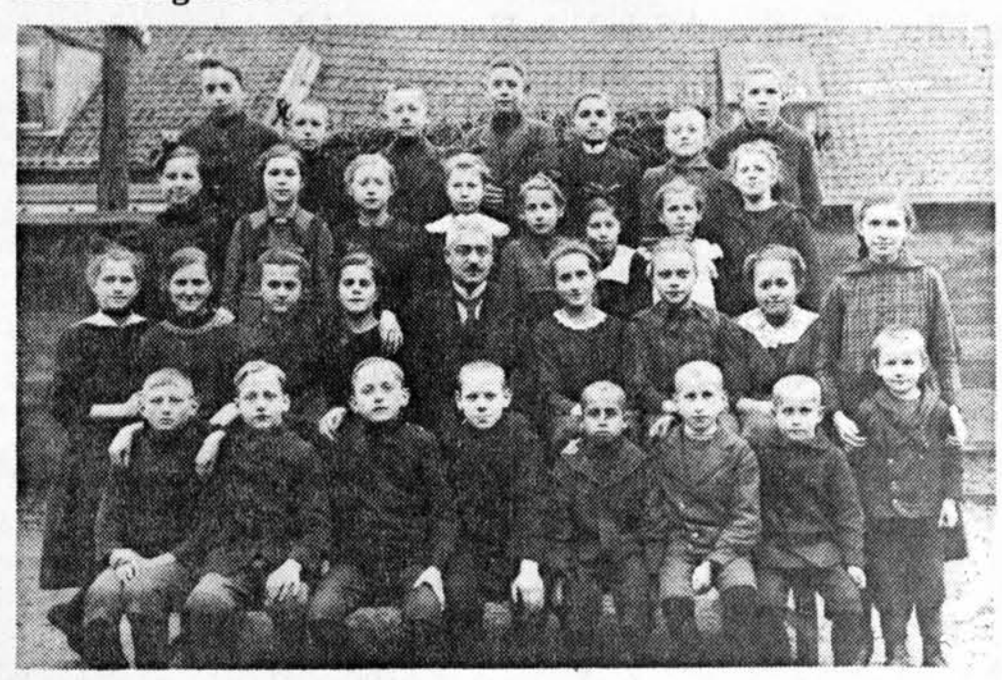
Vors. der Landesgruppe: Hermann Rosenkranz, Telefon (0 91 31) 3 85 39, Erwin-Rommel-Straße 6, 8520 Erlangen

Memmingen — Sonnabend, 18. Januar, 15 Uhr, Hotel „Weißes Roß", Zusammenkunft mit dem Thema „Wir feiern Fasching".

München — Freitag, 17. Januar, 19 Uhr, Pfarrsaal von St. Michael in München-Berg-am-Laim, Baumkirchener Straße 26, Bunter Abend mit Tanz und Maskenprämierung. Eintrittskarten sind bei den Gruppenvorständen erhältlich.

Nürnberg — Freitag, 10. Januar, 19 Uhr, Restaurant Artemis, Hallerwiese 16, Zusammenkunft mit dem Thema „Wir begrüßen das neue Jahr".

Erinnerungsfoto 576



Nassengärtener Mittelschule in Königsberg — An dieser fast 70 Jahre alten Aufnahme hängen viele Erinnerungen für Margarete Hinze, die 1906, also vor 80 Jahren, in Königsberg als Margarete Nickel geboren wurde. Sie steht auf diesem Bild mit ihrer Klassenkameradin Lena Link, geborene Ketz, in der obersten Reihe, wo sie beide mit einem x gekennzeichnet hat. Inmitten der Mädchen und Jungen des Schuljahrs 1917/1918 sitzt Rektor Dannenbaum, an den sich unsere treue Leserin noch gut erinnern kann. Hoffnungsvoll fragt sie nun zu Anfang des neuen Jahrs: „Wer erkennt sich oder Angehörige wieder?" Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 576" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin weiter, die über Herta Werner zu erreichen ist. aw

Drei unzertrennliche Freundinnen

Sie trafen sich nach vierzig Jahren zu einem fröhlichen Wiedersehen



Schladen — Sie waren drei unzertrennliche Freundinnen des Jahrgangs 1926 aus Königsberg (Pr). Zwei von ihnen, Elisabeth, genannt Lieschen, und Margret, genannt Deta, wohnten in der Kalthöfschen Straße. In der Altroßgärter Kirchenstraße wohnte Ilse, genannt Ilschen.

Im Frühjahr streiften sie durch die kahlen Felder hinter Juditten, vom Sturm zersaust und im Sommer fuhren sie gemeinsam an die Ostsee nach Cranz, Pillau, Warnicken und Rauschen. Im Herbst sammelten sie Kastanien auf Herzogsacker, ließen Drachen steigen und fühlten sich glücklich und zufrieden. Auf dem alten Altroßgärter Friedhof, dem sogenannten „Park", konnte man herrlich Greifchen, Verstecken sowie Völkerball spielen, und im Winter ging es zum Schloßteich Schlittschuhlaufen oder zum Rodeln auf die „Teufelsbahn".

Ihre Kindheitsidylle wurde getrübt, als der Zweite Weltkrieg begann. Damals waren sie 13 Jahre alt. Da die drei nun in der Berufsausbildung waren, sahen sie sich nicht mehr so oft wie früher; dennoch hielten sie zusammen wie „Pech und Schwefel".

Doch anno 1945 ereilte auch die drei Unzertrennlichen das Massenschicksal des Krieges. Ilschen mußte als erste die Heimatstadt verlassen. Sie geriet in den russischen Vormarsch auf Berlin und landete schließlich in Kriegsgefangenenlagern der Sowjetunion, wo sie zweieinhalb Jahre verbringen mußte. Später wurde sie nach Berlin verschlagen. Lieschen versuchte aus Königsberg zu fliehen, kam jedoch nur bis Waldburg am Frischen Haff. Sie fiel mit ihrer Familie einmarschierenden Mongolen in die Hände und erlebte Schreckliches. Im letzten Augenblick befreit, fand sie im Harz eine neue Bleibe. Deta gelang es nicht mehr, Königsberg zu verlassen. Sie mußte dort bis 1948 um ihr Überleben kämpfen. Erst als die meisten der dort verbliebenen Deutschen ausgewiesen wurden, konnte sie fort. Nach einigen Irrfahrten landete sie in Mitteldeutschland.

Nach über 40 Jahren fanden sich jetzt die Drei durch den Suchdienst wieder. Das Wiedersehen vollzog sich im Harz, in dem wunderschönen Haus, das Lieschen sich mit ihrem Mann gebaut hatte. Überglücklich schlossen sich die Freundinnen in die Arme und hoffen, sich nie wieder aus den Augen zu verlieren. E. S.



Vereinsmitteilung

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger Verein



Geschäftsstelle:
Memeler Straße 35
4800 Bielefeld 1

Bielefeld — Der Salzburger Verein e. V., die Vereinigung der Nachkommen salzburgischer Emigranten, plant die Herausgabe eines Buchs unter dem Leitwort „Was ist aus ihnen geworden?" (das soll allerdings noch nicht der Titel sein) mit erweiterten Lebensläufen und Berichten über das Wirken von Salzburger Emigranten sowie deren Nachkommen, die eine überörtliche Bedeutung haben.

Es soll aufgezeigt werden, daß die Emigranten nicht einfach in der neuen Umgebung untergegangen sind, sondern daß sie ihrem Land, seiner Kultur und seiner Wirtschaft Menschen geschenkt haben, die zum Teil Hervorragendes leisteten. Das hat sich in weiteren Generationen verstärkt bis zur Jetztzeit.

Ferner sollen Personen Erwähnung finden, die durch die Emigration zu schriftstellerischem und künstlerischem Schaffen angeregt wurden. Dazu gehören auch jene, die sich um die Erhaltung der Tradition der Salzburger Emigration bemüht haben, ohne zu diesem Personenkreis selbst zu gehören.

An alle Salzburger Emigranten und ihre Nachkommen ist gedacht, also auch an diejenigen, die vorher oder nachher auswanderten, ob in die USA oder die Niederlande sowie die Berchtesgadener, die in Kurhannover blieben, und viele andere mehr. In das Buch sollen nur verstorbene Personen aufgenommen werden, über lebende soll jetzt schon Material gesammelt werden.

Der Salzburger Verein bittet um Mitteilung wer geeignet sein könnte, gleich ob er ein tüchtiger Landwirt, Bürgermeister, Schriftsteller, Bildhauer, Maler, Offizier, Politiker, Geschäftsmann, Kaufmann war oder einen anderen Beruf ausübte. Es ist besser, man erhält über eine Person viele Meldungen als eine wichtige Mitteilung zu wenig.

Sehr interessiert ist der Verein an Fotos. Es genügen auch Hinweise auf Quellen, um weiterforschen zu können. Besonders aber würde der Vorstand sich freuen, wenn jemand selbst einen Lebenslauf über eine Person schriebe. Zuschriften bitte an die Geschäftsstelle. **Horst-Günther Benkmann**

Das Ehrenmal wird gepflegt

Segelflieger Ferdinand Schulz in Heilsberg nicht vergessen

Tönisvorst — Als zum Teil heute noch aktive Segelflieger und gebürtige Ostpreußen aus Insterburg und Seeburg war es für uns Ehrensache, Blumen am Grab unseres ostpreußischen Segelflugmeisters Ferdinand Schulz niederzulegen und daran zu denken, was dieser Segelflugpionier dazu beigetragen hat, um uns zu ermöglichen, heute unseren geliebten Sport mit der ausgereiften Technik betreiben zu können.

In dieser Art äußerte sich der Ostpreuße Lothar Hinz über eine Reise nach Ostpreußen, auf der ein Besuch beim Grab des berühmten Rekordsegelfliegers in Heilsberg ein besonderes Ziel war.

Angeregt durch die Besprechung des Buchs „Er flog die Besenstielkiste", die vor einiger Zeit im Ostpreußenblatt (Folge 36/1985) veröffentlicht worden ist, hat Lothar Hinz als Mitglied einer ostpreußischen Fliegergruppe selbst einige Zeilen verfaßt. Er hatte nämlich das Buch der Gebrüder Sommerfeld gründlich gelesen und stellte nun, nach seiner Reise, Vergleiche an zwischen der Vergangenheit, von der das Buch erzählt, und der Gegenwart, wie er sie erlebt hat. Hinz berichtet weiter:

„Mit unserem Insterburger Landsmann Friedrich von Below, jetzt Busunternehmer in Hodenhagen bei Soltau, als Führer und bester Berater haben wir unser schönes Masuren, das Ermland, Danzig, Frauenburg und Kahlberg auf der Frischen Nehrung gesehen.

Damals als Jugendliche, hatten wir keine Möglichkeit, unser schönes Ostpreußen richtig kennenzulernen. Daher nehmen viele unserer ostpreußischen Freunde und angeheirateten ‚besseren Hälften' die heutigen Gelegenheiten zum Besuch Ostpreußens wahr.

Die Augenblicke am Mahnmal waren sehr besinnlich, zumal wir ganz deutlich erkennen konnten, daß das Grab und die Gedenkstätte in pfleglichem Zustand gehalten wird. Im übrigen ist das Grab von Ferdinand Schulz heute das letzte (!) deutsche auf dem Heilsberger Waldfriedhof an der Straße nach Guttstadt — Allenstein. Wir wollten von den Polen wissen, warum es hier keine weiteren deutschen Gräber mehr gibt. Offiziell erhielten wir die Antwort, daß die Grabliegezeiten für alle deutschen Gräber abgelaufen seien, Verlängerungen aber von deutscher Seite (Ost oder West) nicht beantragt oder bezahlt würden, so daß nach und nach inzwischen alle deutschen Grabstätten eingeebnet worden seien. Ich konnte leider nicht in Erfahrung bringen, ob das Grab von Ferdinand Schulz deutscherseits gepflegt wird oder, als Prominenten-Grab vor der Hitlerzeit, von den Polen nicht nur geduldet, sondern auch betreut wird.

Obwohl es sauber und geplegt gehalten wird, hat sich dieses Grab in seiner Erscheinung doch verändert. Es steht gänzlich frei inmitten polnischer Gräber, nachdem man eine abtrennende Hecke entfernt hatte. Alle Bäume von damals sind in den Jahren sehr hoch gewachsen. Das Mahnmal wird dadurch sehr überschattet und steht so ein wenig im düsteren.

Anschließend an den Besuch der Gedenkstätte haben wir auch den Geburtsort von Ferdinand Schulz — Waldensee, Kreis Rößel, am Großen Lauternsee — besucht. Leider sieht das Dorf heute recht verwahrlost aus, doch war ich sehr beeindruckt von der Lieblichkeit der Landschaft, den kleinen Höhenzügen, von denen Ferdinand Schulz mit seiner Klasse die ersten Sprünge mit seiner ‚FS 1' gemacht hat."

L. W.

Heute in Heilsberg: Blumen am Grab des deutschen Segelfliegers Ferdinand Schulz — Foto Hinz

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

zum 70. Geburtstag

Bellier de Launay, Victor, aus Pfaffendorf-Rittergut, Kreis Ortelsburg, jetzt Silcherweg 30, 7915 Elchingen 2, am 7. Januar

Beschnidt, Lieselotte, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Blumenauer Weg 46, 2850 Bremerhaven, am 5. Januar

Christokat, Elfriede, geb. Schwartzkopff, aus Königsberg, Selkestraße 16, jetzt Grebenberg 13, 3000 Hannover 21, am 5. Januar

Gans, Elfriede, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Traubenstraße 31, 7037 Magstadt, am 5. Januar

Hammann, Erna, geb. Tietz, aus Königsberg-Ponarth, Hirschgasse 17, jetzt Gartenstraße 29, 2168 Drochtersen

Jonas, Anna, geb. Goldack, aus Rainfeld, Kreis Lötzen, jetzt Holzmindener Straße 26b, 1000 Berlin 47, am 6. Januar

Jung, Bringfriede, geb. Peglow, aus Lötzen, Rastenburg, Elbing, Königsberg, Waltershöhe, Kreis Lyck, Narthen, Kreis Neidenburg, Neidenburg, jetzt Humboldtstraße 8, 6900 Heidelberg, am 5. Januar

Kreuz, Erwin, aus Elbing und Königsberg, Reederstraße 16, jetzt Kremsdorfer Weg 60, 2440 Oldenburg, Ostholstein, am 10. Januar

Pelka, Karl, aus Friedrichsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Salkoppel 6, 2057 Reinbek, am 6. Januar

Pietsch, Werner, aus Argenhof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lilienstraße 11, 7507 Pfinztal/Berghausen, am 6. Januar

Pyracks, Erna, aus Groß Ottenhagen, Landkreis Königsberg, jetzt Mitzenbroich 9, 5064 Rösrath, am 1. Januar

Segatz, Friedrich, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Weststraße 75, 4100 Duisburg 12, am 9. Januar

Schmidt, Ilse, geb. Wiesner, aus Narwickau, Kreis Ebenrode, jetzt Gneisenaustraße 31, 3000 Hannover, am 12. Januar

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

Teubler, Walter, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Lüderichstraße 20, 5000 Köln 91, am 12. Januar

Wölfle, Minna, geb. Rohmann, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Regenbogenweg 20C, 4300 Essen 1, am 11. Januar

zur goldenen Hochzeit

Dewes, Otto und Frau Irmgard, geb. Tonn, aus Wehlau, Kleine Vorstadt 2, jetzt Rippoldsauer Straße 12, 7000 Stuttgart 50, am 5. Januar

Rehfeld, Arno und Frau Ursula, geb. Drückler, aus Tilsit und Wehlau, jetzt Karl-Stirner-Straße 20, 7090 Ellwangen/Jagst, am 28. Dezember

Silvester-Lauf

Ehrung für Volksläufer- und Wanderer

Haltern — Auch im vergangenen Jahr erhielten am 31. Dezember Volksläufer und Volkswanderer wieder ein sehr geschmackvolles Ost-Stoff-abzeichen. Diesmal das Wappen von Westpreußen. Es ist in der abgebildeten Größe naturgetreu bunt bestickt. Wer das Wappen erwerben möchte, melde sich bitte beim SuS Concordia Flaesheim, Postfach 407, 4358 Haltern. Die Wanderung fand um 13 Uhr und der Lauf um 14 Uhr statt. Beide Strecken sind 11 Kilometer lang. Eine Vorauszahlung von 7 DM ist erforderlich, da sonst das Abzeichen nicht ausgehändigt werden kann. Initiator ist wieder der Königsberger Franz Broschat, der jetzt im westfälischen Coesfeld lebt. Für das neue Jahr ist das Königsberger Wappen vorgesehen.



Weitere Dokumentationen fertiggestellt

Gut besuchte achte Jahrestagung des Arbeitsrings der Schulvereinigungen Ostpreußen im Ostheim

Bad Pyrmont — „Deutschlandpolitik heute — Fragen zur Zeit" lautete das Thema der 8. Arbeitstagung des Arbeitsring der Schulvereinigungen Ostpreußen. Dazu hatten sich mehr als 50 Vertreter der verschiedenen Schultypen der Heimatprovinz im Ostheim in Bad Pyrmont zusammengefunden. Die Themenwahl war nicht zuletzt bestimmt worden u. a. durch verschiedene Irritationen, die die Äußerungen von Politikern unterschiedlicher Parteizugehörigkeit, Berichte und journalistische Kommentare während der letzten Monate ausgelöst haben.

Für den Arbeitsauftrag der schulischen Zusammenschlüsse ist nach wie vor die Erklärung vom 11. November 1979 verbindlich lautend: „Die Arbeit der Schulgemeinschaften ist und bleibt eine politische, die streng von parteipolitischen Dogmen zu trennen ist." Gerade deshalb scheint es auch unerläßlich, daß die Repräsentanten derartiger Vereinigungen immer wieder neu zu analysieren und zu bewerten suchen, inwieweit offizielle Politik in der Bundesrepublik Deutschland die Rechte ihrer heimatvertriebenen Mitbürger wirklich zu wahren sucht. Dabei die eigenen Belange keinesfalls lautstark, indessen unüberhörbar und engagiert mit vertreten zu helfen, ist das Gebot.

Nach einer Epoche, in der Rechtsbeugung in unserem Vaterland mit der Phrase „Recht ist, was dem Volk nützt..." verschleiert wurde, sollte man sich bemühen, in der Ausübung praktischer Politik in jedem Fall die Grundsätze geltenden Rechts zu respektieren. Dazu gehöre nun einmal auch das dem deutschen Volk durch die Präambel des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland zwingend auferlegte Wiedervereinigungsgebot. Daß man dabei gehalten ist die seinerzeit durch die Bundesregierung geschlossenen Verträge einzuhalten, bedarf keiner Diskussion, schließt doch die Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950 Rache und Vergeltung wie die Anwendung von Gewalt zur Durchsetzung der vorenthaltenen Rechte grundsätzlich aus.

Aber gerade weil dem so ist, muß man freien Bürgern in einem freien Land auch uneingeschränkt zugestehen, daß sie Recht als Recht und Unrecht als Unrecht ansprechen dürfen. Das gilt auch, wo sogenannte öffentliche — richtiger veröffentlichte — Meinung mit den Aussagen den Betroffenen nicht in Übereinstimmung zu bringen zu sein scheint.

Die Teilnehmer erachteten es als großen Vorteil, daß der Gesprächspartner und Referent dieser Tagung der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Amtsgerichtsdirektor a. D. Gerhard Wippich, war. So war ein in Rechtsfragen versierter, zu verbindlicher Aussage autorisierter Diskussionspartner gewonnen worden, der die Grundsatzerklärung des Bundesvorstands vom 18. Oktober 1985 erklären und begründen konnte. Diese müsse als konsequente Ergänzung bzw. erneute Publikation der „Rechtsverwahrung der Ostpreußen" vom 26. April 1980 wie der Erklärung des Bundesvorstands der Landsmannschaft Ostpreußen vom 25. Juni 1983 mit ihren rechtlich fundierten Begründungen gesehen werden.

Die eingehende Behandlung dieser Thematik hat den Teilnehmern erneut Grundlagen und Zusammenhänge erkennbar gemacht, die unerläßliches „Handwerkszeug" sachbezogener Diskussionen mit Desinformierten sind und damit gute Voraussetzungen schafften, den unbegründeten Vorwurf des Revanchismus bzw. Revisionismus gegenüber Heimatvertriebenen allgemein zu entkräften.

Die Tagung bot weiter Gelegenheit zu Ausführungen über die „Altpreußische Biographie" durch Dr. Gerd Brausch sowie Arbeit und Ziele des Salzburger Vereins e. V. durch Horst-Günther Benkmann. So eröffnete sich hiermit ein weiteres Feld zu Mitarbeit und Unterstützung heimatlicher Belange über den Rahmen der eigenen Vereinigung hinaus.

Von den Vertretern der einzelnen Schulgemeinschaften abgegebene Berichte über die im laufenden Jahr geleistete Arbeit zeigten unverkennbar die entwickelten Aktivitäten mit steigender Tendenz. Vor allem ließen sie unschwer erkennen, welch hohen politischen Rang Heimat- und Kulturpolitik tatsächlich besitzen, wenn sie engagiert, folgerichtig und ohne rechthaberische Einseitigkeit über den Rahmen der eigenen Zusammenschlüsse hinaus erkennbar gemacht werden.

Als erfreuliche Bilanz läßt sich feststellen, daß das Ergebnis vorangegangener Tagungen klar ablesbar ist in der Erstellung weiterer Dokumentationen der Geschichte einzelner Schulen, durch Schaffung bzw. Auftragsvergabe von Modellen der Schulgebäude und weiterer Kulturdenkmäler, durch Begründung einer Stiftung u. a. m. Nicht theoretische Erörterungen, vielmehr praktische Verwirklichung erhaltener Anregungen beweisen den tatsächlichen Wert derartiger Begegnungen.

Die Arbeit darf sich nicht beschränken auf Erinnerung, Vergangenheitsbetrachtung und -bewältigung. Sie gehört mehr noch dem Heute und dem Morgen. Wichtigstes Ziel sei, der nachwachsenden Generation aufzuzeigen, wo Führung endet und wo Verführung beginnt, damit sich politische Irrtümer der jüngsten Vergangenheit nicht wiederholen. Denn nur so wird man langsam fortschreiten können auf dem Weg zur Erlangung des erstrebten Ziels „Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland". **Paul Gerhard Frühbrodt**

Heitere Ostpreußentage im Ostheim

„40 Jahre danach — Erinnerungen an daheim" lautete das Thema

Bad Pyrmont — Im Ostheim standen die Ostpreußentage unter dem Thema „40 Jahre danach — Erinnungen an daheim". 35 Federzeichnungen und Holzschnitte in Kopien, entnommen aus einem Buch von Robert Budzinski, bildeten den heimatlichen Rahmen des Diavortrages „Spaziergang durch Bad Pyrmont".

Volkstänze zum Mitmachen, von dem die Gäste regen Gebrauch machten, bot der vor einem Jahr gegründete Volkstanzkreis an. Unter der Leitung von Marina Wiekenberg hatten die Volkstänzer eine Reihe von ost- und niederdeutschen Tänzen einstudiert.

Über 50 Trakehner gaben auf dem Gestüt der Familie Gorlo einen großartigen Eindruck von der Kraft und Grazie dieser ostpreußischen Pferderasse. Die Palmnicker Gäste hatten noch ein besonderes Erlebnis — sie wurden gemeinsam mit dem Hengst „Palmnicken" fotografiert.

Den Abschluß der Ostpreußentage bildete der Diavortrag „Ostpreußen heute — 1985 — ein Erlebnisbericht" von Landsmännin Arnold. Sehr lebhaft und mit informativen Bildern vorgetragen, zeigte sie schöne Erinnerungen an die Heimat, wie auch eine kleine Ausstellung und ein weiterer Diavortrag „Die Landschaften Ostpreußens in Gemälden" nach Professor Wilhelmi. M.H.

Dokumentensammlung in neuer Obhut

Ragniter Bücherei als Dauerleihgabe in Patenkreis-Bibliothek

Plön — Erneut wurde die Verbundenheit mit der Heimat und der Wunsch, den kommenden Generationen ein möglichst umfangreiches Bild von ihr zu verschaffen, dokumentiert. Eine Delegation des Patenkreises Tilsit-Ragnit übergab in einer Feierstunde dem Patenkreis Plön seine Heimatbibliothek, die weiterhin Eigentum der Kreisgemeinschaft bleibt.

150 Bände und ergänzende Dokumente, die von Flüchtlingen gerettet wurden, befinden sich darunter. Zur Sammlung gehören Bücher von Tilsit, Ragnit und Heilsberg sowie über die westpreußischen Kreise Riesenburg, Marienburg und Rosenberg. Landrat Dr. Wolf-Rüdiger von Bismarck und Kreispräsident Claus Hopp übernahmen in der Kreisverwaltung von der Kreisvertretung Tilsit-Ragnit die Büchersammlung, die in die landeskundliche Bibliothek unter der Leitung von Archivar Dr. Hans-Joachim Freytag integriert werden soll. „Was der Kreis Plön hier als Dauerleihgabe bekommt, ist das Erbe von Tilsit und Ragnit in literarischer und archivierter Form", betonte Freytag.

Bisher befand sich die Bücherei in Lüneburg in der Obhut des Geschäftsführers der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Gert-Joachim Jürgens. Nach dessen Tod habe die Kreisgemeinschaft die seit vielen Jahren ausgezeichnete Zusammenarbeit mit dem Patenkreis Plön dazu veranlaßt, ihr literarisches Erbe nach Plön zu verlegen, so Friedrich Bender, Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit. Diese Bücher- und Dokumentensammlung solle nicht nur der Nachwelt erhalten bleiben, sondern vor allem hoffe man durch die zentrale Lage in der Kreisverwaltung viele Menschen an die Heimat zu erinnern. Vor allem aber, so wünscht man sich, mögen sich die Schüler und die Menschen, die keinerlei Erinnerung mehr an die Heimat haben, weil sie bei der Vertreibung noch zu jung waren, zumindest über Bücher und Dokumente mit der Heimat vertraut machen.

Und für die Nachkommen soll hier eine Möglichkeit geschaffen werden, sich mit der Heimat ihrer Vorfahren zu beschäftigen. „Wir wissen", so Bender abschließend, „daß wir hier gut aufgehoben sind."

Diese Entwicklung begrüßte auch Kreispräsident Claus Hopp, der darauf hinwies, daß viele Heimatvertriebene im Kreis Plön ein neues Zuhause gefunden haben. Die Erinnerung an die deutschen Ostgebiete müsse erhalten bleiben, wozu die Dauerleihgabe der Tilsit-Ragniter beitrage. K.



Eine bedeutungsvolle Unterschrift: Plöns Landrat Dr. Wolf-Rüdiger von Bismarck (links) bestätigte Kreisvertreter Friedrich Bender die Dauerleihgabe der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit an den Patenkreis Foto privat

Von Mensch zu Mensch



Professor Dr. Walter Piel (61), Inhaber des Lehrstuhls für Heilpädagogische Psychologie an der Abteilung 13 der Universität Dortmund, erhielt für 40 Jahre öffentlichen Dienst die Ehrenurkunde der Landesregierung Nordrhein-Westfalen, die ihm der Universitätsdirektor, Professor Dr. Velsinger, aushändigte. Professor Dr. Piel, am 18. Dezember 1923 in Nittken, Kreis Johannisburg, geboren, ist ostpreußischer Lehrersohn. Nach Abitur, Fronteinsatz, mehreren Verwundungen und Kriegsgefangenschaft studierte er an der PH Flensburg und Universität Kiel. Er war 14 Jahre Lehrer in Schleswig-Holstein und Hamburg und mehrere Jahre nebenberuflich als Psychologe in Erziehungsberatungsstellen tätig, bevor er die wissenschaftliche Laufbahn begann. Piel war Assistent beim Nestor der Herbartforschung Walter Asmus und zugleich beim Psychologen J. P. Ruppert in Darmstadt. Nach einer kurzen Zwischenstation an der Universität Frankfurt/Main wurde er 1964 nach Dortmund berufen. Seit 1966 Professor und Gründungsdirektor des „Seminars für Heilpädagogik Psychologie" baute er dieses bis zur Auflösung 1977 zu einer beachtlichen Institution aus. Dementsprechend erfolgreich waren die Nachwuchspflege und die Forschung, denen sein Augenmerk galt. In den fast 22 Jahren seiner Tätigkeit als Dortmunder Hochschullehrer hat Professor Piel Hunderte von Diplomanden und Tausende von Lehrern ausgebildet und geprüft. Seine Publikationen und die seiner Mitarbeiter, vorwiegend aus den Forschungsfeldern der Sonderpädagogischen Psychologie, aber auch aus der Grundlagenforschung, sind sehr zahlreich. Piel war Mitglied des Gründungsvorstands der internationalen „Gesellschaft für Gestalttheorie und ihre Anwendungen" (GTA) und ist Mitherausgeber der Zeitschrift „Gestalt Theory". Als Ehrerbietung sind ihm einige Publikationen und sogar eine Festschrift „Sonderpädagogik als Aufgabe" gewidmet worden. W.M.



Heinrich Hildebrandt (65), aktiver Sportler, wiederholte jetzt als erster in Hamburg zum 30. Mal die Prüfung für die goldene Mehrkampfnadel. Am 24. Februar 1920 in Korellen, Kreis Gerdauen, geboren, wuchs er in Sandenfelde, Kreis Angerapp, auf. Während der Kriegszeit diente Hildebrandt bei der Marine und wurde Ostseemeister im Fünfkampf. Nach der Vertreibung ging er am 1. Oktober 1945 zur Polizei in Hamburg. Im Polizeisportverein wurde er mehrfacher Landes- und Deutscher Meister im Sprint, Weitsprung und Mehrkampf. Seit Gründung der Ostdeutschen Traditionswettkämpfe 1954 startete er für Prussia Samland/Königsberg und wurde bisher 16maliger Sieger in der 4 x 100 Meter Landesstaffel und anderen Disziplinen. Mit dem Polizeisportverein Hamburg wurde er 13 Mal Deutscher Mannschaftsmeister der Deutschen Mannschaftsmeisterschaften. Der mehrfache Landesmeister im Dreikampf, Sprint und Weitsprung ist seit über 40 Jahren Prüfer für das deutsche Sportabzeichen, wobei er die Auflagen für das goldene schon 28mal erfüllte. Seine Bestleistungen: 100 m in 10,8 sec., 7,14 m Weitsprung, 2478 Punkte im Fünfkampf. Seit 1980 trägt er die deutsche Sportkrone in Gold mit Brillanten. Im Polizeisportverein leitet Heinrich Hildebrandt das Training der Herren über 60 Jahre. Neben seinen Hobbies Dauerlauf, Radfahren und Tennis nimmt er oft an landsmannschaftlichen Veranstaltungen teil und bekennt sich treu zu seiner geliebten Heimat. H. K.

Polnisches Lob für Frankenthal

Pfälzische Stadt organisierte für Künstler aus Danzig Wettbewerb

Danzig — Die in Danzig erscheinende Zeitung „Glos Wybrzeza" (Stimme der Küste) veröffentlichte am 15. November 1985 einen Artikel mit der Überschrift: „Frankenthal — eine den Musen wohlgesonnene Stadt". Darin wird Frankenthal wegen der dort alle zwei Jahre organisierten Kunstwettbewerbe mit anschließenden Ausstellungen überschwenglich gelobt — freilich nicht ohne Grund. Mehrere polnische Künstler, unter anderem die Danziger Bildhauer Ryszard Stryjec, der Maler Henryk Czesnik und in diesem Jahr die Bildhauerin Emilia Kaus sowie ihre Kollegin Ludmilla Ostrogorska konnten bei den Wettbewerben die ersten Plätze belegen und damit gute Preise gewinnen.

Unlängst sei der Bürgermeister von Frankenthal, Peter Popitz, nach Danzig gekommen, „um die Künstler des Danziger Küstengebietes näher kennenzulernen", heißt es weiter in der Zeitung. Gemeinsam mit seiner Frau Jutta habe Popitz an einem offiziellen Empfang, den ihm zu Ehren die Funktionäre mehrerer Danziger Kunstverbände und Vertreter der Kulturbehörde organisiert hatten, teilgenommen.

Bürgermeister Popitz habe „über die reiche Geschichte" seiner Stadt, die „einst Sitz bekannter Landschaftsmaler der holländischen Schule" gewesen war, eine Porzellanmanufaktur besaß und wegen seiner dort blühenden „Wandteppich-Knüpfkunst und Goldschmiedekunst" berühmt war, berichtet. Es bestünden Pläne, so Popitz, die Porzellanmanufaktur mit Hilfe „polnischer Kunst-Konservatoren" wieder ins Leben zu rufen. Im kommenden Jahr werde in Frankenthal ein Stadt-Museum eröffnet, in dem „Bilder der Landschaftsmaler von Frankenthal" gezeigt würden. Man denke auch daran, diese Ausstellung in Danzig zu präsentieren.

Weiter schreibt das Blatt wörtlich: „Das heute 47 000 Einwohner zählende Frankenthal ist ein starkes Industriezentrum, das gleichzeitig große kulturelle Ambitionen hat. Der Bürgermeister Peter Popitz hat einen wesentlichen Anteil bei der Realisierung dieser Pläne."

Abschließend brachte Popitz zum Ausdruck, „daß die künstlerischen Kontakte auf Folklore und Laienspiel" erweitert werden könnten. In Frankenthal gebe es eine für den Kraftfahrzeugverkehr gesperrte Zone, wo mit Erfolg künstlerische Veranstaltungen sowie Laienspiele organisiert werden könnten.

Dem Direktor des Wojewodschaftskulturzentrums in Danzig, C. Kietrys, überreichte Peter Popitz im Namen von Frankenthal eine Plakette mit dem Wappen seiner Stadt. Danach besichtigte er mit seiner Frau das Altstädtische Rathaus von Danzig. Demnächst wolle der Gast aus Frankenthal die Städte Berent, Elbing, Frauenburg und Stutthof besuchen.

Jan Paulson

Gute Belegung des Krankenhauses

Rittertag der Preußischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens

Niedermoos — Unter der Leitung des Kommandators Dr. Ulrich von Witten, fand der Rittertag der Preußischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens statt. Nach dem Gedenken an die verstorbenen Rechtsritter Dietrich von Glasow und Professor Dr. Walther Hubatsch sowie des Ehrenritters Kurt Köhler, begrüßte von Witten den Ordensschatzmeister Cadenbach, der die Grüße des Herrenmeisters S. K. H. Prinz Wilhelm Karl von Preußen übermittelte.

Der Johanniter-Orden hat weltweit knapp 3000 Miglieder und ist im vergangenen Jahrzehnt um über 20 Prozent angewachsen. Ferner hat „sich eine österreichische Genossenschaft konstituiert, der zur Zeit 28 Ritter angehören und in der Bundespräsident Richard von Weizsäcker zum Ehrenmitglied ernannt wurde.

Die Geschäftssitzung war dann wie schon im Lauf der vergangenen Jahre vorwiegend durch Berichte und Diskussionen geprägt, die das Johanniter-Krankenhaus in Geesthacht betreffen und die damit verbundenen Sorgen und Nöte. Dennoch kann mit Freude und Stolz berichtet werden, daß unter der Kuratoriumsleitung des Ehrenritters Dr. Dr. Kurt Hermann, Reinbek, seit Übernahme des Krankenhauses 1982 die Belegung um 100 Prozent zugenommen hat.

Im Januar des kommenden Jahres wird ein von der Stadt Geesthacht erstellter Krankenhausneubau mit über 200 Betten bezogen werden können. Man kann mit Recht hoffen und annehmen, daß die Kapazität dieses Neubaus genauso zufriedenstellend ausgelastet sein wird.

Erneut kam auch die Paketaktion Ostpreußen zur Sprache, wobei 1984 fast 180 in der Heimatprovinz verbliebene ostpreußische Familien bedacht wurden. Besonders der ideelle und moralische Wert dieser Aktion sei dabei, abgesehen von den materiellen Aufwendungen, hervorgehoben. Dies bezeugen auch immer wieder die Dankschreiben.

Den gemeinsamen Gottesdienst mit den Damen hielt der in Niedermoos ordinierte Ritterbruder Pastor von Dietze. Vor dem Altar wurden Carl-Christoph Graf von der Groeben und Ernst Wittenberg als Ehrenritter in den Orden aufgenommen und die von dem Herrenmeister verliehenen Ehrenritterkreuze an Kurt Bullien, Jürgen Kadgien, Michael Freiherr von Mirbach, Cord von Restorff, Burkardt Freiherr von Schenk zu Tautenburg und Klaus Wendelin von Sperber überreicht.

Ein Vortrag mit Diskussion über die Situation des Waldes schloß sich an.

Im nächsten Jahr wird der Rittertag nach Düsseldorf einberufen, wo die Anstalten Kaiserswerth ihr 130jähriges Bestehen feiern werden.



Auch die Frauen der landsmannschaftlichen Gruppe der Ost- und Westpreußen waren dabei, als die Arbeitsgemeinschaft Hamelner Frauenverbände (AHF) anläßlich der Jahrhundertfeier des Kreises Hameln-Pyrmont eine Handarbeitsausstellung veranstaltete. Damit wurde das kulturelle Schaffen der Frauen in einer Vielfalt der Techniken bei der Gestaltung von Kleidung und Heimtextilien der großen Zahl der Besucher vor Augen geführt. Es kam in Häkel-, Strick- und Stickarbeiten früherer Jahrzehnte zum Ausdruck, aber auch in modernen Schöpfungen wie Webarbeiten, Wandteppichen und Batik. So zeigte der Tisch der Ostpreußen, durch die Elchschaufel kenntlich, unterschiedliche Arbeiten. Das gerettete Taufkleidchen (links im Bild) trug seit 70 Jahren eine Reihe von Täuflingen innerhalb der Familie — Elsa Beier

Urlaub/Reisen

Familien-Zusammenführung

heißt die Dokumentation der IGFM, die im März 1986 erscheinen und den Regierungen wie der Weltöffentlichkeit vorgelegt wird. Die Publikation soll helfen, gewaltsam getrennte Familien zu vereinen.

Jeder, dessen Angehörige sich bislang vergeblich beim polnischen Staat um die Ausreise aus Ostdeutschland bemüht haben, kann seinen Fall in die Dokumentation aufnehmen lassen.

Schicken Sie uns bis zum 1. Februar folgende Angaben:
— Vorname, Name, Geburtsdatum, Adresse sowie die Berufe aller ausreisewilligen Familienmitglieder;
— kurze Schilderung der bisherigen Bemühungen;
— Vorname, Name, Adresse und Verwandtschaftsgrad der in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Angehörigen.

Nähere Informationen über:

IGFM
— Deutsche Sektion e.V. —
Internationale Gesellschaft für Menschenrechte
International Society for Human Rights · Association Internationale pour les Droits de l'Homme · Sociedad Internacional para los Derechos Humanos
Internationales Sekretariat
D-6000 Frankfurt/M.
Kaiserstraße 72

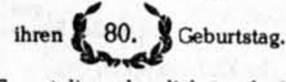
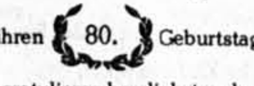
Verschiedenes

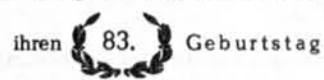
Rüstiges Rentner-Ehepaar mit handwerklichen bzw. hauswirtschaftlichen Fähigkeiten für Fabrikanten-Haushalt gesucht. Separate Wohnung vorhanden. Angeb. u. Nr. 60 043 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Familien-Anzeigen

95
Jahre
wird am 10. Januar 1986 unsere liebe, gute Mutter, Frau
Johanna Rattay
geb. Marder
aus Gehlenburg, Markt 4
jetzt Robbelshan 10, 5630 Remscheid
Zu diesem seltenen Ehrentage gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
ihre Töchter
Margarete Schönekess
mit Gerd, Inge, Peter, Marian, David
Brigitta Bido mit Irena
und 7 Urenkel

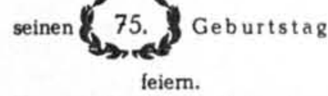
72.
Geburtstag
feiert am 10. Januar 1986 meine liebe Mutti und Schwiegermutter
Ella Posnien
geb. Doebler
geboren in Königsberg (Pr)
Lieper Weg 7, Artilleriestr. 45/46
jetzt Gorch-Fock-Str. 25, 2240 Heide
Es gratulieren herzlichst
Tochter Rita
Schwiegersohn Uwe

Am 11. Januar 1986 feiert unsere liebe Schwester, Frau
Marie Kurella
aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg Ostpreußen
jetzt Bölkestraße 3
2370 Rendsburg
ihren   Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit und alles Gute
deine Brüder und Angehörige

Am 6. Januar 1986 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter
Anneliese Mahncke
geb. Brachvogel
Catrinowen bei Wischniewen, Kreis Lyck
jetzt Parkwohnanlage Wilhelmshöhe, 2420 Eutin/Holstein
ihren  Geburtstag
Es gratulieren ganz herzlichst und wünschen Gesundheit und alles Gute
Jochen, Hilke, Ralf-Eckard, Christian-Wolf


Jahre
wird am 6. Januar 1986 meine liebe Frau, unsere liebe Mutti, Oma und Uroma
Klara Schmidtke
geb. Votel
aus Heiligenbeil, Bismarckstraße
jetzt Möhlenredder 13, 2000 Barsbüttel-Stellau
Es gratulieren und wünschen noch viele Jahre bei bester Gesundheit
ihr Ehemann Eduard
die Kinder
Enkel und Urenkel



Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa
Kurt Bagdons
genannt Bogdan
aus Königsberg (Pr), Insterburger Straße 11a
jetzt Kamperstr. 18, 4000 Düsseldorf 13
konnte am 26. Dezember 1985
seinen  Geburtstag
feiern.
Es wünschen ihm weiterhin alles Gute, vor allem Gesundheit und noch viele schöne Jahre
seine Frau Herta
Tochter Ingrid, Schwiegersohn Charly und drei Enkelkinder

Wir gratulieren herzlich zum

Geburtstag am 12. Januar 1986 unserer
Ursula Schmitter
geb. Gerlach
aus Königsberg (Pr)
geboren in Juditten
jetzt Auf der Insel 21
5860 Iserlohn 7


Jahre
wird am 4. Januar 1986 Frau
Maria Schimkat
geb. Erwied
aus Altschanzenkrug (Elchniederung)
jetzt Rugenbarg 271 L
2000 Hamburg 53
Es gratulieren herzlich
die Kinder und Enkelkinder


Am 6. Januar 1986 feiern unsere lieben Eltern
Arthur Haffmann
und Frau Eva
geb. Dirksen
aus Waldau bei Osterode, Ostpreußen
jetzt Memelstr. 18, 8520 Erlangen
das Fest der goldenen Hochzeit mit Kindern, Enkelkindern und Freunden.
Es freuen sich mit ihnen und gratulieren
die Kinder

Wir gratulieren unserer vierfachen Mutter, neunfachen Oma und dreifachen Uroma, Frau
Gertrud Kirschnick
geb. Frenzel
aus Osterode, Ostpreußen
jetzt Gladbacher Straße 138
4050 Mönchengladbach
zu ihrem  Geburtstag
am 7. Januar 1986

In deine Hände befehle ich meinen Geist — Ps. 31,6

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Fürsorge ist mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Emil Volkmann
Prostken, Kreis Lyck
* 3. 2. 1899 † 4. 12. 1985 in Neumünster
plötzlich und unerwartet von uns gegangen.

In stiller Trauer
Anna Volkmann
Tochter Helga Minge
und Anverwandte

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von Frau

Gerda Florschütz
geb. Artschwager
* 13. 7. 1907 † 3. 12. 1985
Argenhof, Kreis Tilsit

In stiller Trauer
Lisbeth Artschwager, Schwester
Frieda Teichert, Schwester
Bernhard Artschwager, Bruder
Else Schäfer, Schwester
Johann Artschwager, Bruder
Ruth Peek, Schwester
Birgit Florschütz, Schwiegertochter
und Anverwandte

Conrad-Rüger-Weg 16, 8630 Coburg

Nach kurzer Krankheit ist am Donnerstag, dem 19. Dezember 1985, meine liebe Mutter und Großmutter, Tante und Großtante

Edith Koblitz
geb. Demakowsky
Königsberg (Pr)
im 82. Lebensjahr von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Peter Koblitz
Reinhard Koblitz

Haldesdorfer Straße 118h, 2000 Hamburg 71
Die Trauerfeier findet statt am Freitag, dem 3. Januar 1986, um 13 Uhr in Kapelle 11 des Friedhofes Hamburg-Ohlsdorf.

Für die uns beim Heimgange unserer lieben Verstorbenen, Frau

Helene Seitz

Amtssekretärin

aus Tilsit

erwiesene Anteilnahme danken wir Ihnen herzlichst.

Christina Seitz
Ilse Schwarz
und Kinder

Im Dezember 1985

Plötzlich und unerwartet verstarb am 24. November 1985 im 74. Lebensjahr

Edith Laupichler

geb. Logsch

aus Allenstein/Jonkendorf

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Beate Kretzschmar, geb. Laupichler

Zur Tonkuhle 14, 2842 Lohne

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Gertrud Kaiser

geb. Paulukat

* 10. 3. 1907 † 2. 12. 1985
aus Trakehnen und Wehlau-Altwalde

Sie übermittelte ihren Kindern ostpreußisches Gedankengut und ostpreußische Tradition.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Jürgen Ekkehard Kaiser
Ingeborg Lucht M. A., geb. Kaiser

Krähenhoop 11, 3180 Wolfsburg
Forstmeister-Gräff-Straße 15, 6550 Bad Kreuznach

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht,
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen verstarb am 10. Dezember 1985 in Fritzlar mein lieber, herzensguter Mann, lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Richard Brandt

aus Tilsit/Pogegen
Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande

im 72. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit
Irmgard Brandt, geb. Rohde
Udo Brandt und Frau Gisela, geb. Orendt
Carsten und Regina

Joh.-Seb.-Bach-Straße 5, 3580 Fritzlar, im Dezember 1985

Als die Kraft zu Ende ging,
war's kein Sterben,
war's Erlösung

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meiner lieben Mutter, unserer guten Oma, Uroma, Schwester und Tante

Johanna Ewald

geb. Freudenreich

aus Kissitten bei Kreuzburg, Ostpreußen

die heute im gesegneten Alter von 98 Jahren entschlafen ist.

Ernst Ewald
Christa und Günter
Elisabeth und Ekkehard
als Enkel
Stefan, Edi, Peter
Berthold, Martin und Katja
als Urenkel
Anni Knoch
und Anverwandte

Hapelrath 1, 4018 Langenfeld, den 14. Dezember 1985

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 20. Dezember 1985, um 10 Uhr in der Kapelle des ev. Friedhofes Langenfeld-Reusrath statt. Anschließend erfolgte die Beerdigung auf dem kath. Friedhof Reusrath.

Nach schwerer Krankheit haben uns unsere lieben Eltern, Schwiegereltern, Großeltern, Schwester und Schwager

Helene Bartschat

geb. Lettko

* 28. 3. 1906 † 3. 12. 1985

Ernst Bartschat

* 30. 7. 1904 † 10. 12. 1985

aus Seehausen, Kreis Angerburg, Ostpreußen

verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit
Ingrid Krohn, geb. Bartschat
Karl Krohn
Dietrich und Helga Bartschat
Eckart und Nicole Bartschat
Christine, Dietmar und Marc
sowie alle Anverwandten

Frankenthal/Pfalz, im Dezember 1985

Fern ihrer ostpreußischen Heimat entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Pannke

geb. Wallat

* 17. 7. 1912 in Herzogskirch, Kreis Gumbinnen
† 8. 12. 1985 in Stöckse, Kreis Nienburg

In stiller Trauer
Siegfried Pannke und Frau Hannelore
geb. Amling
Rainer, Martin, Stefan
und alle Anverwandten

3071 Stöckse

Wir haben sie am 13. Dezember 1985 in Stöckse zur letzten Ruhe gebettet.

Meine geliebte Frau, unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwester

Helene Kakies

geb. Lange

* 27. 2. 1896 in Memel

ist nach einem erfüllten Leben im 90. Lebensjahr am 13. Dezember 1985 in Frieden heimgegangen. Wir sind voll Dankbarkeit für all die Liebe, die sie uns gab.

Martin Kakies
Peter und Elke Kakies
Dieter und Ilse Kakies
die Enkelkinder
Ralf und Susanne
Anna, Celia und Jessica
Frida Lange
Charlotte Lange

Bahrenfelder Marktplatz 5, 2000 Hamburg 50, den 13. Dezember 1985

Statt Karten

So nimm denn meine Hände
und führe mich

Martin Müller-Perkuhn

Oberamtsrichter a. D.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem Schwager, Onkel und Großonkel.

Herta Müller-Perkuhn, geb. Demuss
Else Sönksen, geb. Demuss
Claus Sönksen
Brigitte Sönksen, geb. Schloemann
Katja und Astrid Sönksen

Bismarcksteig 12, 7750 Konstanz, den 6. Dezember 1985

Die Beerdigung am 10. Dezember 1985 fand auf dem Konstanzer Hauptfriedhof statt.

Gott der Herr nahm heute

Erich Ritzkat

* 2. 4. 1909 in Pritzkehmen, Kreis Schloßberg
letzter Wohnort in Ostpreußen Jägersfreude,
Kreis Gumbinnen
† 10. 12. 1985 in Neuss

zu sich in sein Reich. Er wurde nach jahrelangem, schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied
Ursula Ritzkat, geb. Bender
Marianne Kleinschmidt, geb. Ritzkat
Rüdiger Kleinschmidt mit Hannes
Uwe Ritzkat
Elisabeth Ritzkat, geb. Funken
mit Anne
und Anverwandte

Christophorusstraße 6, 4040 Neuss 1

Die Beerdigung fand statt am Freitag, dem 13. Dezember 1985, auf dem Neuss-Uedesheimer Friedhof.

Wer in den Herzen seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern.

Martha Breda

* 1. 6. 1904 † 12. 12. 1985
Bieberswalde, Kreis Osterode

Nun ist auch meine liebe Mutti, unsere Omi, Schwester, Schwägerin und Tante von uns gegangen.

In stiller Trauer
Charlotte Kerbstadt, geb. Breda
Bernhard u. Dietlinde Zimbelmann-Kerbstadt
Reinhard Kerbstadt

An der Tiergartenbreite 10, 3180 Wolfsburg 1

Sie folgte ihrer Schwägerin, unserer Tante

Emma Breda

* 29. 12. 1893, Bieberswalde
† 14. 11. 1985, Aschaffenburg

sowie meinem Vater, unserem Großvater

Albert Breda

* 21. 12. 1897, Bieberswalde
† 10. 6. 1983, Wolfsburg

und meinem lieben Mann, unserem Vater

Herbert Kerbstadt

* 28. 12. 1925, Starkenigken
† 17. 9. 1982, Wolfsburg

in die Ewigkeit.

Traueradresse für Emma Breda:
Elfriede Lonkowski, Kunostraße 15, 8754 Großostheim

Sie starben fern der Heimat

Am 9. Dezember 1985 entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere über alles geliebte Mutter und Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Edith Albrecht

geb. Bruderrek

aus Lyck und Königsberg (Pr)

Im Namen aller Angehörigen
Hans Albrecht

Frankfurter Straße 30, 5900 Siegen, den 10. Dezember 1985

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am 30. Dezember 1985 in der Kapelle des Lindenberg-Friedhofes statt.

Anteil der Architektur im Heimatbewußtsein

LO-Landeskulturtagung in Baden-Württemberg über ostpreußische Bauten erweckte reges Interesse

Waiblingen — Die Landeskulturtagung der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen des Landes Baden-Württemberg war unter das Leitthema „Anteil der Architektur im Heimatbewußtsein" gestellt. Für den erkrankten Landeskulturreferenten Professor Dr. Werner Schienemann, Tuttlingen, eröffnete und leitete Landesvorsitzender Werner Buxa, Pforzheim, die Tagung, zu der fast alle zweiundfünfzig Gruppen im Land ihre Kulturreferenten entsandt hatten.

Mit einem einführenden Referat verdeutlichte der stellvertretende Landesvorsitzende, Architekt Dietrich Zlomke, Ravensburg, am Beispiel der Marienburg, einer der mächtigsten Burganlagen Europas, die geschichtliche und personale Beziehung dieses Wahrzeichens des Ordenslandes. Die Perioden der Baugeschichte über den Verfall, den Wiederaufbau, die Kriegszerstörung und Restaurierung wurden durch Wort und Bild bewußt gemacht und sachkundig erläutert, zumal der Referent mit dem polnischen Leiter des Wiederaufbaus des Hochmeistersitzes persönliche Kontakte unterhält.

Die anschließende Aussprache bewies das geweckte Interesse am Thema und an der zeitgeschichtlichen Aktualität. Ina Kaul, Karlsruhe, setzte die Reihe der Referate zu dem gestellten Leitthema mit einem dokumentarischen Lichtbildvortrag über „Kirchen in Ostpreußen" fort und erinnerte an die ordenszeitlichen Kirchenbauten in den Städten und Dörfern, an Backstein-, Feldstein- und Holzkirchen, Barock- und Jugendstilgotteshäuser und moderne Kirchenbauten, an denen die Vertriebenen und viele ihrer Zuhörer mit besonderer Hingabe hingen.

Geschichtliche und kunsthistorische Betrachtungen kamen bei dem Vortrag nicht zu kurz, und vielen wurde erst jetzt der Reichtum kunstvoller Innenausstattungen mancher Dorfkirche bewußt. Waren schon diese Referate auf eine Umsetzung in praktische Gruppenarbeit abgestimmt, so gelang dies erst recht in einem stundenlangen Rundgespräch nach dem Abendessen im Silcherzimmer des Bürgerzentrums. In regem Gedankenaustausch standen Beispiele kultureller Breiten- und Öffentlichkeitsarbeit zur Diskussion.

Diesen Arbeitshilfen war auch die Veranstaltungsfolge am Sonntagvormittag im WN-Studio des Waiblinger Bürgerzentrums gewidmet. Nach einem Dia-Vortrag des stellvertretenden Landesvorsitzenden der Westpreußen, Heinz Pickrahn, Crailsheim, in dem er Baudenkmäler und Wahrzeichen ost- und westpreußischer Städte besonders aus der Ordenszeit gegenwärtig machte, füllte sich der Saal mit den in Waiblingen und Umgebung seßhaft gewordenen Landsleuten aus dem Land zwischen Memel und Weichsel, die zu einem Abschlußprogramm dieser Tagung geladen worden waren.

Ein Kurzreferat des Landesvorsitzenden Werner Buxa „Stolz sein auf Ostpreußen" zeigte eine Fülle typischer Einmaligkeiten, Besonderheiten und Unübertroffenem auf, die dieses entrückte Land auszeichneten. Einen Anschauungsunterricht wirksamer kultureller Arbeit in den Gruppen vermittelte Gregor Berg, Esslingen, mit seinem Akkordeon-Quartett und seiner Volkstanzgruppe sowie Waltraut Trostel, Schorndorf, mit dem Stegreifspiel ihrer Laienspielgruppe „Danziger Goldwasser" unter großem Beifall. **bx**

So war der Winter in Ostpreußen

Premiere der neuen heimatlichen Hörfolge von Willy Rosenau

Düsseldorf — Im vollbesetzten Eichendorffsaal des „Haus des Deutschen Ostens" kreierte Willy Rosenau seine neue Hörfolge, in der er unter dem Thema „Winter und Weihnachten in Ostpreußen" in feinsinniger Zusammenstellung von Wort, Lied und Musik heimatliche Kultur, Sitten und Gebräuche lebendig werden ließ.

Im Mittelpunkt stand Ernst Wiechert mit seinen Berichten und Erzählungen aus „Wälder und Menschen". Besonders eindrucksvoll sprach Martin Winkler das Jugenderlebnis Wiecherts mit seiner „Tante Veronika zur Weihnachtszeit". Aber auch die Beiträge von Agnes Miegel und Hermann Sudermanns „Gefährliche Schlittschuhfahrt" leuchteten das Thema „ostpreußischer Winter" sehr anschaulich aus. Eine Überraschung war die zu Herzen gehende Erzählung „Wer kauft eine Weihnachtskatze?" der ostpreußischen Malerin Käthe Kollwitz. Interessant waren die Schilderungen „der Zwölften". Martin Winkler sprach alle diese Texte mit gewohntem Engagement.

Als harmonische Überleitungen und gelegentlich auch als Fermate sang Willy Rosenau mit immer noch klangvollem Bariton und makelloser Stimmtechnik Volkslieder und auch zwei Kunstlieder von Herbert Brust mit Texten von Frieda Jung, „Rauhreif" und „Mein Heimatdorf im Schnee". Interessant war auch zu erfahren, daß Text und Melodie des alten Adventslieds „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit" von dem ostpreußischen Pfarrer Georg Weissel stammt. Erwähnt seien auch die Gedichtsrezitationen von Willy Rosenau „Am Weiher", „Kaschubisches Weihnachtsliedchen" und „Die kluge Maus". Er gestaltete mit feinster Sprechkunst und belebte die Programmfolge.

Wie immer begleitete Helga Becker mit großer Einführung und Aufmerksamkeit. Um auch vom Klavier „Weihnachtsstimmung" ausgehen zu lassen, hatte Rosenau passende Beiträge von Johann Sebastian Bach, Wolfgang Amadeus Mozart und Max Reger beigesteuert. Unter den Händen der Pianistin wurden sie zu Kostbarkeiten. Bildhaft wie ein Film entstanden Winter und Weihnachten vor den Augen der Zuhörer. Eine Zusammenstellung, die nicht nur die Ostpreußen ansprach und beglückte. Kein Wunder, wenn die animierten Zuhörer am Schluß spontanen, langanhaltenden Beifall spendeten und die Künstler noch zu drei fein gewählten Zugaben herausforderten. Man muß Willy Rosenau und seinen treuen Mitarbeitern höchsten Dank zollen nicht nur für diese reizvolle Darbietung, sondern auch für 25 Gastspiele im „Haus des Deutschen Ostens" in Düsseldorf. **Hilde Möller**

Geprägt von einem Jahrhundert

Mit 101 Jahren versorgte Nora von Weiß noch ihren Garten

Homberg — Im Alter von 101 Jahren starb die älteste Einwohnerin der nordhessischen Kreisstadt Homberg/Efze, Nora von Weiß und von Wichert, geb. Chamier. Noch im letzten Jahr hatte die am 4. März in Breslau geborene Offizierstochter anläßlich ihres 100. Geburtstages einen Empfang gegeben, auf dem sie drei Stunden lang fast hundert Gäste empfing und sich anschließend mit einer kleinen Rede bedankte. Wir berichteten davon im März 1984 in Folge 9. Die von einem ganzen Jahrhundert geprägte Nora von Weiß (sie freute sich immer darüber, daß sie den alten Kaiser, den 99-Tage-Kaiser im Jahre 1888, und dann unseren letzten Kaiser erlebt hatte), kam während ihrer Kindheit mit ihren Eltern von Breslau nach Stargard in Pommern und nach Frankfurt an der Oder.

In Berlin lernte sie ihren Ehemann Arnold von Weiß und von Wichert kennen und ging mit ihm und den beiden Söhnen nach dem Ersten Weltkrieg nach Ostpreußen. An diese Zeit auf dem Gut Schönwalde, Kreis Bartenstein, erinnerte sich Nora von Weiß gern zurück und fühlte sich stets als Ostpreußin.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, der ihr zwei der inzwischen vier Söhne nahm, fand die Familie in Homberg eine Bleibe, der sie sich sehr verbunden fühlte und in der Nora von Weiß auch nach dem Tod ihres Mannes vor 27 Jahren weiter wohnen blieb.

Vierzig Jahre lang hat sie, die weder Zigaretten noch Kognak — in Maßen — verschmähte („die wärmsten Jacken sind die Kognaken"), in der Stadt am Berg gewohnt, und auch als Hundertjährige ließ sie es sich nicht nehmen, das Haus mit dem kleinen Garten zum Teil selbst zu pflegen. Und in ihrer Freizeit widmete sich die alte Dame, die zwei Söhne, sechs Enkelkinder und sieben Urenkel zurückläßt, dem Teppichknüpfen und dem Sammeln von Edelsteinen. **L/U**

Minensucher helfen der „Albatros"

Auch in diesem Jahr Weihnachtsbasar für die Gedenkstätte

Hamburg — Auch in diesem Jahr organisierte die Minensucherkameradschaft (MSK) im Deutschen Marinebund einen maritimen Weihnachtsbasar zugunsten der „Albatros". Der Erlös wurde der Erinnerungsstätte in Damp 2000 überwiesen.

Bekanntlich wurde der ehemalige kleine Fördedampfer an der Ostseeküste auf Strand gesetzt und in einer gemeinsamen Aktion zur Gedenkstätte „Rettung über See" ausgebaut. Seit 1983 ist die „Albatros" für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Sie soll an die 115 Tage im Jahr 1945 erinnern, an denen rund zwei Millionen Menschen über die Ostsee in den Westen gebracht wurden und so einem ungewissen Schicksal entgingen.

Unterstützt wurde der Weihnachtsbasar der Minensucherkameradschaft durch den Chanty Chor „Windrose", dem auch mancher Ostdeutsche angehört. Die Männer um Jochen Grützmann, Rolf Weichel und Heinrich Peters haben sich viel vorgenommen: Sie wollen in diesem Winter das „Pommernlied" einstudieren.

Allgemein wurde bei dieser Veranstaltung bedauert, daß sich das Kuratorium „Albatros" wenig um die Männer kümmere, die bereit seien, für das auf Strand liegende Schiff noch mehr zu unternehmen als bisher. Es genüge nicht, nur eine Erinnerungsstätte zu schaffen. Sie müsse am Leben erhalten werden, und dafür fehle bis zur Stunde ein überzeugendes Konzept. **Kurt Gerdau**



Unterstützte die Aktion der Minensucherkameradschaft: Der Hamburger Chanty Chor „Windrose" Foto Gerdau

Von Mensch zu Mensch

Horst Vetter (65), Rundfunkjournalist, erhielt für seine Verdienste um „die Sicherheit der Pressefreiheit, die Unabhängigkeit qualifizierter Journalisten sowie Aufbau und Bestand von Radio Bremen" aus der Hand des Bremer Bürgermeisters das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Am 24. Februar 1920 in Osterode (Ostpreußen) geboren, kam er nach Beendigung der Schulzeit und dem Wehrmachtsdienst nach Neunkirchen bei Bassum, wo er von Juni bis September 1945 landwirtschaftlicher Helfer war, bevor er nach Bremen ging. Im deutschen Rundfunk der Nachkriegszeit zeigte er seine Initiative und Mitwirkung im Dialog über die Grenzen und setzte mit den ersten „Mittel- und Osteuropäischen Wochen" bei Radio Bremen in den bundesdeutschen Medien neue Akzente. Es war übrigens die erste westdeutsche Rundfunkanstalt, die 1964 erstmalig eine polnische Woche sendete. Den Wiederaufbau Radio Bremens nach dem Zweiten Weltkrieg miterlebend, übernahm Horst Vetter bereits 1947 die Leitung der regionalen Hörfunkberichterstattung. Er leitete das regionale Hörfunkmagazin „Rundschau" und wurde 1962 stellvertretender Chefredakteur. Er engagierte sich gewerkschaftlich, wurde Personalratsvorsitzender des Senders, war Mitbegründer des Deutschen Journalistenverbands und später lange als Gründungsmitglied im Vorstand der Bremer Journalistenvereinigung sowie Vorsitzender des Bremer Presse Clubs. Nach vier Jahrzehnten zog er sich nun vom aktiven Redaktionsdienst zurück. **S. K.**



Herbert Otto Plew (59), ehemaliger Betriebsratsvorsitzender, empfing von Landrat Dr. Walter Horstert in Iserlohn das Bundesverdienstkreuz. Am 9. Mai 1926 in Großheidekrug, Kreis Samland, geboren, absolvierte er 1941 eine Bootsbauerlehre in Pillau und kam 1943 zum Reichsarbeitsdienst und zur Kriegsmarine. Seit 1955 wohnt Herbert Plew in Iserlohn und arbeitete bis zur Pensionierung 1983 im Feindrahthandwerk A. Edelhoff. Über 20 Jahre war er im Selbstverwaltungsorgan der Landesversicherungsanstalt Westfalen tätig, war ehrenamtlicher Arbeitsrichter beim dortigen Arbeitsgericht sowie Mitglied im Verband deutscher Arbeitsrichter. Von 1969 bis 1975 war Plew Ratsmitglied. Im Märkischen Kreis ist er als Kreisbeirat für Flüchtlings- und Vertriebenenfragen tätig. Auf die Arbeit als Ratsmitglied eingehend, betonte Bürgermeister Fischer, daß die verliehene Auszeichnung eine Würdigung der Gemeinschaft für langjährige uneigennützige Arbeit sei. Mehr als 20 Jahre war Plew Presbyter und ist seit 1973 Vorsitzender des Bezirksausschusses Ost der gegliederten evangelischen Gesamtgemeinde Iserlohn. Er gehörte zur SPD-Fraktion der Stadt und zum Vorstand der SPD. Noch heute ist er Schöffe beim dortigen Amtsgericht. **S.**

Vereinsmitteilung

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens) e. V.

Geschäftsstelle: Ehrenfried Liebeneiner, Telefon 0 41 31/4 62 35, Oedemer Weg 20, 2120 Lüneburg

Lüneburg — Die „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums" begehen ihr 20jähriges Bestehen mit einem Jahrestreffen im Lüneburger Schützenhaus am 12. April 1986. Es wird Gelegenheit sein, das neue Gebäude des Ostpreußischen Landesmuseums, das sich dann in der Einrichtung befindet und im September seiner Bestimmung übergeben werden soll, zu besichtigen. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.

Flucht und Vertreibung:

Das vergessene Verbrechen

War es nur im Gedenkjahr ein Thema? — Von Dr. Edgar Jahn

In dem soeben abgeschlossenen Jahr stand die Vertreibung der Ostdeutschen mehr als zuvor im Mittelpunkt des Interesses. Dennoch wurde dieses Kapitel der Geschichte auch 1985 nicht seiner Bedeutung und Einmaligkeit entsprechend gewürdigt. Zudem warten auch mehr als 40 Jahre nach Beginn dieses Verbrechens gegen Völker- und Menschenrecht noch hunderttausende Deutsche in Ostdeutschland auf Familienzusammenführung mit ihren über 13 Millionen Landsleuten, die von Polen und Russen nach Westen vertrieben worden waren. Volksgruppenrechte werden ihnen vorenthalten, ihre Existenz wird von Warschau geleugnet.

Am 30. Januar 1946 riefen die westdeutschen katholischen Bischöfe in einer Kanzelverkündung die Weltöffentlichkeit auf, auf den alliierten Kontrollrat einzuwirken, damit die brutale, unmenschliche, zwangsweise Ausweisung der Deutschen aus ihrer Heimat beendet würde: „Wir katholischen Bischöfe können nicht länger schweigen zu dem furchtbaren Lose der mehr als 10 Millionen Ostdeutschen, deren Vorfahren größtenteils schon vor 7—8000 Jahren im ostdeutschen Raum angesiedelt und den Boden urbar gemacht haben. Es handelt sich um die Deutschen in Schlesien, in Ost- und Westpreußen, in Pommern, im Sudetenland, aber auch in Ungarn, Rumänien, Südslawien usw.

Alle diese Menschen sind mit gewaltsamer Vertreibung aus ihrer angestammten Heimat bedroht, ohne daß sie ihr Hab und Gut mitnehmen können, ohne daß ihnen in Westdeutschland eine ausreichende und menschenwürdige Existenz gegeben werden könnte.

Millionen sind schon von diesem entsetzlichen Schicksal ereilt. In Schlesien allein dürften es mehrere Millionen sein. Die Austreibung ist mit furchtbarer Brutalität, unter Nichtachtung aller Menschlichkeit erfolgt. Auch nachdem der Hohe Kontrollrat die zwangsweisen Aussiedlungen abgestoppt hat, haben sie keineswegs aufgehört. Die zurückbleibenden Deutschen aber werden so furchtbaren Drangsalierungen unterworfen, daß sie genötigt sind, das Land zu verlassen, sofern sie nicht durch Untertauchen in fremder Nationalität Schutz finden.



Bilder unbeschreiblichen Elends: Ein von sowjetischen Tieffliegern zusammengeschossener Flüchtlingstreck auf dem Frischen Haff

Foto Archiv

Die Weltöffentlichkeit schweigt zu dieser furchtbaren Tragödie. Es ist, als sei ein eiserner Vorhang vor diesem Teil Europas niedergelassen.

Wir wissen, daß gerade in jenen Gebieten Deutsche furchtbare Verbrechen an den Angehörigen anderer Nationen begangen haben. Aber seit wann ist es erlaubt, an Unschuldigen sich zu rächen und Verbrechen durch Verbrechen zu sühnen? Man soll die wirklich Schuldigen zu unerbittlicher Rechenschaft ziehen. Aber wer will das Massensterben von Kindern, Müttern, alten Leuten verantworten?

Wer will die Verzweiflung so vieler Tausender auf sich nehmen, die in ihrem entsetzlichen Elend ihrem Leben selbst ein Ende machen?

Wir bitten und flehen, die Weltöffentlichkeit möge ihr Schweigen brechen; diejenigen, die die Macht in Händen haben, mögen verhüten, daß Macht vor Recht gehe, und daß aufs neue eine Saat des Hasses ausgestreut werde, die nur neues Unheil in sich haben kann.

Im Namen der Gerechtigkeit und der Liebe erheben wir unsere Stimme für unsere Landsleute im Osten. Wir bitten die Gläubigen, in ihren Gebeten immer wieder dieser Not zu gedenken, und wenn die Ostflüchtlinge zu uns kommen, sie mit der ganzen Opferbereitschaft christlicher Liebe zu empfangen."

Über die polnischen Konzentrationslager in Schlesien wurde im amerikanischen Senat verhandelt: „Im oberschlesischen Y. ist ein Aussiedlungslager eingerichtet worden, in dem zur Zeit tausend Menschen untergebracht sind. Ungefähr vierhundert von ihnen, Männer, Frauen und Kinder, stammen aus Dörfern der Umgebung. Ungefähr siebenhundert wurden als Zivilarbeiter nach B. gebracht und sind jetzt von der Gnade der Polen abhängig. Viele von ihnen leiden an Hungersymptomen, es gibt Fälle von Tuberkulose und immer neue Typhusfälle... Zwei Leute, die schwer an Syphilis erkrankt waren, sind auf sehr einfache Weise behandelt worden; man hat sie erschossen und in flachen Gräbern beerdigt. Gestern wurde eine Frau aus K. erschossen und ein Kind verwundet...."

Man hätte wohl erwarten dürfen, daß nach Entdeckung der Scheußlichkeiten, die sich in den Konzentrationslagern der Nazis ereigneten, niemals etwas derartiges wieder geschehen würde; aber das scheint leider nicht so zu sein. Zuverlässige Augenzeugen sagen aus, daß in Y., in der Nähe von A., ein polnisches Konzentrationslager besteht, in dem deutsche Gefangene ebensolche Grausamkeiten erdulden..."

Im Sommer 1945 berichtete R. W. F. Bashford aus Berlin an das Foreign Office in London: „Konzentrationslager sind nicht aufgehoben, sondern von den neuen Besitzern übernommen worden. Meistens werden sie von polnischer Miliz geleitet. In Swientochlowice (Oberschlesien) müssen Gefangene, die nicht verhungern oder zu Tode geprügelt werden, Nacht für Nacht bis zum Hals in kaltem Wasser stehen, bis sie sterben. In Breslau gibt es Keller, aus denen Tag und Nacht die Schreie der Opfer dringen."

Während sich Vergeltungsakte und Verhaftungen auf einen Teil der deutschen Bevölkerung auswirkten, so wirkte sich der von den Polen eingeführte unbedingte Arbeitszwang auf alle Deutschen aus. Männer und Frauen wurden eingesetzt, um Straßen und Wohnungen aufzuräumen, um abgebrannte oder zerstörte Häuser und Wohnviertel abzubrechen. Das Baumaterial wurde zum Wiederaufbau polnischer Städte, vor allem Warschaus, nach Polen verladen. Für die Instandsetzung von Industriewerken und die Reparatur von Straßen wurden Kolonnen gebildet. Ein großer Teil der deutschen Einwohner aus den Städten wurde zu landwirtschaftlichen Arbeiten auf die Dörfer getrieben. Die polnische Miliz durchzog die Dörfer und trieb die Arbeitskolonnen zusammen. In den Städten wurden die deutschen Einwohner auf offener Straße aufgegriffen, aber auch nachts aus den Wohnungen verhaftet und unter bewaffneter Aufsicht zum Arbeitseinsatz geführt.

Hunger, Entkräftung und Epidemien in den Städten forderten viele Opfer. Die Verelendung der Deutschen schritt immer weiter fort, je mehr Polen ins Land kamen und sich allen deutschen Eigentums und des deutschen Grundbesitzes bemächtigten. Obwohl unter der Besatzung der Roten Armee, durch Plünderungen, Demontagen und Abtransport von Vieh- und Sachgütern ein enormer Vermögensschwund eingetreten war, blieb immer noch genug für die polnischen „Enteigner".

Bereits am 2. März 1945 hatte die polnische „provisorische Regierung" das Dekret „Über aufgegebene und verlassene Vermögen" erlassen, welches verfügte, daß aller Besitz von Personen, die vor der Roten Armee geflohen und nicht zurückgekehrt waren, dem polnischen Staat anheimfalle. So eng wirkten bereits zu dieser Zeit die russische und die polnische Führung zusammen. In dem Dekret hieß es weiter, sämtliche Vermögen des Deutschen Reiches und von Personen deutscher Staatsangehörigkeit gelten grundsätzlich als „aufgegebene Vermögen" und seien gleichfalls an den polnischen Staat übergegangen.

Zuerst wurden die vorübergehend verlassenen deutschen Häuser und Wohnungen in Besitz genommen, dann wurden durch die Miliz alle übrigen Deutschen aus ihren Wohnstätten vertrieben und in immer enger werdenden Ghettos zusammengedrängt. In diesen Elendsvierteln starben in vielen Städten tausende Deutsche an Hunger und Epidemien. Die deutschen Bauern wurden gezwungen, als Knechte auf ihren bisherigen Höfen zu arbeiten.

Die provisorische polnische Regierung errichtete am 13. November 1945 das „Ministerium für die wiedergewonnenen Gebiete". Der Name zeigte deutlich, wo der Kurs des ideologischen Chauvinismus hingehen sollte. Die Mischung von polnischem Nationalismus und kommunistischem Expansionismus sollte die Mittel der Vertreibung der Deutschen heiligen.

Die planmäßige Vertreibung der Deutschen begann Ende Mai, Anfang Juni 1945. Von der Ostsee im Norden bis nach Schlesien im Süden geriet das Hinterland der Oder und Neiße in einer Tiefe von 100 bis 200 km in den letzten Junitagen schlagartig in Bewegung. Überall erschienen polnische Soldaten und polnische Miliz, besetzten die Dörfer und Städte, sperrten die Ausgänge und befahlen das Verlassen der Häuser und die Sammlung aller deutschen Einwohner innerhalb kürzester Frist. Mit einigem schnell zusammengerafften Gepäck, das auf Handwagen und Schubkarren verpackt oder auf dem Rücken getragen werden mußte, wurden die Deutschen aus ihren Wohnungen gejagt und zu einem Zuge formiert. Dieser setzte sich nach Westen in Bewegung, traf unterwegs mit anderen Zügen zusammen und gelangte schließlich nach tagelangen, qualvollen Märschen, auf denen das aus Soldaten und Milizangehörigen bestehende Begleitpersonal Plünderungen und Gewalttaten verübte, an die Oder bzw. die Neiße. Dort drängten sich bald ungeheure Massen zusammen, die über die wenigen Flußübergänge nach Westen getrieben und am anderen Ufer, im Gebiet der sowjetischen Besatzungszone, sich selbst überlassen wurden. In den Städten hinter den Flußübergängen, vor allem in Stettin, Küstrin, Frankfurt, Cottbus und Görlitz, entstanden infolge der plötzlichen Vertreibung von hunderttausenden aus Ostdeutschland in den letzten Junitagen und den folgenden Wochen im Juli ein durch Hunger, Obdachlosigkeit und völliger Ratlosigkeit der zusammengepferchten Massen gekennzeichnetes Chaos. Keine Etappe der späteren Vertreibung verlief unter ähnlich unmenschlichen und brutalen Methoden wie diese erste, noch vor dem Abschluß des Potsdamer Abkommens vollzogene Vertreibung des größten Teils der ostbrandenburgischen Bevölkerung und großer Bevölkerungsteile aus Ostpommern und Niederschlesien.

Mit technischer Gnadenlosigkeit

Die Polen haben sich zur Begründung ihrer Vertreibungsaktionen stets auf den Artikel XIII des Potsdamer Abkommens berufen. In ihm heißt es u. a.: „Die drei Regierungen ... erkennen an, daß die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind, nach Deutschland durchgeführt werden muß."

Eine Definition dessen, was unter Polen zu verstehen sei, enthielt der Artikel nicht. Nichts war darüber ausgesagt, ob auch die ostdeutschen Gebiete, die unter polnischer Verwaltung gestellt waren, davon betroffen sein sollten. Die sowjetischen und polnischen Politiker unterstellten diesem Text ihre Auslegung. Im selben Artikel war festgelegt, daß die Überführung der deutschen Bevölkerung in „geordneter und humaner Weise" erfolgen sollte.

Die Sowjets und die Polen dachten nicht an Überführung, sie dachten an unmenschlichste Austreibung und Vertreibung. Die Vertreibung erfolgte dann auch in einer Kette millionenfacher Verbrechen an wehrlosen Menschen, in der Mehrzahl Frauen, Kinder und Greise.

Die „amtliche" Vertreibung der Deutschen durch die Polen, erfolgte mit einer Rücksichtslosigkeit und einer technischen Gnadenlosigkeit, wie sie in der Weltgeschichte ihresgleichen sucht. Durch die polnische Regierung wurde die Vertreibung der Deutschen von Haus und Hof verordnet. Sonderbefehle der jeweiligen Abschnittskommandanten befahlen die Vertreibung mit Stundenfrist.

Sonderbefehl

für die deutsche Bevölkerung der Stadt Bad Salzbrunn einschliesslich Ortsteil Sandberg.

Laut Befehl der Polnischen Regierung wird befohlen:

1. Am 14. Juli 1945 ab 6 bis 9 Uhr wird eine Umsiedlung der deutschen Bevölkerung stattfinden.
2. Die deutsche Bevölkerung wird in das Gebiet westlich des Flusses Neisse umgesiedelt.
3. Jeder Deutsche darf höchstens 20 kg Reisegepäck mitnehmen.
4. Kein Transport (Wagen, Ochsen, Pferde, Kühe usw.) wird erlaubt.
5. Das ganze lebendige und tote Inventar in unbeschädigtem Zustande bleibt als Eigentum der Polnischen Regierung.
6. Die letzte Umsiedlungsfrist läuft am 14. Juli 10 Uhr ab.
7. Nichtausführung des Befehls wird mit schärfsten Strafen verfolgt, einschließlich Waffengebrauch.
8. Auch mit Waffengebrauch wird verhindert Sabotage u. Plünderung.
9. Sammelplatz an der Straße Bhf. Bad Salzbrunn-Adelsbacher Weg in einer Marschkolonne zu 4 Personen. Spitze der Kolonne 20 Meter vor der Ortschaft Adelsbach.
10. Diejenigen Deutschen, die im Besitz der Nichtevakuierungsbescheinigungen sind, dürfen die Wohnung mit ihren Angehörigen in der Zeit von 5 bis 14 Uhr nicht verlassen.
11. Alle Wohnungen in der Stadt müssen offen bleiben, die Wohnungs- und Hausschlüssel müssen nach außen gesteckt werden.

Bad Salzbrunn, 14. Juli 1945, 6 Uhr.

Abschnittskommandant
(-) Zinkowski
Oberleutnant

Ein Dokument der Unmenschlichkeit: Mit solchen Sonderbefehlen wurden die Ostdeutschen zur Flucht gezwungen